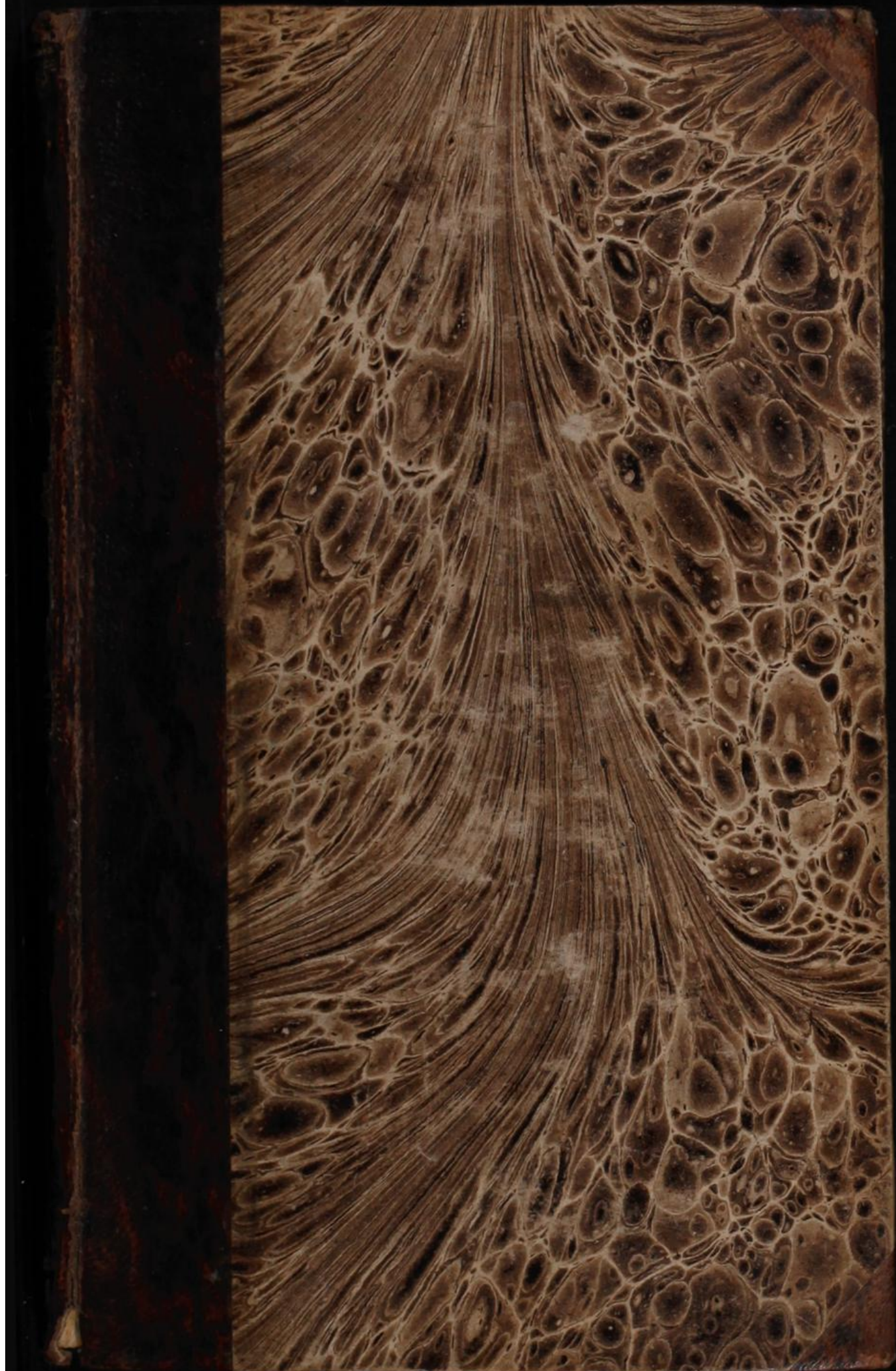




A. Thaeer

Thaeer

2334

Univ.-Bibl.
Giessen

2334

A. J. Thier.

T. 5th
76

A. P. Thaer

M ö g l i n s c h e

Annalen der Landwirthschaft,

herausgegeben

von

der Königl. Preuß. Akademie des
Landbaues zu Möglin

unter Leitung

des

Herrn Staats-Raths Thaer.

Zwölfter Band.

(Mit einer lithographirten Zeichnung und einer in Quart
gedruckten Abhandlung des Herrn Ritter v. Niese.)

Berlin, bei August Rüdger.

1 8 2 3.

17

18

S

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

CHARLES THE FIRST

BY

1650

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

I n h a l t.

	Seite
I. Was hat der deutsche Schaafzüchter von dem Sinken der Preise hochfeiner Wolle zu fürchten? Vom Herrn Elsner.	I
II. Landwirthschaftliche Beobachtungen, Erfahrungen und Wünsche. Vom Herrn Reg. Rath Dr. Arn. Mallinckrodt zu Schwefe bei Soest.	15
III. Ueber die Heilung der Drehkrankheit bei den Schaafen, durch frühmöglichste Hinwegschaffung der Hydatide, deren wahrscheinliche Entstehung und Vorbeugung. Vom Herrn Schreiber.	42
IV. Einige Bemerkungen über die Schaafkrankheit, welche das Traben, oder Schruckigseyn genannt wird. Vom Herrn Geh. Rath Dr. R. A. Rudolphi.	54
V. Ein Paar Worte des Bedenkens über den Ab- und Ausbau der Bauerhöfe. Vom Hrn. Kammer Rath Zimmermann.	83
VI. Quartalsbericht.	115

- VII. Auszug aus den Protokollen des Leipziger Woll-
Convents im Jahre 1823. Mit Bemerkungen
vom Staats-Rath Chaer. " " " 133
- VIII. Ein Paar Worte über den diesjährigen Ber-
liner Wollmarkt. Vom Kammer-Rath Sim-
mermann. " " " " " " 243
- IX. Oekonomische Reisebemerkungen. Vom Herrn
N..... " " " " " " 279
- X. Bemerkungen über die Feldmäuse am Rhein im
Jahre 1822. Vom Herrn Prof. Dr. Lichtens-
stein in Berlin. " " " " " " 301
- XI. Ueber die Nothwendigkeit und Art der Verbes-
serung des Ackerbaues im Regierungsbezirke
Münster. Vom Herrn B. Bisping. " 306
- XII. Ist, wenn im Herbst die Mäuse sehr übers-
hand genommen haben, die Einsaat zu beschleun-
igen oder zu verzögern? Vom Herrn Fries-
drich Reichmann. " " " " " 323
- XIII. Quartalsbericht vom 1sten November 1823. 334
- XIV. Beitrag zu Chaers Theorie über das Verhält-
niß der Ernten zur Fruchtbarkeit des Bodens.
Vom Herrn Ritter v. Niese. (Diese Abhand-
lung ist in 4to gedruckt und liegt besonders bei.)

I.

Was hat der deutsche Schaafzüchter von
dem Sinken der Preise hochfeiner
Wolle zu fürchten?

Vom Herrn Elsner.

Wenn sich in der gegenwärtigen Zeit fast alles
zu vereinigen scheint, den Landwirth muthlos zu
machen und seinen Ruin zu beschleunigen, so dürfte
es wohl kein ganz undankbares und unverdientli-
ches Unternehmen seyn, das, was ihm seine fast
einzigen früher gehegten Hoffnungen zertrümmern
zu wollen scheint, etwas näher zu beleuchten, um
zu sehen, ob die Sache wirklich so gefährlich sey
und nicht etwa auch hier, wie überall es sich be-
währen wird, daß gewöhnlich das Schlimmste zu-
legt den besten Ausgang nimmt.

Die fast einzige Hoffnung haben aber in neuern
Zeiten viele Landwirthe auf hochfeine Schaafzucht

gesetzt, und diese war es auch, die so manche Ausfälle ihrer Wirthschaft deckte, und die übrigen für den Landbau und für sie schlimmen Conjunkturen so ziemlich unschädlich machte. Nachdem aber, besonders dieses Jahr, die Preise der Wolle so auffallend herunter gegangen sind, daß die ordinaire wieder auf dem Werthe steht, den sie vor etwa 30 Jahren hatte, und auch die feine meist um den fünften Theil wohlfeiler wegging, als dies noch voriges Jahr geschah; so stieg die Bedenklichkeit fast aller Landwirthe über das fernere Bestehen der Landwirthschaft inimer mehr, und die Verlegenheit derselben wurde immer größer. Ein nicht geringer Theil derselben glaubte nun, es werde auch die hochfeine Wolle gar bald bis zu einem Preise herabgedrückt werden, wo es den Kostenaufwand und die Mühe und Sorgfalt sie zu erzeugen, nicht mehr lohnen würde. Mit einem Worte, die feine Schaafzucht würde hiedurch einen sehr empfindlichen Stoß bekommen, und ihre weitere Verbreitung und Verbesserung sehr merklich gehemmt werden.

Ob die Sache nun wirklich so gefährlich und ob das Sinken der Wollpreise für den deutschen Schaafzüchter wirklich ein so großes Unglück sey, wie so viele glauben, dies zu untersuchen und zu widerlegen ist, wenn man die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, meines Bedünkens keine so gar schwierige Sache.

Vor allen Dingen müssen wir nur die Frage erörtern, ob nicht durch die alljährlich vermehrte Produktion von Wolle, besonders feiner, zuletzt der Werth derselben beinah dem gleich kommen müsse, den früher die ordinaire hatte? Eine Menge Landwirthe, denen die hohe Veredlung ihrer Schaafheerden entweder zu viel Geld, oder zu viel Sorgfalt und Einsicht kostet, behaupten dies und meinen, daß diejenigen, welche großen Aufwand auf ihre Heerden machen, dies gar bald bereuen würden, weil sie diesen Aufwand niemals ganz werden ersetzt bekommen. Betrachten wir die Sache einseitig, so könnten sie Recht haben. Dringen wir aber nur ein wenig weiter ein, so finden wir sehr bald, daß dies eine völlig grundlose Besorgniß ist. Denn wenn auch die Masse der feinen Wolle sich immer vermehrt, so vermehrt sich auch die Nachfrage nach derselben fast in demselben Grade. Gewöhnliche Landwolle wird nie ins Ausland verkauft und ihr Absatz beschränkt sich lediglich auf den innern Bedarf. Dieser ist nun, seitdem die Ausfuhr der Tücher von Jahr zu Jahr unbedeutender geworden ist, beinah auf die Hälfte verringert und sonach müßte, produzierten wir keine feine Wolle, die Schaafzucht um die Hälfte gegen frühere Zeiten vermindert werden. Was aber daraus, unter den gegenwärtigen Umständen, für den Landbau im Allgemeinen entstehen müßte, sieht auch

der Kurzsichtigste sehr bald ein. Darum ist die feine Schaafzucht das einzige Rettungsmittel für die Landwirthschaft im Allgemeinen und hierdurch zugleich das Sicherungsmittel der hinreichenden Produktion der meisten Lebensbedürfnisse für den größten Theil von Deutschland.

Man wird mir nicht erwiedern wollen, daß ja nicht alle Landbebauer Schaafse halten und daß diese denn doch, trotz dem, bestehen und Nahrungsmittel erbauen. Denn es würde sich bei verminderter Schaafzucht, ein jeder mehr der andern Viehzucht befleißigen müssen. Die Produkte von dieser müßten denn noch mehr als jetzt fallen und würden bei weitem nicht mehr die Erzeugungskosten decken. Eine augenblickliche große Wohlfeilheit wäre freilich die natürliche Folge davon, und dies würde denen, die da glauben, daß die menschlichen Nahrungsmittel nie zu wohlfeil werden können, gerade sehr gut zu seyn scheinen. Die Folge davon aber wäre der Ruin des ganzen Landbaues, und hieraus müßte denn nothwendig zuletzt ein eben so hohes Steigen der Nahrungsmittel erfolgen, als wie früher das Fallen derselben war.

Es entsteht aber nun die Frage: wird auch der Absatz der feinen Wolle ins Ausland für die Folge Bestand haben? Hierauf läßt sich nun wohl mit ziemlicher Gewißheit antworten, daß, so lange die

Schaaßzucht in Spanien nicht wieder auf den ehemaligen Fuß kommt, wegen dieses Absatzes für uns wenig Besorgnisse nöthig sind. Da wir überdies in Hinsicht der Qualität der Wolle in vielen Heerden Spanien schon weit übertreffen, so würde, auch selbst wenn die ehemalige Ordnung der Dinge daselbst, gegen alle Wahrscheinlichkeit, wieder eintreten sollte, unserer Wolle zum Theil der Vorzug vor jener immer bleiben, und ihr Absatz gesichert seyn. Da aber dies in der Allgemeinheit wohl nie statt finden wird, und auch nie statt finden kann, so muß ein anderer Grund da seyn, der uns den Absatz unserer feinen Wolle für immer sichern kann, und dieser ist: der wohlfeilere Preis, für den man dieselbe bei uns gegen andern Ländern haben kann. Da wird man mir nun freilich wohl einwenden, daß wir dabei nichts gewinnen werden. Die Sache bedarf daher einer genauern Beleuchtung.

Zuvörderst ist es nothwendig, zu untersuchen, wie hoch dem deutschen Schaaßzüchter seine erzeugte Wolle nach den obwaltenden Verhältnissen zu stehen kommt. Denn nur daraus läßt sich ermitteln, ob und unter welchen Umständen der Preis, den er dafür erhält, zu niedrig sey. Wir wollen uns hier auf keine umständliche und unnöthige Berechnung einlassen, sondern nur einmal auf die frühern Zeiten zurückgehen, wo man noch

wenig oder gar nicht an Veredlung der Schaafzucht dachte. Wir wollen die damaligen Wollpreise mit denen der übrigen landwirthschaftlichen Erzeugnisse vergleichen, und daraus folgern, welches Verhältniß gegen jetzt herauskommt. Wenn der Scheffel Roggen vor etwa 50 Jahren 1 Rthlr. galt, so bezahlte man den Stein der besten Wolle mit höchstens 8 bis 9 Rthlr. Jetzt gilt bei einer ziemlich guten Ernte der Scheffel Roggen ziemlich dasselbe, wie damals, und der Stein feine Wolle wird doch gegenwärtig noch mit 20 bis 30 Rthlr. bezahlt, mithin hat sie immer noch den dreifachen Werth gegen die damalige Zeit. Ist es nun aber auch nicht möglich, daß der Landmann bei einem Preise von 1 Rthlr. für den Scheffel Roggen bei dem gegenwärtigen Zeitverhältnisse bestehen kann, und daß er, um dies zu können, wenigstens die Hälfte mehr dafür bekommen müßte, so folgt hieraus immer noch, daß die feine Schaafzucht mehr als eine doppelte Rente gegen die Erzeugung des Kornes bringe. Hier wird man mir freilich einwenden, daß Merinos auch mehr zu unterhalten kosten als Landschaafe und daß Anlagekapital und Risiko bei erstern unendlich höher sind als bei letztern. Was die Unterhaltung betrifft, so ist sie allerdings kostspieliger. Aber wohl zu erwägen ist auch hierbei, daß der Ausfall der Schur weit besser ist bei den Merinos als bei den Landschaafen. Und ich ge-

traue mich zu beweisen, daß, wenn man nur nicht, wie dies freilich in manchen Schäferereien wohl zu geschehen pflegt, erstere übermäßig und noch dazu mit theuren Nahrungsmitteln als Korn &c. füttert, die Masse der Wolle, dem Gewichte nach, bei gleicher Fütterung von den Merinos fast gar nicht gegen die der Landschaafe zurückstehen wird. Eine andere Sache ist es mit dem Anlagekapital und dem Risiko. Ersteres ist bei einer Merino-Schäfererei um sehr vieles höher als bei einer Landschäfererei. Wir wollen dies einmal zugeben und annehmen, daß ein Landschaaf 2 Rthlr., dagegen ein Merino 10 Rthlr. kostet. Von diesem Anlagekapital sind bloß die Zinsen zu berechnen, weil die Herde sich in sich selbst reproducirt und folglich keine Abnutzung zu berechnen ist. Es würde demnach die Verzinsung von 100 Landschaafen jährlich 10 Rthlr. und von den Merinos 50 Rthlr. betragen. Dagegen bringen 100 Schaafe jährlich bei nur mittelmäßiger Fütterung 10 Stein Wolle. Die der Landschaafe gilt 8 Rthlr., die der Merinos rechnen wir weit niedriger, als ihr gegenwärtiger Preis ist, wenn wir sie zu 24 Rthlr. annehmen. mithin trügen die Landschaafe für Wolle jährlich 80 Rthlr., die Merinos dagegen 240 Rthlr. Davon die 40 Rthlr. höhere Zinsen vom Anlagekapital bleiben 200 Rthlr. Also 120 Rthlr. mehr als von den Landschaafen. Nun wollen wir auf das größere

Risiko noch zwanzig vom 100 abrechnen, so bleiben 100 Rthlr. Mehr-Ertrag.

Aus diesen Vergleichen und Berechnungen ergibt sich nun, daß, wenn wir annehmen, wie dies wohl ziemlich sicher zutreffen wird, daß das Korn bei den jetzigen Verhältnissen des Landbaus um die Hälfte mehr gelten müßte, als vor 50 Jahren, wenn der Landmann jetzt eben so wie damals bestehen soll, die Wolle auch um die Hälfte höher stehen müßte, wie damals, um von einer Schäferei eine verhältnißmäßig gleich große Rente zu ziehen. Die vorstehende Rechnung ergibt aber auf ein Merino Schaaf 1 Rthlr. Mehr-Ertrag und folglich auf den Stein Wolle, wenn von 10 Stücken ein Stein geschoren wird, 10 Rthlr., d. i. $1\frac{1}{2}$ mehr als vor 50 Jahren. Nach diesen Prämissen könnte nun die Wolle bis auf $12\frac{1}{2}$ Rthlr. der Stein herabgehen, ohne daß es ökonomisch nachtheilig werden würde, dieselbe zu erzeugen. Vorausgesetzt nämlich, daß man sie vor 50 Jahren für den Preis von 8 Rthlr. nicht mit Nachtheil erzeugte.

Je mehr nun aber die feinere Schaafzucht zunimmt und je mehr sich die Anzahl der Merinos vermehrt, um so geringer wird auch der Preis und somit das Anlagekapital. Folglich wird die Production der feinen Wolle für diesen Werth immer möglich seyn. Fälle, wo sie wegen übertriebener theurer Fütterung und anderer kostspieliger, meist

unnöthiger, Ausgaben theurer wird, sind keine Allgemeinheit und können auch nie dafür angenommen werden. Auch kann hier keine Rücksicht auf einen übertriebenen theuern Ankauf von Merinos genommen werden, weil, wie die Erfahrung lehrt, nicht allemal das Theuerste auch das Beste ist, sondern oft der umgekehrte Fall eintritt. Mangel an hinlänglicher Kenntniß und richtiger Einsicht verleitet sehr Viele den Ruf einer Schäferei oft mit 100 p. C. zu bezahlen; weil sie doch sicherer zu gehen glauben, wenn sie aus berühmten Schäfereien kaufen. Ich könnte Beispiele in Menge davon anführen.

Man wird mir hier vielleicht noch einwenden, daß in jenen Zeiten gar keine Sorgfalt auf die Schaafzucht gewandt und diese sich fast ganz selbst überlassen wurde. Dies ist allerdings wahr und es muß auf die mehrere Sorgfalt und die höhere Intelligenz, die man jetzt auf dieselbe verwendet, wohl etwas gerechnet werden. Aber da kommen doch noch zwei Dinge in Betrachtung, die die Sache wohl wieder ziemlich ins Gleichgewicht stellen. Einmal nämlich, der viel geringere Wollertrag, den man bei großer Vernachlässigung einer Heerde hatte, und zweitens, die weit größere Sterblichkeit, die in solchen Heerden herrschte. Die Sache kam freilich wenig zur Sprache, weil es von keiner solchen Bedeutung, wie jetzt, war, wenn einmal 100 Stück aus einer Heerde hinfielen. Kosteten nun auch

wirklich Merinos mehr Futter, so ist dies immer ein Kapital, was sie dem Acker, von dem sie es empfangen, mit dem reichsten Wucher zurückgeben. Man beobachte nur diejenigen Wirthschaften, wo sie die Basis des Ganzen sind und man wird es nicht verkennen können, daß die Kraft, die sich in jedem Zweige derselben zeigt, lediglich ihnen zuzurechnen ist.

Ich komme nun zu der eigentlichen Tendenz dieses Aufsatzes.

Sind wir im Stande den Stein feine Wolle zu $12\frac{1}{2}$ Rthlr. zu produciren, so dürfte es wohl nicht leicht ein Land geben, was uns hierin Concurenz halten könnte. Zugegeben, daß dieser Preis erst bei immer mehrerer Zunahme der Zahl der Merinos in Deutschland und bei immer höherer Intelligenz, die man bei ihrer Unterhaltung anwendet, möglich zu halten wäre: so sind wir auch noch lange nicht so weit, daß wir unsere feine Wolle so niedrig werden verkaufen müssen.

Was könnte aber wohl der Vermehrung dieser feinen Wolle und ihrem immer gesicherten Absatze mehr schaden: das Bestehen der überaus hohen Preise, oder das Herabgehen derselben? — Es ist wohl für den, der nur ein klein wenig über den gegenwärtigen Augenblick hinausieht, nicht schwierig einzusehen, daß das Letztere, sobald es nur nicht zu plötzlich geschieht, ersprießlicher werden muß, als

das Erstere. Dieses kann überdies auch, der Natur der Sache nach, gar nicht für die Dauer statt haben, weil die Masse der feinen Wolle immer mehr zunimmt. Einzelne ausgezeichnete und im Ganzen noch höchst seltene Schuren gehören nicht zur Masse. Denn sie sind nicht mehr allein als Natur- sondern auch zugleich als Kunst-Erzeugniß zu betrachten und der höhere Preis ist dann der Lohn der höhern Intelligenz. In so fern werden sie auch immer hoch über der Masse im Werthe bleiben.

Verfolgen wir nun unsre Ansicht etwas weiter, so müssen wir zunächst darauf sehen, mit wem wir bei der Erzeugung unsrer feinen Wolle zu wetteifern haben. Spanien war es zeither wohl fast allein, mit dem wir bei dem Absatze derselben in's Ausland concurrirten. Denn was in Frankreich erzeugt wird, geht meist auf den innern Bedarf auf und es beträgt dort die Einfuhr der feinen Wolle mehr als die Ausfuhr. Bestände nun aber auch die Mesta in Spanien noch, so dürfte es diesem Lande doch wohl nie möglich werden, den Stein Wolle zu 12 $\frac{1}{2}$ Rthlr. verkaufen zu können. Denn ihm fehlt ein Hauptbedingniß, das ist: deutscher Fleiß und deutsche Betriebsamkeit. Wird aber die Mesta nicht mehr wiederhergestellt, was wohl bereits mehr als wahrscheinlich ist, so hätten wir dann vors erste von Spanien für unsre Wollconcurrenten

sehr wenig zu fürchten. Denn haben auch die neuern Ereignisse in diesem Lande manches Wunderbare hervorgebracht, so möchte es doch wohl schwer seyn, noch das zu bewirken, daß die Spanischen Grandes, gleich unsern Ständen des Landes, es nicht allein nicht für entehrend, sondern vielmehr für ehrenvoll achten, sich selbst mit der Schaafzucht zu befassen und so zu sagen, die Schaafmeister ihrer Heerden zu seyn. Und gesetzt, auch dies wäre möglich und käme zur Wirklichkeit, so ist auch der Ackerbau in Spanien noch viel zu sehr in seiner Kindheit, als daß man auf gleich großen Flächen und mit größerem Kosten-Aufwande, wie in Deutschland, eine gleich große Menge Schaafe erhalten könnte. Was für Klippen sind da noch hinwegzuschaffen, ehe es auf die Stufe gelangt, auf der Deutschland gegenwärtig steht. Behaupten läßt sich aber geradezu, daß die Spanische Schaafzucht eher in ihr Nichts zurücksinken müßte, ehe sie Wolle zu dem oben angegebenen Preise liefern könnte, weil es dann wohl dort rathlicher seyn würde, andere mehr eintragende Produkte, als Wolle, zu erzeugen.

Es ist also keine so große Gefahr für den Untergang der Merinos in Deutschland zu fürchten, wenn auch ihre Wolle etwas heruntergeht. Auch ist dieses Heruntergehen für den deutschen Schaafzüchter kein so wesentliches Unglück und nur in so fern nachtheilig, als es ihn für den Augenblick in Ver-

legenheit setzt, weil er bei dem niedrigen Stande aller übrigen Erzeugnisse seine ganze Hoffnung auf die Wolle gebaut hat. Wünschen muß aber ein jeder, dem es aufrichtig um die immer mehr steigende Zucht der Merinos in Deutschland zu thun ist, daß sich für deren Wolle ein Preis bilde, der durch ein allmähliges Sinken der Zunahme der Masse gleich bleibe und immer mehrere Concurrenz der Käufer bewirke. — Wodurch verdarb denn England so viele Manufacturen und Fabriken des Continents? Einzig und allein durch die niedrigen Preise seiner Waaren, die es vermöge der wohlfeilen Erzeugung derselben halten und es darin allen andern zuvor thun konnte. Wir sind mit unserer Wolle ziemlich in demselben Falle. Die wohlfeileren Preise, die wir damit halten können, sichern uns deren Absatz vor allen andern und es ist für die Gesamtheit der deutschen Schaafzucht und besonders für ihr künftiges Emporblühen und Gedeihen vortheilhaft, wenn die bisher bestandenen Preise der feinen Wolle nicht mehr auf dieser Höhe bleiben. Die Sache wird sich übrigens auch von selbst finden. Denn wenn auch kurzsichtige und wenig zu rechnen verstehende Landwirthe meinen, es sey schon jetzt nicht mehr vortheilhaft, sich der Merinozucht zu befleißigen, so sind dies nur einzelne, deren hie und da doch einer durch Schaden klug wird; da die Landwolle noch unverhältnißmäßig tiefer gegangen

ist und alle übrigen landwirthschaftlichen Erzeugnisse noch mehr unter ihrem Werthe stehen. Daß uns aber in den meisten Provinzen Deutschlands die Merinos zum Bestehen des Landbaues und somit zum Wohl des Ganzen nöthig und heilsam sind, davon ist der richtig sehende Staatswirth wohl ebenso überzeugt, als der verständige Landwirth. Weiden muß es daher gleich erfreulich seyn, wenn das Bestehen und die Vermehrung derselben gesichert sind.

Geschrieben im Oktober 1822.

II.

Landwirthschaftliche Beobachtungen, Erfahrungen und Wünsche.

Von

Herrn Reg.-Rath Dr. Arn. Mallinckrodt
zu Schwefe bei Soest.

Natur des Pflanzen-Gewurzels.

Nur von wenigen Landwirthen ist bisher der Bau und die Natur des Gewurzels der Getreide-Pflanzen beachtet, so sehr sich daraus auch praktische Folgerungen für die Landwirthschaft herleiten lassen. Dem Herrn Staatsrath Thaer verdanke ich es, darauf zuerst aufmerksam gemacht, und zu näheren Beobachtungen veranlaßt worden zu seyn. Ich fand nämlich in dessen engl. Landwirthschaft Bd. III. S. 247 und 256 zwei angeführte Stellen des Engländers Close über den Unterschied der

Saamen- und Kron-Wurzeln des Getreides. In keiner andern Schrift habe ich seitdem darüber wieder etwas gefunden, so wichtig auch der Gegenstand, sowohl in wissenschaftlicher als praktischer Hinsicht ist, indem die nähere Beobachtung dieser Wurzel-Verschiedenheit und deren Natur über Manches Aufschlüsse giebt, und noch mehrere bei allgemeinerer Aufmerksamkeit darauf geben wird. Die forntragenden Halmfrüchte haben nämlich zwei Hauptarten von Wurzeln, Faden- oder Unter- und Kron-Wurzeln. Die erstern, welche dünn und fadenartig sind, gehen mit der Keim-Entwicklung aus dem Saamenkorn nach unten und zwar, vornehmlich beim Winterkorn, oft sehr tief. Ich habe diese in einzelnen Jahren schon einen Fuß lang, unter der Pflanze, in den Boden gehend gefunden. Sie sind bloß dünn fadenartig ohne Nebenzäfern, aus dem Saamenkorn gerade unter sich treibend. Sie nehmen ihren Anfang in dem ersten nur sehr dünnen Wurzelknoten, der unmittelbar mit dem hervorsprossenden Keim in Verbindung steht. Ueber diesen, bald niedriger bald höher, bildet sich an der hervorsprossenden Pflanze ein zweiter, beträchtlich dickerer Wurzelknoten, woraus seine Zeit die Kronwurzeln hervorspringen. In der Entfernung dieser beiden Wurzelknoten von einander findet sich ein großer Unterschied zwischen dem Winter- und Sommerkorn. Beim Roggen sind diese

diese Wurzelknoten in der Regel einen Zoll von einander, zuweilen jedoch mehr zuweilen weniger, welches seinen Grund vornehmlich darin zu haben scheint, ob das Saamenkorn tiefer oder flacher in die Erde gekommen ist. Am regelmäßigsten findet man diese Entfernung bei den Pflanzen, deren Korn einen Zoll tief in die Erde gekommen, vielleicht ein Fingerszeig, daß diese Tiefe der Saatkornslage die angemessenste ist. Wenn die Entfernung der beiden Knoten weiter aus einander ist, so ist die Röhre zwischen denselben meist sehr dünn, oft schwächlich. Beim Weizen, mit welchem der Winterspelz in seinem Wurzelverhältniß übereinstimmt, sind die beiden Knoten in der Regel näher, oft sehr nahe beisammen, am nächsten bei Hafer und Gerste, auch bei der Wintergerste, bei welchen letztern Fruchtarten sie oft sehr nahe in einander laufen. Wenn sich aus dem zweiten Wurzelknoten die Kronwurzeln entwickeln, sterben die Fadenwurzeln mit ihrem Knoten ab. Beim Winterkorn geschieht dies in der Regel erst im Frühjahr, besonders wenn es spät im Herbst gesäet oder die Herbstwitterung der Vegetation weniger günstig ist. Ist aber die Herbstwitterung sehr günstig, dann entwickelt der Kronwurzelknoten schon einige Kronwurzeln, jedoch gewöhnlich nur in ihren Anfängen, und nur einzelne; der vollkommene Kronwurzelwuchs erfolgt beim Winterkorn erst im nächsten Frühjahr, und zwar beim

Roggen früher, oft vier Wochen früher, als beim Weizen. Beim Sommerkorn kommen die Kronwurzeln sehr bald, oft schon vier Wochen nach dem Aufgehen der jungen Pflanzen. Am Wintergetreide, Roggen und Weizen, gehen die Kronwurzeln rund um den Wurzelknoten nach den Seiten frummsfingerartig, und werden je nach der Ueppigkeit der Pflanze ziemlich dick und späterhin holzig; bei Gerste und Hafer sind sie mehr geradsfingerartig, jedoch etwas nach unten gehend, und sind und bleiben schwammartiger. Je üppiger die Pflanze, desto mehr dieser Kronwurzeln trifft man an ihr, oft bis zu 20 und mehr, am meisten gewöhnlich beim Weizen. Mit diesen Kronwurzeln steht die Bestockung oder Ausschwilsterung in sehr nahem Zusammenhange; je mehr und je üppiger der Trieb der Kronwurzeln, je stärker die Beschwilsterung. Hierbei kommt aber, vornämlich beim Winterkorn, am meisten beim Roggen, sehr viel auf günstige Witterung zur Zeit des Kronwurzeltriebes an. Hat rauhe, kalte, oder trockne Witterung diesen Kronwurzeltrieb aufgehalten, wohl gar bis Ende April und Anfangs Mai, so ist die Zeit der Bestockung vorüber, und die Pflanzen schießen nun einhalmig und dünn, ohne Nebenschossen auf. Oft trifft dies insbesondere beim Roggen, dessen Kronwurzeln meist vier Wochen früher treiben, ein, weniger beim Weizen, dessen Haupt-Kronwurzeltrieb erst Ende

April oder Anfangs Mai, um welche Zeit fruchtbare Witterung gewöhnlicher ist, eintritt, und nun mit der Zeit des Bestockens zusammentrifft. Daher die Erscheinung, daß ein Weizenfeld, worauf man bis dahin nur wenige Pflanzen gewahrte, in kurzer Zeit ganz dicht belegt ist, und darin der Grund des landwirthschaftlichen Sprichworts: wenn man Anfangs Mai mit einem Scheffel nur drei Pflanzen bedecken kann, so kann der Weizen noch lagern. Ueberhaupt kann man, wenn zur Zeit des Kronwurzeltriebes die Witterung günstig ist, auf eine starke Bestockung aller Halmfrüchte rechnen. Man kann aber dieser Bestockung jedenfalls sehr zu Hülfe kommen, wenn man auf den eintretenden Zeitpunkt des Kronwurzeltriebes genau Acht nimmt, nämlich durch gleichzeitigen zweckmäßigen Gebrauch von Walze oder Egge, worüber nachher besonders. Auch für die Beurtheilung der Hoffnungen und Erwartungen hinsichtlich der künftigen Ernte und ihres Ertrages ist die genaue Beachtung der Wurzel-Entwicklung von nicht geringer Wichtigkeit, worüber indeß meine bisherigen Beobachtungen noch nicht vollständig genug sind, um schon jetzt Resultate darüber angeben zu können. Ueberhaupt lassen sich aus der Beobachtung der Wurzelentwicklung sehr viele Erscheinungen erklären, worüber wir noch im Dunkeln tappen, und darum ist jedem verständigen Landwirth zu rathen, seine Aufmerk-

samkeit darauf zu richten, und recht oft das Wurzelverhältniß der Pflanzen zu untersuchen. In dieser Untersuchung liegt, neben dem vielfach Nützlichen, auch viel Angenehmes. Wir kennen die Natur der Pflanzen noch viel zu wenig. Die wenigsten Menschen beachten das, was ihnen nahe, was ihnen vor Augen liegt, wo und aus welcher Quelle sie also gerade die meiste Kenntniß erlangen könnten. Ueberhaupt wird recht viel Pflanzenkunde beide, den praktischen Landwirth und die Wissenschaft, um Vieles weiter führen.

Ganz anderer Natur ist das Gewurzel der Schotenfrüchte, Futter, und Wurzelgewächse, bei welchen man keine eigentliche Wurzelknoten wahrnimmt, bei welchen vielmehr Wurzel und Obertheil ein fortlaufendes, ungegliedertes Ganze bilden. Die Bohne hat eine Pfahl- oder spindelförmige Wurzel, welche gleich mit dem Keim unter sich, oft bis zu einem halben Fuß und noch tiefer treibt, und rundum kleine Seitenzäfern als Saugwurzeln geradlinig ausschickt; Erbsen, Wicken und Linsen bilden sperrige Wurzelbüschel. Der Raps treibt eine sehr starke, mehr walzenförmige, der Rübsen eine dünnere, mehr spindelartige Rübenwurzel. Der rothe Klee treibt seine Spindelwurzel mit kleinen Nebenzäfern tief, oft einen Fuß und tiefer; ebenso, aber bekanntlich noch viel tiefer, die Esparsette; die Luzerne aber setzt unten an der Spindel:

wurzel wieder sehr starke, tief nach unten, jedoch mehr horizontal gehende Seiten- oder Thaumwurzeln; der weiße, kriechende Klee hat Anfangs nur eine sehr kleine Spindelwurzel, treibt aber aus den sich überlegenden Zweigen viele kriechende, flachlaufende, dünne Wurzeln, ohne eigentliche Pfahlwurzel; auch die Pimpinelle hat eine, jedoch viel zaserige, ziemlich tief gehende Spindelwurzel. Die sämtlichen Wurzelgewächse endlich treiben mehr oder minder dicke Spindelwurzeln mit dünnen Seitenzäsern; insbesondere geht die Möhre mit ihrem untern Wurzelfaden oft bis zwei Fuß in den Unterboden.

Ueber das Aufeggen und Walzen der jungen Saaten.

Dem Kronwurzel-Triebe und der damit in so naher Verbindung stehenden Bestockung, worauf das Gedeihen der Saaten so sehr beruht, wovon dieses so sehr abhängt, kann der Landwirth gar sehr zu Hülfe kommen, und zwar durch die Walze und Egge, entweder durch die eine oder andere, oder durch beide zugleich, je nach den Umständen und der Witterung.

Dabei nun zeigt sich ein großer Unterschied zwischen dem Winter- und dem Sommerforn, indem jenes meist immer erst im Frühjahr seinen Kronwurzeltrieb macht, oder ihn doch erneuert, das

Sommerkorn hingegen ihn bald nach dem Hervor-
sprossen der Pflanzen beginnt und früher vollendet,
und zwar die Gerste schneller als der Hafer.

Im Frühjahr findet man nämlich, je nach dem
Verhalten der Winterwitterung mehr oder minder,
vornämlich jedoch auf Klei-, leutigem und moorar-
tigem Boden, weniger auf gutem Thon- und Sand-
boden, die Wurzeln der Pflanzen zum Theil oder
ganz von Erde entblößt. Betrachtet man diese
Pflanzen, so findet man gewöhnlich den zweiten
oder Wurzelnknoten noch völlig gut, nur der untere
und die Fadenwurzeln sind in einem schwächtigen,
abgängigen Zustande. Hier ist die Walze an ihrer
Stelle und man muß den ersten guten etwas trock-
nen Tag benutzen, das Land tüchtig zu walzen. Die
Kronwurzelnknoten, die nun an die etwas bewegte
Erde kommen, ja angedrückt werden, äußern hier-
auf bald ihre Triebkraft, selbst bei nicht ganz gün-
stigem Wetter, wenn sie auch gleich anfangs, falls
ihre Haupttriebszeit noch nicht gekommen, die Wur-
zeln nur in ihren ersten Anfängen aussprossen. Ist
aber die Witterung günstig und die rechte Trieb-
zeit da, dann geht dieser Trieb sehr rasch und in
wenig Tagen steht die Pflanze wieder fest und freu-
dig da. In dem Falle kann man 14 Tage nach-
her die Egge unbedenklich folgen lassen, da man
durch die Auflockerung dann die Vegetation nach
wenigen Tagen mächtig belebt sieht. Man darf

dabei nicht darüber besorgt seyn, daß einzelne Pflanzen ausgerissen werden, denn theils bestocken sich die übrigen desto stärker, theils saugen sich auch die ausgerissenen, besonders wenn bald nachher etwas Regen erfolgt, sehr leicht an. Häufig habe ich dabei die Bemerkung gemacht, daß solche ausgerissene Pflanzen an der Seite, wo ihr Wurzelknoten an der Erde lag, ihre Wurzeln zu einer Hälfte in die aufgelockerte Erde treiben; nächstdem strebte auch die bloß liegende Seite ihre Wurzeln zu treiben, neigte sich daher gewissermaßen nach der Erde hin und in wenigen Tagen hatte sich die liegende Pflanze von selbst wieder in die Höhe gerichtet.

Sind aber die Wurzeln nicht entblößt, dann bedarf es bloß der Egge, man wartet aber nun den dazu geeigneten Zeitpunkt des Kronwurzeltriebes ab. Man bemerkt diesen Zeitpunkt an der sich neu belebenden Vegetation, an dem erneuten, frischen Grün der Pflanzen. Dieser Zeitpunkt tritt bei der Wintergerste und dem Roggen auch beim Rübsen und Raps bei sehr günstiger Witterung zuweilen schon Ende Februars und Anfangs März, beim Weizen gewöhnlich um vier Wochen später, ein. Schöne, heitere Tage sind zum Aufeggen die geeignetesten und vornämlich erwünscht ist es, wenn zugleich ein naher fruchtbarer Regen zu vermuthen steht. Man braucht dann die Egge nicht zu schonen und hat nicht Ursache, besorgt zu seyn, wenn

auch das geeegte Land einer Zerstörung, selbst noch in den ersten Tagen nachher, gleicht. Schon nach acht Tagen wird man bei etwas günstigem Wetter Wunder sehen. Ein frisches, lebendiges Grün überzieht den Boden, die Bestockung schreitet rasch vorwärts und das Ganze gleicht bald einem Teppich. (Bewahren muß ich mich hier, als ob ich glaubte, dieses Aufeggen sey etwas Neues. Vater Thaer und Schwerz haben es längst empfohlen und auch schon in mehreren Gegenden ist es selbst allgemeiner, vornämlich beim Weizen, üblich, wenig aber nur noch beim Roggen und andern Fruchtarten. Meine Absicht ist bloß hier vielmehr, über die richtigen Zeitpunkte desselben nebst Bemerkung der Fruchtarten, welche es vertragen, nach meinen Beobachtungen und Versuchen etwas zu sagen, weil ich diese Parthie, so weit meine Bücherkenntniß reicht, noch nicht hinlänglich erörtert gefunden habe. Auch bin ich weit entfernt zu glauben, mit der Sache schon völlig auf dem Reinen zu seyn. Dazu bedarf es noch vieler Versuche und Beobachtungen, wozu vielleicht diese Mittheilungen Andern einige Veranlassung geben.)

Da beim Saamenkorn die Entwicklung der Kronwurzeln sehr früh anfängt, so ist der richtige Zeitpunkt des Aufeggens von diesem dann, wenn die Pflanzen eines Fingers lang sind, also 4 bis 5 Wochen nach der Aussaat.

Außer der Auflockerung des Bodens und der stärkern Luftaussetzung der obern Ackerkrume zu mehrerer Einwirkung der Witterung und Absetzung der fruchtbaren Luftstoffe an dieselbe, wodurch die Entwicklung der Kronwurzeln und der damit in so nahem Zusammenhange stehenden Pflanzenbestockung um so mehr bewirkt und befördert wird, hat das Aufeggen einen zweiten Hauptvorthail, nämlich die Zerstörung des Unkrauts. Die meisten Saamen-Unkräuter haben in ihrer ersten Zeit ein schwaches Wurzelvermögen, insbesondere nur eine sehr schwache Wurzelhaltung; in dieser Zeit, das heißt in den ersten vier Wochen nach ihrem Aufgehen, zerstört sie die Egge fast gänzlich, weil sich, einmal ausgerissen, die Wurzeln fast der meisten Ackerunkräuter, die Queckenartigen ausgenommen, nicht erholen und bekleben können, überdies überwachsen nun die durch ihrem Wurzeltriebe aufgeregten Getreidepflanzen die etwa übergebliebene Unkräuter sehr bald. Vornehmlich kann auch der Hederich die Egge nicht vertragen. Ueberhaupt gewähren uns Egge und Walze, zweckmäßig angewandt, die nächsten Mittel, Gartenkultur so viel, als im Großen möglich ist, auf's Feld zu bringen. Auch zur Verdünnung der zu dick und zu üppig stehenden Saaten dient, zu großem Nutzen, die Egge.

Aber, wird der Eine und Andere fragen, welche Ackergewächse vertragen die Egge? Nach den

den von mir gemachten wiederholten Versuchen darf ich antworten: alle, den Sommerrübsen, Flachs und Buchweizen ausgenommen. Mit gutem Erfolge habe ich die Egge beim Winterrübsen und Raps, bei der Wintergerste, beim Roggen, Weizen und Winterspelz, beim Hafer, Sommerweizen, der Sommergerste, der Himmelsgerste, bei den Bohnen, Erbsen, Wicken, bei den Kartoffeln, Möhren, Rüben, auch bei der Pimpinelle angewandt. Bei der Sommergerste war ich um deswillen etwas besorgt, weil die jungen Pflanzen etwas glasartig sind und leicht abbrechen; eben so bei der Himmelsgerste, deren Natur ich noch nicht so genau kannte, daher ich bei beiden nur kleinere Versuche machte und zwar in warmen Mittagsstunden, in welcher Zeit die Pflanzen etwas welker und daher weicher und weniger brüchig sind. Der Erfolg war glücklich, die geegeten Stellen wuchsen nach wenigen Tagen freudig fort, bestaudeten sich stärker und wurden in Stroh und Aehren länger, als auf den nicht geegeten Beeten. Ausgezeichnet wohlthätig zeigte sich das Aufeggen, auch ein wiederholtes zweites, bei Bohnen und Rüben, bei welchen die Egge ziemlich die Stelle des Behackens, bei den Möhren auch die Stelle des Jätens vertreten kann. Ich muß befürchten, zu weitläufig und Vielen langweilig zu werden, sonst würde ich meine Versuche mit jeder Fruchtart, unter Anführung des

Zeitpunkts, der nähern Umstände und des Erfolges hier zur nähern Begründung anführen. Darum nur noch folgende Bemerkungen.

1) Bei nur etwas trockener Witterung und wenn keine Aussicht zu nahem Regen ist, thut man wohl, der Egge die Walze folgen zu lassen, damit dies die etwa losgerissenen Pflanzen wieder andrücke. Der natürliche Wurzeltrieb hilft sich dann bald. Stehen aber die Pflanzen ohnehin zu dick, so läßt man sterben, was nicht leben kann.

2) Wenn das Winter- und auch das Sommerkorn, wegen ungünstiger Witterung zur Zeit des herannahenden Spulens oder Aufschießens zum Halm, dünn und schwächlich aufzuschießen droht, so ist die Anwendung der Egge, je nach dem Stande der Saat jedoch der umgekehrten oder nicht scharfen, rathsam. Dies Eggen ist, wie ich aus mehrmals wiederholtem Versuche weiß, hier unbedenklich, es wird dadurch ein kurzer Aufenthalt in der Vegetation bewirkt, das etwas spätere Aufschießen wird nun aber vollkommener und die Nebenschossen erhalten Zeit, gleichzeitiger mit aufzuschießen.

3) Man darf das Aufeggen in verhältnißmäßigen Zwischenräumen mehrmals wiederholen, und man thut es den Umständen nach mit Vortheil, um durch die Auslockerung die Vegetation zu beleben. Man kann hierin viel vom Gärtner in Behandlung der Gartenfrüchte lernen.

4) Man kann zu gutem und sichern Gedeihen den Kleesaamen in Winterkorn bekanntlich nicht zu früh, selbst schon auf dem Schnee im Februar, säen. In dem Falle braucht man aber dann nicht besorgt seyn, nachher die Egge zu gebrauchen. Denn dem Kleesaamen, der lange im Keim liegt, wird dadurch nicht geschadet, im Gegentheil geht er nachher um so freudiger auf, wie mehrere Versuche mich gelehrt haben.

5) Ich habe in diesem trockenen Herbst (1822) folgende Versuche gemacht. Den Winterrübsen und Raps, welche beide zu dick standen, habe ich zweimal tüchtig eggen lassen, das erste Mal, als die Pflanzen 3 bis 4 Fingerbreit lang waren, und 14 Tage nachher noch einmal. Beiden bekam dieses sehr wohl, die überflüssigen Pflanzen mürzte die Egge größtentheils aus, und die übrigen, denen nun Platz gemacht war, wuchsen kräftig heran und breiteten sich über den Boden; sie stehen noch jetzt (Ende November) schön grün da, indeß die Pflanzen auf andern Feldern roth und schwächlich geworden sind. Auf zwei andern Beeten, wo ich, wie im Paderbornschen häufig geschieht, Winterrübsen gleich unter den Sommerrübsen hatte säen lassen, mußte ich die eiserne Egge mit Nachdruck anwenden lassen, so daß das Ganze einer völligen Zerstörung glich, und dieser steht jetzt am freudigsten in dunkeln Grün. Von fünf Beeten, welche nach

grün abgemähten Wiesen eine völlige Brache erhalten hatten, waren zwei mit Wintergerste, der frühern Art, drei mit Roggen am 25ten September besäet. Vier andere Beete des nämlichen Ackers, zeitig mit Spörgel und Winterrüben zur Gründüngung besäet, und dicht herangewachsen, waren den 9ten September, nach vorheriger Niederwalzung des Dunggrüns zur Saat gepflügt, und nebst vier zwischengelegenen Beeten, welche Bohnen getragen, ebenfalls am 25ten September mit Roggen besäet. Auf den fünf ersten Beeten war der Roggen und die Wintergerste zu üppig, und dabei flatternd herangewachsen und der Boden, obgleich das Ganze nach der Einsaat mit schwerer Walze gewalzt war, wegen der eingetretenen Trockenheit viel zu lose, locker wie ein Aschenhaufen, daher man beim Uebergehen eintrat. Auf den vier grüngedüngten Beeten ward der Roggen, selbst in großen Stellen, gefressen, nicht von Schnecken und Mäusen, auch nicht, so viel man bemerken konnte, von Maulwurfsgrillen und Erdspinnen, also vermuthlich vom Regenwurm, dessen Stich der Pflanze bekanntlich tödtlich ist, und der vermuthlich auf diesen Beeten von dem aufgestandenen dichten Grün gegen die große Trockenheit geschützt und begünstigt war. Jene fünf und diese vier Beete, nebst einem derer, welche Bohnen getragen, ließ ich am 25ten October scharf eggen, die beiden ersten lang und

breit, weil mich aber das zerstörte Ansehen dieser Beete besorgt machte, die übrigen nur einmal scharf lang. Weil aber durch dieses Eggen der Boden noch viel lockerer geworden war, ließ ich etliche Tage nachher wieder stark walzen. Die ersten vier Tage fürchtete ich wirklich einen Purzelsbaum gemacht zu haben, und manche lachten mich schon aus. Nach acht Tagen aber bekam ich wieder Muth, und nach vierzehn Tagen stand das geeggte Korn kräftiger da, als das nicht geeggte. Die jungen Pflanzen fingen nun an sich auf den Boden zu legen und sich stark zu bestocken. Auch auf den grün gedüngten vier Beeten bekam alles eine andere Gestalt. Auf zwei derselben zogen sich die gefressenen Stellen fast gänzlich aus, nur daß sie etwas dünner bestanden blieben, auf den beiden andern blieben die größeren Freßstellen zu wenig bestanden, so daß sie eingesäet werden mußten, welches mit gekältem und geaschtem Saatforn, zur fernern Abhaltung der Insekten, geschah. Der Erfolg war, daß die übrig gebliebenen Pflanzen nun ebenfalls freudiger wuchsen, sich stärker bestaudeten, sich auf den Boden umher legten, und daß der fernere Insektenfraß gänzlich aufhörte, vielleicht eine Folge davon, daß durch das Aufeggen und wiederholte Walzen der Boden sichtbar fester wurde. Das Beet, worauf Bohnen gestanden, verhielt sich nach dem Eggen und Walzen voll-

kommen so, wie die fünf ersten Beete. Die drei nicht geegten Beete, welche Bohnen getragen, ließ ich etliche Wochen nachher, weil die Saat zu üppig stand, durch das Rindvieh abweiden, welches der Saat sichtbar wohl bekam; die Pflanzen erstarkten sich und zugleich ward der Boden durch den Viehtritt fester. Alle meine übrigen Saaten an Wintergerste, von der späten Art (welche sich nach vieljähriger Erfahrung vor der frühern durch Härte gegen die Witterung, längeres, stärkeres und mehreres Stroh und durch Körnerergiebigkeit, gewöhnlich um $\frac{1}{2}$, auszeichnet, daher ich deren diesen Herbst dreimal mehr gesäet habe, als von jener) an Roggen und Weizen, welche später gesäet, habe ich weder geegget, noch mit Vieh betrieben, weil sie nicht zu üppig, obgleich sonst ziemlich gut stehen.

Trockenlegung der Felder; verdeckte oder offene Abzugsgräben.

Die Wichtigkeit der Trockenlegung der Felder haben Vater Thaer und Schwerz längst gelehrt und sie empfohlen. Ohne sie ist in vielen Gegenden, zumal in nassen Jahren, alle Arbeit und alles Düngen, wo nicht ganz, doch größtentheils vergebens und verloren. Daher steht sie unter den fünf Hauptgrundgesetzen für das Gedeihen des Ackerbaues oben an. In England erkennt man deren Wichtigkeit bekanntlich so sehr an, daß schon der Pächter

auf drei Jahre die Kosten der Trockenlegung des angepachteten Aekers durch unterirrdische Wasserabzüge nicht scheuet, ja man behauptet dort nach Thaer, daß die Kosten schon im ersten Jahre wieder ersetzt würden. Freilich aber ist man dort auch sowohl hinsichtlich der Grundsätze der Abwässerung, als auch der geringen Kostspieligkeit solcher unterirrdischen Wasserabzüge sehr weit fortgeschritten und der Name Elkington, ein wahres Genie in Aufindung der richtigen Punkte zweckmäßiger Abwässerungen, ist dort ein berühmter Name geworden. England ist das Land, welches seine Erfinder zu achten und zu belohnen weiß.

Ein großes Verdienst des Herrn Staatsraths Thaer ist es, daß er dasjenige gesammelt und mit großer Deutlichkeit und Anschaulichkeit vorgetragen hat *), was man hierüber in England durch Erfahrung gefunden und in Anwendung gebracht hat, mit steter Berücksichtigung der Geseze der Wasserabfindung. Zu jener Anschaulichkeit tragen vornehmlich die Holzschnitte über die einzelne Fälle viel bei.

In

*) Nämlich in der Abhandlung unter der Ueberschrift: Ueber die Abwässerung der Aeker und Austrocknung der Sümpfe und Moore durch Abfangung der Quellen, im 2ten Theile der „Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft S. 1 — 123.“

In England sind die verdeckten Wasserabzüge allgemein gebräuchlich und auch in Deutschland haben Manche sich ihrer bedient. Indes wirft sich dabei die Hauptfrage auf:

ob nicht, unter gleichen Umständen, die Abwässerung durch offene Abzugsgräben vortheilhafter und darum diese den verdeckten vorzuziehen seyn möchten?

Eine Anlage, die ich unten näher anführen werde, gab mir Veranlassung zur Erörterung dieser Frage.

Die Gründe für die offenen Abzugsgräben sind folgende:

1) Durch dieselben, richtig angelegt, erreicht man einen doppelten Zweck, die Abzapfung und Absickerung des Unterwassers sowohl, als auch die Ableitung und Beführung der Tageswasser vom Regen und Winterfluthen, wogegen die verdeckten unterirdischen Abzüge nur zur Erreichung des ersten Zweckes dienen.

2) Zwar wird durch die offenen Gräben an Raum verloren, aber dieser ist nach Verhältniß doch nur gering und wird durch den Gewinn oft sehr guter Erde schon bei der ersten Anlage, mehr aber bei dem wiederholten Auswerfen, bei weitem überwogen.

3) Bei den verdeckten ist man nicht immer des Erfolges sicher und einzelne, besonders Nebengrä-

ben, werden oft, weil sie nicht ziehen, vergebens gemacht.

4) Bei den verdeckten Abzügen treten sehr leicht Verstopfungen ein und verursachen dann, weil man sie nicht sofort entdeckt, zuweilen nicht unbeträchtlichen Schaden.

5) Die Kostenersparung ist bei den offenen Gräben in doppelter Hinsicht sehr groß, theils weil man hier das bei den verdeckten Abzügen erforderliche Holz und Stroh, oder statt deren die Herbeischaffung der Steine erspart, theils weil man die bei verdeckten Abzügen erforderlichen vielen Nebenverzweigungsgräben entbehren kann.

6) Bei offenen Gräben kann man seinen Zweck, selbst für ein großes Feld, in sehr kurzer Zeit erreichen, wogegen bei jenen Anlagen mehrere Jahre erforderlich sind.

7) Endlich gewähren die offenen Gräben den großen Vortheil, daß Sonne, Luftzug und Lage-Erhöhung zur Abtrocknung des Ackers befördernd helfen, oben werden die Aecker an tiefer liegenden Wegen, besonders wenn sie an mehreren Seiten davon umgeben, um so trockner sind, als andere dieser Gegend, die jener Lage entbehren.

Die Gräben selbst betreffend, ist es Hauptsache, die richtigen Punkte zu deren Anlegung zu finden, besonders wenn von Abwässerung eines großen Feldes die Rede ist. Dazu nun ist erforderlich, daß

man in nasser Zeit, vornehmlich bei starken Regengüssen und bei Winterfluthen, so wie im Frühjahr den Wassergang, die Absickerung, die sogenannten wassergalligen Stellen und die Wintersprünge, überhaupt alles Gewässer in der Gegend genau beobachte. Die Natur selbst weist uns dann ziemlich bestimmt den Weg für die örtliche Anlegung der erforderlichen Gräben und giebt oft einen Fingerzeig großer Ersparung in der Anzahl derselben. Oft würde sich selbst die ganze Feldflur einer Gemeinde auf diese Weise trocken legen lassen, nur müßte dabei eine zweckmäßige Vorfluthordnung zu Hülfe kommen.

Bei einer solchen offenen Graben-Anlage kommen drei Arten von Gräben in Berücksichtigung, Zug-, Leit- und Fanggräben. Jene dienen zur Abzapfung und Absickerung, diese zur Wegführung, letztere zur Erdauffangung bei Fluthen. Jene erstere müssen, je nach den Umständen, insbesondere nach der erforderlichen Wirksamkeit, oft eine Tiefe von 3 bis 4 Fuß und fast eben so viel Breite haben, die zweiten oft nur eine geringe von andert halb bis zwei Fuß, die dritten meist eine beträchtliche bis zu 5 und 6 Fuß. Ueber alles dieses entscheidet die Dertlichkeit, häufig vornehmlich die größere oder geringere Tiefe der thonigten Unterschicht und der nöthige Fall. Um hiebei seiner Sache gewiß zu werden, ist eine vorläufige Untersuchung

des Bodens nach seiner Absichtung durch Aufgrabungen an mehreren Stellen der Gegend erforderlich. Außerdem kommt bei der Grabenanlage noch einiges andere zu berücksichtigen, nämlich:

a) daß man die Gräben möglichst gerade, wenn es angeht nach der Schnur ziehe, theils wegen des bessern Ansehens, theils wegen der Kostenverringering, theils wegen dann weniger zu befürchtenden Einreißens bei starken Fluthen;

b) daß man die Grabenwände gehörig abdache (doffire), weil sie sonst leicht nachfallen;

c) daß man, wenn es nicht etwa ganz dringend ist, die Anlage im Frühjahr mache, damit bis zum Winter die Gräben auf den Rändern und an den Wänden, wo nicht ganz, was selbst an letztern wegen der zu befördernden Absickerung nicht gut ist, berasen, doch fest werden, damit sie im Winter weniger dem Abrißeln ausgesetzt sind;

d) daß man im Herbst die Gräben ausschaufele, auch den untern Theil der Wände, zur Beförderung der Absickerung, welche im Winter oft in die Augen fallend stark ist, rund mache, die Ganggräben aber bis auf den Grund auswerfe, damit sie bei Winterfluthen die kommende Erde gehörig aufnehmen können. Daß die Trockenlegung durch eine solche offene Grabenanlage möglich ist, hat mir die Erfahrung bewiesen. In dem so feuchten Jahre 1821 litt der größte Theil meines Feldes gar

sehr an der Masse, so daß ich oft, ungeachtet solche auf einer Anhöhe liegen, nicht darauf arbeiten lassen konnte. Vornämlich mit Schuld daran war ein auf der höchsten Höhe in der Mitte liegender mäßig großer Teich, dessen Wasser mit dem umliegenden Felde gleich stand. Die beiden Winter vorher schon hatte ich den Wasserzug, den obern sowohl bei Regen und Fluthen, als auch den untern nach der Boden=Absickerung, letztern besonders Frühjahr, so wie die Wassergallen beobachtet, welches mich über die Richtungen der Grabenanlage ziemlich sicher gemacht hatte. Im September 1821 fing ich damit an, und war so glücklich, vor dem Eintritt der so nassen Winterwitterung des Jahres mit der Anlage, welche außer den Zug- und Ableitungs- drei Hauptfanggräben hat, fertig zu werden. Das Ganze steht in einer fortgehenden Verbindung; der erwähnte Teich ward um $2\frac{1}{2}$ Fuß abgezapft, die Hauptgräben flossen den ganzen Winter durch wie Bäche und gaben so viel Wasser, daß davon zwei Mühlen hätten gehen können. Die Wassergallen haben sich, eine einzige ausgenommen, die ich nicht erreicht hatte, des so nassen Winters ungeachtet, nicht wieder gezeigt und schon Ende Februar habe ich die Feldarbeiten beginnen können. Im März hörten alle Gräben zu laufen auf und den Hauptnutzen der Anlage werde ich erst künftig haben, da der Wasserstand um $2\frac{1}{2}$ Fuß abgezapft

ist und derselbe nach der diesjährigen gänzlichen Abtrocknung des Bodens über diese Tiefe nicht wieder steigen kann, so lange die Gräben offen erhalten werden. Interessant war es insbesondere anzusehen, wie sich das Wasser überall an den Wänden der Gräben aus dem Boden zusehends absickerte.

• Auf diese Weise gelang es mir, ein zusammenhängendes Feld von mehr als hundert Morgen trocknen zu legen. Die Kosten davon betragen, außer der Arbeit meiner eigenen Leute und ohne die Befestigung der fremden Arbeiter, an Arbeitslohn an diese, nicht mehr als gegen 12 Rthlr. Dagegen habe ich mehr als 150 Fuder, zum Theil sehr guter, Erde gewonnen, wodurch also die Kosten reichlich ersetzt sind. Bemerken muß ich jedoch, daß mir hiebei die Dertlichkeit, nämlich die zusammenhängende Lage des Feldes, so wie die mehr oder mindere Abschlüßigkeit desselben, sehr zu Hülfe gekommen ist.

Saugt Kleesaamen-Gewinnung den Boden aus?

Mehrere landwirthschaftliche Schriftsteller behaupten, daß der Klee, den man bis zur Saamenreife stehen lasse, den Boden mehr aussauge. Seit drei Jahren habe ich hierauf genau geachtet und muß, der Erfahrung nach, jener Angabe widersprechen. Im Jahr 1820 hatte ich auf sieben Beeten

Weizen, nach Klee, gesäet; anderthalb davon hatten reifen Kleesaamen gebracht und gerade auf diesen anderthalb Beeten, die mit den übrigen ein zusammenhängendes, in gleicher Fetzung stehendes, Ganze ausmachten, zeichnete sich der Weizen nicht nur an dichtem Bestande, sondern zugleich auch durch Stroh- und Aehrenlänge sichtbar aus. Im Jahr 1820 ließ ich absichtlich auf einem langen Beete in der Mitte den Klee zu Saamen stehen, oben und unten aber früher zu Futter abmähen, Auch hier zeichnete sich im Jahr 1821 der Weizen aus, so wie gleichfalls in diesem Jahre (1822) auf zwei zu Saamen stehen gebliebenen Beeten von elf, die zusammen einen Acker ausmachten. Drei solche Ergebnisse in drei verschiedenen Jahren lassen über die Sache selbst wohl keinen Zweifel. Daß aber der Weizen auf diesen Saamenbeeten sich vor den übrigen selbst vortheilhaft auszeichnete, erkläre ich mir daraus, daß durch den so viel länger stehenden Saamenklee der Boden um so mehr bebrütet und wohlthätig beschattet wird (der nämliche Grund, warum dicht bestandene Wicken den Boden, wenn er gleich nach der Ernte umgebrochen wird, für die Nachfrucht so reich hinterlassen), daß ferner der Saamenklee die meisten Blätter fallen läßt und dem Boden als Düngung hinterläßt, endlich daß der Acker, wegen der vorgerückten Zeit, gleich nach Abbringung des Klees zur Saat gepflügt und

so der ganze Vorthail der Bodenbebrütung ihm erhalten wird. Auch fragt es sich noch, ob wir überhaupt mit der vermutheten Ausfaugung des Bodens durch die Saamenreife schon so ganz auf dem Reinen sind. Ja sonst möchte es scheinen, daß die Delgewächse dem Boden selbst Stoffe nehmen, welche den halmtragenden Früchten, wo nicht gar schädlich, doch weniger wohlthätig sind und daß wir darum selbst Ursache hätten, dem Hederich und Ackersenf als Unkräuter nicht ganz so gram zu seyn. Darüber mehr ein ander Mal *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Ausfaugung der Früchte läßt sich recht augensfällig fast nur auf solchem Boden wahrnehmen, der bei größerer Thätigkeit minderen Reichthum hat. Derjenige Boden, worin sich der Nahrungsstoff der Pflanzen, sey es seit seiner ersten Bildung von Natur oder durch reichliche ihm seit Jahrhunderten zugekommene Düngung erhalten, oder angehäuft hat, wird von einem etwas stärkeren Abzug desselben auf keine merkliche Weise angegriffen werden; eben so wenig wie anderer großer Reichthum durch die Entziehung einer Summe, die bei minderem schon empfindlich wäre, auffallend leiden wird. Ja es kann seyn, daß durch die Cultur und die Vegetation einer Frucht, welche die Lockerung, Lüftung, mithin die Thätigkeit des reichen Bodens vermehrt, dadurch eine reichere Ernte des folgenden bewirkt, ob sie ihm gleich Stoff entzieht. Dies ist auf solchem Boden

gewiß der Fall mit dem Kaps und ähnlichen Früchten. Es mag auch so mit dem Saamenklee seyn, der, wenn er dicht steht, durch die sich unter ihm anhäufenden Gase, durch die sich verstärkenden, tiefer einbringenden Wurzeln in dieser Hinsicht um so besser wirkt, je länger er steht. Gewiß ist seine Aussaung auf solchem Boden zu unbedeutend, als daß man den Saamengewinn aufopfern sollte.

Aber Boden, der seiner großen Thätigkeit wegen seinen Stoff so leicht abgiebt, daß er nur durch oft wiederholte starke Düngung oder schonende Benutzung in Fruchtbarkeit erhalten werden kann, zeigt die mehrere Erschöpfung nach dem Saamenklee gegen andern beim Aufblühen abgemäheten so deutlich, daß ich nach wenigsten zwanzigfachen, selbst gemachten, Beobachtungen, womit die so vieler andern übereinstimmen, von meiner Meinung nicht abweichen kann. Ich bezweifle deshalb nicht, daß die Kleesaamen-Gewinnung auch auf diesem Boden immer vortheilhaft sey; ich betreibe sie selbst, sobald der Klee einen guten Ansaß zu machen verspricht. Aber man muß erst in dem Düngerstande seyn, daß man die mehrere Erschöpfung dem Felde bald ersetzen könne, wenn nicht die folgenden Früchte hier einen unangenehmen Rückschlag zeigen sollen.

Der Boden in der Umgegend von Soest gehört bekanntlich zu den reichsten und fruchtbarsten in Deutschland.

Th.

III.

Ueber die Heilung der Drehkrankheit bei den
Schaafen, durch frühmöglichste Hinwegschaf-
fung der Hydatide, deren wahrscheinliche
Entstehung und Vorbeugung.

Vom Herrn Schreiber.

Das interessante Feld, welches die Möglinschen
Annalen durch Mittheilung von Beobachtungen und
Erfahrungen im Gebiete der höhern Schaafzucht
eröffneten und eben so rasch als ruhmvoll erweitern,
hat auch den obigen Gegenstand zur Sprache
und nähern Beleuchtung gebracht. Ich setze
daher das dort darüber gesagte als bekannt hier
voraus und beschränke mich vorläufig darauf,
die Beobachtungen über dies dem Schaafzüchter
und Wollveredler bisher so unangenehme als nach-
theilige Uebel und die über dessen Heilung gemachte
Erfahrung zur Kunde zu bringen.

Seit dem Jahre 1804 mit dem Veredlen mehrerer Schaafheerden beschäftigt, war es schon in den Jahren 1808 und 1809 meine Sorge, aus den besten Schäfereien Sachsens und Anhalts, namentlich deren von Pötnitz und Cösig, wie auch andern ächten Heerden, mir einen Stamm von 300 Stück Merinos, mehrentheils junges Vieh, zu verschaffen, welche ich späterhin durch den Ankauf sehr feiner und wollreicher Thiere aus der ehemaligen Westphälischen Stamm-Schäferei zu Schönfeld bei Cassel von Rambouillet abstammend vermehrte und denen im Jahre 1817 noch 20 Stück Mutterschaafe und vier Böcke aus der hochfeinen Schäferei zu Zschepplin, durch die Güte des Grafen von Mensgersen, beigelegt wurden, mehrerer Ankäufe von Böcken aus den solidesten Schäfereien nicht zu erwähnen. Das Vieh ist constant, zerfällt aber in mehrere Wollstämme und ich kaufe jetzt keine Böcke mehr zu; es wäre denn, daß ich etwas geeignetes für meinen Zweck fände, lasse aber auch zum Verkauf nur Böcke von den vorzüglichsten Schaafen gehen. Dieß nur als geschichtlicher Vorläufer zu folgendem.

Sämmtliche Zucht gedieh bei gesunder Weide und sorgfältiger, nicht künstlicher, Behandlung vorzüglich und nur die im Finstern schleichende Drehkrankheit war es, welche mich so oft der besten Stücke beraubte, deren Zuchtwerth zur möglichsten

Erhaltung aufforderte. Natürlich war es daher, mich im Gebiete der Natur- und Veterinair-Wissenschaft nach alle dem umzusehen, was ein solches Uebel veranlassen und heilen könne. In letzterer Hinsicht benutzte ich frühzeitig, schon 1809, den Trokar nach der Gerik'schen Methode, d. h. ich wartete ab bis sich eine weiche Stelle auf dem Schädel zeigte, trokarirte dann, zapfte das Wasser nach Möglichkeit ab und verband die Wunde mit Myrrhenessenz. Die Patienten gingen meistentheils munter an ihr Futter, verfielen aber nach einiger Zeit in das alte Uebel und bei der Sektion zeigte es sich gewöhnlich, daß statt einer, sich mehrere, obgleich kleinere, Hydatiden, um den Rand des Gehirns liegend, gebildet hatten, zuweilen auch fand sich das Gehirn in der Nähe der Blase schon in eine Art Eiterung übergehend, in welchem Falle der Patient gewöhnlich den andern Tag verschieden war. Hierauf ging ich zur Trepanation auf der erweichten Schädelstelle über, um die Blase mit herauszunehmen, hatte aber auch davon wenig Erfolg, zudem ist die Operation umständlich. Etwas mehr leistete ein starker Aderlaß gleich zu Anfange der Krankheit, verbunden mit Einreibungen von gleichen Theilen, Terpentinöl und Schwefelbalsam über die Mitte des Kopfes. Doch möchte ich glauben, daß bei dem hiervon genesenden sich noch keine eigentliche Hydatide gebildet hatte, das Uebel viel-

mehr noch in der Kopffrankheit bestand, die der Drehkrankheit oft vorangeht und wahrscheinlich den ersten Grad derselben anzeigt. Es erweckte dies in dessen den Gedanken, daß die Drehkrankheit im Entstehen am ersten noch zu heilen sey und leitete zur Anwendung des Trokars, sobald die Krankheit sichtbar, mithin ehe der Schädel erweicht wurde, und die Erfahrung hat diese Methode bereits so vielfältig bestätigt, daß wenn die Operation gelingt, selten an der Heilung zu zweifeln ist. Mein Freund, Herr Land-Commissair Schulz zu Waldeck, ein sehr eifriger Schaafzüchter, versichert, daß von den bei ihm seit einigen Jahren auf diese Art operirten über 100 Stück, wenigstens 80 Procent gerettet und er also mit dem Verlust eines Fünftheils davon gekommen wäre, so daß er dies Uebel kaum noch fürchte, so häufig es sich bei ihm auch zeige. Lage und Auffindung der Blase ist hierbei die Hauptsache. Nach unseren Beobachtungen liegt dieselbe in einigen Fällen auf der rechten, öfterer aber auf der linken Parthie des großen Gehirns und aus dem Gange des Schaafs läßt es sich mehrentheils beurtheilen, wo und wie die Blase liegt. Geht das Thier im Kreise, so liegt dieselbe gewöhnlich an der Seite, wohin es dreht. Hält es den Kopf hoch, so liegt sie mehrentheils nach hinten, hält es ihn tief, mehr nach vorne, geht es noch gerade aus, so ist der

Sitz des Blasenwurms nicht selten auf der höher gehaltenen Kopfseite, welches alles praktische Ansicht am besten lehrt. Da nun, wo man die Hydatide vermuthet, wird der Trokar aufgesetzt und durch den oft noch sehr harten Schädel langsam eingedrückt, bis eben die Scheide desselben den Knochen passiert ist, wobei man das von den Schäfern gehaltene Thier, dem zuvor die Wolle vom Kopfe geschoren wurde, auf einen Tisch legt. War nun die rechte Stelle getroffen und lag die Blase auf dem Gehirn, so wird dem aus der Scheide gezogenen Trokar das Wasser sogleich folgen. Man legt nun den Kopf des Schaafes herum und läßt das Wasser abtröpfeln. Nach der ältern Vorschrift sollte man jetzt mittelst einer Spritze den Rest des Wassers auspumpen. Selten fand ich dies wirksam genug, um auch die Blase, welche nothwendig mit herausgebracht werden muß, zu Tage zu fördern. Besser läßt man an der noch im Schädel steckenden Scheide gelinde saugen. Der Saugende fühlt es gewöhnlich, wenn die Blase sich nähert und ein ferneres Saugen verhindert, wozu es zuweilen nöthig ist, die Scheide etwas tiefer einzudrücken. Beim Herausziehen folgt gewöhnlich die Blase um die Scheide bis in die Schädelöffnung, es erfordert aber einige Behendigkeit, sie da zu fassen und herauszuziehen, ohne daß sie abreißt, wobei jeder sich jedoch leicht helfen wird. Ist alles

geglückt, so wird die Kopfhaut alsbald über dem Schädel zusammengedrückt, einige Tropfen Myrrhenessenz aufgetropfelt und der Patient geht munter und gerettet davon. Merkwürdig hiebei ist, daß, wenn etwa die Blase verfehlt wurde und auf einer andern Stelle gesucht werden mußte, selbst mehrere Stiche ins Gehirn selten schadeten und verschiedene Kranke geheilt sind, bei denen erst mit dem dritten oder vierten Stich die Operation gelang. Nur hüte man sich, das kleine Gehirn zu berühren, worauf alsbald Zuckungen und der Tod erfolgen. Man dirigire daher den Stich nach der Mitte des Kopfes, bei den Böcken gewöhnlich einen Daumen breit hinter oder neben dem Horne. Einige Uebung und genaue Prüfung etwa mißlungener Versuche, an Schädel und Gehirn, werden hierin zur besten Belehrung dienen. Oft hatte sich das Uebel schon mehrere Tage gezeigt, ehe zur Operation geschritten werden konnte, zuweilen, doch selten, zeigte sich die Krankheit erst, wenn der Schädel schon etwas erweicht war. Man eile alsdann mit Hülfe, die bei Muttervieh eher noch als bei Böcken und Hammeln in diesem Falle wirksam zu seyn scheint, unstreitig wohl wegen der frühen Erweichung der weiblichen Hirnbedeckung.

Die Methode des Herrn von Meirac, die Drehkrankheit mittelst des glühenden Eisens zu heilen, von mir mit Eifer ergriffen, ist zu meinem großen

Leidwesen mir bei sechs damit angestellten Versuchen mißlungen. Präservativ möchte sie mehr wirken. Ich habe versucht, beide Curmethoden mit einander zu vereinigen und theile meine Beobachtungen darüber mit.

Am 24sten Januar fanden sich auf meinem Gute Billingshausen 2 jährige drehfranke Mutterschaafe. Sie wurden am 28sten bei meiner Hinkunft trocknirt, daß eine hatte seit 2 Tagen, beinahe ohne sich zu regen, beständig auf der Seite gelegen. Die Blase fand sich bei dem ersten Stich, auf der rechten Seite, sie wurde, nachdem das Wasser abgelassen, herausgezogen und die Wände mit einigen Tropfen Myrrhenessenz verbunden. Das sehr schöne Thier stand geheilt auf und ist bis jetzt gesund. Bei dem zweiten traf auch der erste Stich die Blase, auf der schon etwas erweichten linken Seite. Das Wasser lief ab, aber die Blase war nicht herauszubekommen *) und der Patient mußte wegen einbrechender

*) Es scheint überhaupt schwieriger, die Blase zu bekommen, wenn der Schädel gehörig erweicht ist und dies wohl deshalb, weil der Raum, den sie bei vorgerücktem Uebel einnimmt, größer ist und sich leichter zur Seite schiebt, vielmehr von dem elastischen Gehirn verschoben wird; auch wegen größerem Umfang leichter zerreißt.

hender Nacht seinem Schicksal überlassen werden, was er wenig zu empfinden schien. Am andern Morgen fand sich die Oeffnung im Schädel geschlossen. Um sie nicht wieder zu öffnen und den Versuch zu machen, ob das Feuer nicht wenigstens das Wiederaufleben der zurückgebliebenen Hydatide zerstöre, wurde mit einem kaum rothglühenden Eisen die Hauptöffnung zugebrannt bis der Knochen berührt war. Das Thier ist bis jetzt munter und gedeiht.

Am 12ten Februar fanden sich hier zwei jährige Hammel, der eine drehete seit drei Tagen, der andere zeigte erst seit einigen Stunden die Spuren der Krankheit. Eine weiche Stelle war auf keinem der Köpfe zu finden, vielmehr waren die Schädel noch bei beiden vollkommen hart. Dem Benehmen der Hammel zufolge, mußte bei beiden die Blase auf der linken Seite liegen. Der Erfolg bestätigte dieses und die Operation gelang vollkommen. Beide wurden mit Myrrhenessenz versehen, dem zweiten aber zugleich die Schädel-Oeffnung versuchsweise sogleich zugebrannt. Der erste ist bis jetzt vollkommen gesund, der zweite zugleich gebrannte war gleich anfangs etwas traurig, fraß noch einige Tage, ließ aber seit gestern ganz vom Futter und wurde getödtet. Der Kopf wurde untersucht, das Feuer hatte eine Entzündung der Gehirns- und Knochenhaut verursacht, auch die Schä-

del:Deffnung vergrößert. Die Blase hatte auf der Gehirnhaut gelegen und das Gehirn war unverletzt. Der nicht gebrannte Hammel ist ganz gesund, auch Knochen und Hautöffnung ohne Eiterung geschlossen. Am demselben Tage *) fing ein jähriger Bock nach der linken Seite an zu drehen. Er wurde sogleich operirt. Wegen der sehr breiten Grundfläche des Horns kam der erste Stich nun ein wenig zu weit zurück und berührte das kleine Gehirn, worauf sogleich Blutung und Zuckungen erfolgten. Beim 2ten Stich fand sich die Blase nahe vor dem Gehirn, ebenfalls auf der linken Gehirnkammer. Sie hatte noch wenig Wasser, war aber stark von Körper, dessenungeachtet wurde sie ganz durch die Schädelöffnung herausgebracht. Der Bock, welcher, wie die Fleischer sich ausdrücken, durch den ersten Stich den Genickfang gewissermaßen erhalten hatte, konnte nicht mehr stehen, zuckte und starb nach einigen Stunden. Der Kopf wurde sorgfältig secirt. Die Blase hatte auf der Gehirnhaut gelegen und weder diese noch das Gehirn war verletzt, vollkommene Heilung fand also gewiß statt, wenn der erste Stich nicht mißlungen wäre. Der Kopf ist präparirt und aufgehoben.

*) Schon öfterer bemerkte ich, daß gegen die Zeit des Neumonds die Krankheit am häufigsten sichtbar werde, ob dies nur Zufall war?

Bei einem andern früher erkrankten Jährlingsbock fand sich keine Blase, dagegen eine große Höhle, zwischen den beiden Häuten der Gehirnkammer, woran er starb, ehe zur Operation geschritten werden konnte. Dasselbe bemerkte ich bei einem gebrannten Jährlingshammel. Hydatiden waren nicht da; früher sah ich dies nie.

Was nun die muthmaassliche Entstehung der Drehkrankheit anlangt, so scheint mir die Hypothese, daß der Durchbruch der Backenzähne das Uebel verursache, die bis jetzt haltbarste. Gewöhnlich findet man die hintern Backenzähne dem Durchbruch nahe. Sollte daher Brennen mit dem glühenden Eisen vor der Stirn oder auf dem Kieferknochen nicht im Stande seyn, den dadurch verursachten Reiz vom Gehirn abzulenken? Dann wäre wohl die Anwendung des Feuers im Alter vom 9ten bis 10ten Monat am rathsamsten, und würden Haarseile und spanische Fliegen nicht noch mehr leisten?

Den Aderlaß und die oben angezeigte Einreibung glaube ich als Präservativmittel empfehlen zu können, doch ist es etwas kostspielig und der Versuche sind damit noch zu wenig.

Schließlich bemerke ich, daß in den seltenen Fällen, wo die Blase zwischen oder mehr unter dem Gehirn liegt, der Erfolg der Operation natürlich zweifelhaft bleibt. Unter diesen Umständen wird

aber immer das Messer gebraucht werden können, um das gewöhnlich gut genährte Thier zum Wirthschaftsgebrauch zu verwenden, worüber man bei dem curativen Gebrauch des Brenneisens nicht sobald aufs reine kommt. Sehr zu wünschen wäre es, daß Veterinair-Anatomiker sich mit allen Lagen der Hydatiden im Kopfe des Schaafs bekannt machen möchten und solche bildlich darstellten.

Es würde hierauf vielleicht eine völlige Theorie der frühmöglichsten Anwendung des Troikars zur Wegschaffung der Hydatiden gebaut werden können.

Eilhausen im Fürstenthum Waldeck, am 18ten Februar 1823.

Die vielen bei Gelegenheit der Meirac'schen Methode uns zugekommenen und eigene Erfahrungen erweisen es, daß der Gebrauch der Troicars und die mehrentheils glückende Herausziehung der Hydatide durch ein gelindes Ansaugen mit dem Munde mittelst der Röhre öfterer und radicaler geholfen haben, als jene Methode. Man muß nur dreist damit verfahren und an dem nach jenen Anzeichen muthmaßlichen Siege der Blase einstechen, wenn er sich auch durch die Nachgiebigkeit des Schädels an dieser Stelle nicht bestimmt anzeigen sollte. Daß es nicht jedesmal hilft, wenn auch eine Blase herausgebracht worden, wird man sich leicht erklären können, wenn man, wie wir, bei

den häufigen Deffnungen uns zugeschnittener Frankens
Thiere 3 bis 4 und einmal 7 Blasen an verschiede-
nen Orten gefunden haben. Der Professor Dr.
Störig wird nächstens ausführlicher hierüber, so
wie über die durch die Larven der Schaafbremse in
den Stirnbeinhöhlen entstehenden, mit der Dreh-
krankheit so oft verwechselten Zufälle — die auch
häufig tödtlich sind — sprechen.

b. R.

IV.

Einige Bemerkungen
über
die Schaaf-Krankheit, welche das Tra-
ben, oder Schruckigseyn *)
genannt wird.

Vom
Hrn. Geh. Rath Dr. K. A. Rudolphi.

Ein Landwirth, dem ich viele Belehrungen und
interessante Beiträge für das Königl. anatomische
Museum verdanke, sandte mir im Frühling 1820

*) Die Benennung Schruckig ist bei den Schäfern hies-
iger Gegend — fast ausschließlich — gebräuchlich.
Die Benennung Kreuzdrehen — welche man an-
derer Orten findet — ist vielleicht die angemessenste.
In Sachsen wird die Krankheit mehrentheils das
Knubbern, Knubbern benannt, weil das Ab-

ein lebendes Schaaf nach Berlin, das nach dem Ausdruck der Schäfer schreckig wäre, und forderte mich auf, der Ursache des Uebels nachzuforschen.

Ich fand das Thier am Hintertheil des Körpers gelähmt, ließ es also tödten und unmittelbar darauf ward der Kanal, worin das Rückenmark liegt, so wie der Kopf geöffnet. In jenem Kanal fand ich ziemlich viel Wasser und das Rückenmark selbst härter und fester als gewöhnlich. In dem übrigen Körper war nichts Krankhaftes zu finden. Jener Zustand eines so edlen Organs hingegen erklärte die Lähmung sehr leicht.

scheuren und Abfressen der Wolle an der Schwanzwurzel in der Regel dort ein begleitendes Symptom der Krankheit ist, welches man aber — merkwürdig! — in hiesiger Gegend bei der Kreuzbreherkrankheit nicht bemerkt.

Ich enthalte mich übrigens aller Bemerkungen zu diesem Aufsatze des großen Zootomen und empfehle ihn nur der Aufmerksamkeit aller Schaafzüchter, welche diese Krankheit zu beobachten Gelegenheit haben, und aller Aerzte, welche von diesen darüber zu Rathe gezogen werden. Nur bitte ich letztere, sich nicht vorschnell eine Theorie darüber zu machen, sondern die Thatfachen, die sich ihnen in Gegenden, wo die Krankheit häufig ist, genugsam darbieten werden, wohl zu erwägen.

Lh.

Da ich diese Krankheit näher zu kennen wünschte, so begab ich mich gegen das Ende April desselben Jahres an den Ort selbst, wobei ich an dem Herrn Dr. Vogel einen geschickten Gehülften hatte.

Das erste Thier, welches geöffnet wurde, war ein Hammel, an dem man die Krankheit seit Weihnachten bemerkt hatte, der sehr abgemagert war, und einen äußerst schwankenden Gang hatte. Es fand sich wieder etwas Wasser in der Rückenmarkshöhle, das Rückenmark sehr hart, das Gehirn und alle Eingeweide ganz natürlich beschaffen.

Das zweite Thier, ein eben so alter Hammel, war erst seit sechs Wochen schrumpfig, fetter wie das vorhergehende, auch nicht so krank. In der Rückenmarkshöhle war fast gar kein Wasser, ziemlich viel aber floß aus der Schädelhöhle (wahrscheinlich aus der vierten Gehirnhöhle). Das Rückenmark war sehr hart, alles übrige gesund.

Das dritte Thier, ein Hammel der ganz gesund war, wurde zum Vergleich geöffnet. Es fand sich kein Wasser in dem Gehirn oder in der Schädelhöhle, und nur etwas wenigtes hinten in der Rückenmarkshöhle. Das Rückenmark selbst war viel weicher als bei dem vorigen, auch das Gehirn.

Das vierte, ein Hammel, höchstens zwei Monate krank, lag seit vorgestern (den 23sten April), wo es geschoren war, ohne aufstehen zu können, und zitterte, war auch jetzt sehr abgemagert, ob-

gleich vorher sehr feist. Wasser fand sich sowohl in der Rückenmarkshöhle nach hinten, als auch in der Schädelhöhle. Das Gehirn und Rückenmark waren sehr hart, sonst war alles natürlich beschaffen.

Das fünfte, ein Hammel, von dem ich nicht angemerkt habe, wie lange es krank gewesen. Es fand sich Wasser in den Gehirnhöhlen, auch hinten im Rückenmark; dieses war auch zum Theil weich und stimmte in der Hinsicht nicht mit den vorhergehenden überein; dagegen fand sich aber ein Paar Zoll hinter dem Hinterhauptsloch im Rückenmark zwischen dessen Strängen eine harte gelbliche Masse, die größtentheils aus Erde (phosphorsaurer Kalkerde) bestand.

Das sechste, ein Hammel, war in keinem hohen Grade schruckig, zeigte aber ebenfalls Wasser in der Rückenmarkshöhle.

Sowohl Herr Koppe (Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, I. Bd. Leipz. 1818. 8. S. 26 bis 35 Vom Trabern) als auch mein verehrter Kollege, Herr Staatsrath Thaer (Möglinische Annalen der Landwirthschaft VII. Bd. I. St. S. 97 bis 109) wollen im Rückenmark nichts Krankhaftes gefunden haben. Hier hingegen sind sechs Fälle der Krankheit, in welchen ohne Ausnahme ein widernatürlicher Zustand des Rückenmarks Statt

findet, während alle übrigen Theile des Körpers natürlich beschaffen sind. Zwar hatte der Schäfer bei den Travern die Drüsen in der Lendengegend vergrößert zu finden geglaubt, ich überführte ihn indessen leicht, daß darin kein Unterschied zwischen jenen kranken und gesunden Schaafen Statt fand.

Auf ähnliche Art sahen wir bei den Drehschaafen einen bestimmten kranken Zustand in den Gehirnhöhlen, nämlich den gesellschaftlichen Blasenwurm (*Coenurus cerebralis*) oder eine Wasserblase, an der eine große Menge ganz kleiner Würmer festsitzen, so daß sie sich in die Blase hinein und aus derselben herausziehen können. Ich habe sehr viele Fälle der Art untersucht, und nur ein einziges Mal eine Abweichung gefunden. In einem einjährigen Drehschaaf nämlich fand ich in den Gehirnhöhlen keine Wasserblase, allein Wasser, und als eine deutliche Spur vorhergegangener Entzündung eine Art käsigen Niederschlag in der Basis der rechten Seite der Schädelhöhle. Der Fall ist höchst interessant, weil er zeigt, daß es zur Hervorbringung der Krankheit nicht auf die Blase ankommt, sondern auf den frühern entzündlichen Zustand, welcher die Wassererzeugung gewöhnlich veranlaßt, oder wenigstens auf den Druck des Gehirns durch das Wasser. Von der Stelle, wo der Druck einwirkt, hängt wieder die Art der Lähmung ab, so giebt

es Dreher und Springer unter den Schaafen, je nachdem

die Seitenhöhlen oder die vierte Gehirnhöhle leiden.

Herr Staatsrath Thaer (a. a. O. S. 104.) zweifelt, ob das Wasser in der Rückenmarkshöhle die Krankheitsursache seyn könne, „da man in allen an Schwächungskrankheiten leidenden und geschlachteten Schaafen in allen Höhlen mehrere Feuchtigkeits antrifft.“ Allein bei den unter meinen Augen geschlachteten Schaafen, die an der Traberkrankheit litten, fand ich keine andere Wasseransammlungen und wo sie bei frisch geschlachteten Thieren vorkommen, bezeichnen sie überall einen krankhaften Zustand und erregen oder vermehren ihn wiederum.

Ich behaupte auch durchaus nicht, daß die Traberkrankheit nur durch Wasser in der Rückenmarkshöhle entstehe, sondern nur:

„daß die Ursache dieser Lähmung des hintern Zugs der Schaafe von einem krankhaften Zustande des Rückenmarks entspringe und in dieser Hinsicht die größte Aehnlichkeit mit der Rückendarre (Tabes dorsalis) des Menschen habe.“

Wenn diese Krankheit erwachsene Menschen befällt, so werden ihre Füße schwach, der Gang schwankend, immer unsicherer, indem die Füße kreuzweis gesetzt werden, endlich können sie sich gar nicht

mehr darauf halten. Bei der Section solcher Menschen findet man gewöhnlich einen Theil des Rückenmarkes und den sogenannten Pferdeschweif desselben geschwunden, so daß bei einem höhern Grade des Uebels die Nervenscheiden fast gar kein Nervenmark enthalten, gerade wie es sich beim schwarzen Staar zeigt, wo zuletzt die Sehnerven und die Netzhaut des Auges fast ohne alles Nervenmark sind. (Würde man Schaafse an der Traberkrankheit sterben lassen, so würde sich gewiß, falls die Krankheit lange dauerte, in ihren Körpern etwas Aehnliches zeigen, so tödtet man sie aber früher.) Ohne jenes Schwinden habe ich aber auch bei einem an der Rückendarre Gestorbenen eine harte Geschwulst (Steatoma) im Pferdeschweif, als Ursach des Uebels gesehen; und zwei Fälle, wo ähnliche erdige Concremente sich am Rückenmark fanden, als ich oben von einem Hammel angab. Das eine dieser Präparate ist nebst den früher genannten auf dem anatomischen Museum in Berlin, das andere sah ich im Museum der Universität zu Pavia.

Ueberdies kenne ich aber mehrere (wenigstens vier mir deutlich vor Augen schwebende) Beispiele, wo kleine Kinder diese Lähmung der untern Gliedmaßen in einem hohen Grade hatten. Ich habe sie aber auch an allen Extremitäten bei ihnen gesehen.

Bei jungen Hunden ist diese Lähmung des hin-

tern Zug sehr häufig. Delabere Blaine (Canine Pathology Lond. 1817. 8. pag. 141) leitet sie von mancherlei Ursachen ab, hauptsächlich aber vom Rheumatismus durch Erkältung.

Ich bezweifle dies sehr. Es giebt nämlich eine große Reihe von Entwicklungskrankheiten, die wir so nennen, weil mit gewissen Ausbildungen der Organe leicht zugleich krankhafte Zustände eintreten, die höchst wahrscheinlich von der bei jener Ausbildung oder Entwicklung gesteigerten (seltener wohl von verminderter) Thätigkeit der Organe entstehen.

Daher können wir z. B. rechnen, daß in dem früh sich entwickelnden Gehirne bei den Früchten der Menschen und Thiere schon im Mutterleibe sich so häufig der Wasserkopf zeigt, der gewöhnlich wenigstens Folge einer Gehirnentzündung ist. Bei dem Menschen ist dies am häufigsten; gar nicht selten bei dem Kinde, hin und wieder kommt es auch bei dem Pferde, Schweine und Hunde vor.

Dieser frühe Wasserkopf scheint bei dem Schaaf äußerst selten zu seyn, wenn er überhaupt bei ihm vorkommt; dahingegen ist die spätere Wassererzeugung (oder vorangehende Hirn- und Rückenmarks-Entzündung) bei ihm desto häufiger. Wurmblasen in den Gehirnhöhlen, wie bei den Drehschaafen, kommen im Gegentheil bei andern Thieren seltener vor; doch hat Moorcroft bei einer lebenden Kuh die Blase durch die Trepanation hervorgeholt und

Wepfer (*Historia Apoplecticorum*. Amsterdam 1724 8. pag. 63) beschreibt drehende Kinder in der Schweiz. Auch bei andern Thieren kommen Wasserblasen im Gehirn vor, auch bei dem Menschen, zwar von anderer Art, doch macht dies für die Hauptsache nichts aus.

So gut wir aber die Wasserblase des Gehirns, das davon abhängende Drehen u. s. w. bei verschiedenen Theilen zusammenstellen müssen, so ist es auch wohl nöthig, die Lähmung des Hinterzugs (oder das Trabern) bei verschiedenen Thieren zusammen zu halten. Mag es seyn, daß hier und da einiger Unterschied eintritt; dieser ist zum Theil gewiß von der verschiedenen Beschaffenheit der verschiedenen Thiere selbst herzuleiten; größtentheils aber entsteht er wohl nur anscheinend durch unsere mangelhafte Kenntniß und Untersuchung. Die vergleichende Pathologie ist noch sehr zurück und doch werden wir gewiß erst den gewünschten Aufschluß über viele Krankheiten durch eine sorgfältige Untersuchung derselben bei vielerlei Thieren finden.

Ich glaube auch, daß schon die hier von mir angestellte obgleich dürftige Vergleichung den Erfolg haben dürfte, daß sie des Herrn Koppe Meinung, das Trabern sey nicht erblich, völlig bestätigt.

Erblich kann nur eine Krankheit genannt werden, die durch die Zeugung von den Eltern auf den

Keim übergetragen wird. Mit dieser Lähmung behaftete Thiere werden also eben so wenig, als solche Menschen, die Krankheit fortpflanzen können, denn sie sind zum Zeugen und Empfangen völlig untüchtig. Offenbar kann hier also in dem mit Recht gültigen Sinn, wie man die Gicht, die Schwindsucht u. s. w. erblich nennt, jene Lähmung nie so genannt werden. Die Anlage dazu muß vielmehr die ganz allgemeine, wie zu allen andern Krankheiten seyn, und nun können vielerlei, sich jedoch wahrscheinlich größtentheils auf die Entwicklungsperioden beziehenden oder da hineinfallenden Umstände sie hervorrufen. Wie die Drehkrankheit (d. h. die Gehirnlähmung durch Wasser u. s. w.) in manchen Jahren häufiger ist, auch zu gewissen Jahreszeiten, so findet das auch bei der vom kranken Rückenmark ausgehenden Lähmung Statt.

Man kann dagegen einwenden, die Theorie möge noch so wahrscheinlich seyn, so müsse sie dennoch schweigen, sobald die Erfahrung dagegen spricht. Das wird Niemand läugnen, allein wie viel gehört zu einer richtigen Erfahrung, besonders wenn von Erbllichkeit einer Krankheit die Rede ist, und hier wo die Theorie, wie ich wenigstens glaube, so eindringend spricht, so ganz aus Erfahrungssätzen einfach entwickelt ist, da möchte wohl die angeblich dagegen streitende Erfahrung einer neuen sorgfältigen Prüfung bedürfen.

Mag es seyn, daß hier oder da die Krankheit häufiger erscheint, das beweiset ja nichts für die Erblichkeit, denn sonst könnten wir auch die Drehkrankheit der Schaafse in unsern Gegenden, das Drehen der Kinder in der Schweiz erblich nennen.

Ich wiederhole, daß wir nur dann dazu berechtigt seyn würden, wenn nur (oder wenigstens hauptsächlich nur) von drehkranken Thieren, drehfranke Junge gezeugt würden. Den Beweis wird aber wohl Niemand im Ernst führen wollen und eben so wenig kann er bei der Lähmung des Hinterzugs geführt werden, man mag von Schaafen oder von andern Thieren reden.

Berlin, den 2ten Mai 1821.

Des Herrn Geh. R. Rudolphi vorstehende Abhandlung führt am Schluß auf die Erfahrungsbe-
weise und veranlaßte den Landwirth, dem solche
gütig vor dem Druck mitgetheilt ward, in seinen
eigenen Schaafrechnungen mühsam und sorgfältig,
so weit rückwärts, als sie reichten, dasjenige aus-
zuziehen, was sich über Schaafkrankheiten darin
deutlich fand.

Wie wenig dies ist, bezeugen die beigelegten
Tabellen, das Wenige aber, was sie nachweisen,
ist getreu angegeben und vielleicht als Versuch, die

Mor

Mortalitäts-Tabellen bei den Schaafen, wie bei Menschen nach Krankheiten zu führen, von allgemeinem Interesse. Die Tabellen A. C. D. betreffen eine und dieselbe Metis-Schäferei, auf verschiedenen Vorwerken vertheilt, die sich von Jahr zu Jahr verminderte, um feinen Schaafen Platz zu machen. Die Tabellen B. E. F. dagegen, diese andere feine Schäferei, welche sich in eben dem Maaße vergrößerte, als jene abnahm.

Alle diese Tabellen geben zusammen das erfreuliche Resultat, daß durch vermehrte Aufmerksamkeit die Mortalität abnimmt.

Ist die Weide an sich gesund, bietet sie Abwechselung von Höhe und Niedrung dar, wird nach Maaßgabe der Witterung dies fleißig benutzt, genießt das Schaaf auf der Weide, wie im Stalle, eine gleichmäßige und reichliche Nahrung, wird nicht zu spät eingewintert, sind die Ställe lustig, aber nicht zugig und kalt, wird reichlich und regelmäßig getränkt mit gutem Wasser, so kann die menschliche Sorgfalt viel Uebel verhüten und, anhaltend fortgesetzt, eine geringe Sterblichkeit herbeiführen.

Daß die Natur der Dreh- und Schrucken-Krankheiten viel Aehnliches haben, daß der entzündliche Zustand des Kopfes, der die Wasserblase bei den Drehern erzeugt, auf das Rückengrad übergehend, dort auch Wasser in der Rück-

fenmarkhöhle und Härte des Gehirns und des Rückenmarkes erzeugt.

war, was eine genaue Beobachtung kranker Thiere dem Geh. Rath Rudolphi an die Hand gab. Dies bestätigten und zeigten die angestellten Obductionen.

Die Behauptung, das Schruckigwerden der Schaafse sey erblich, schadet wesentlich der Aufklärung des Gegenstandes, denn da diese Meinung sich sehr verbreitet hat, so kann man ohne Nachtheil und Anmaßung Derter nicht nennen *).

*) Folgende Thatsachen sind über diese alte, vom älteren ökonomischen Schriftsteller Leopold schon genau im Jahre 1759 unter dem Namen des Traps beschriebenen und nur von Thierärzten mit dem Drehen verwechselten Krankheit, allgemein beobachtet und entschieden anerkannt.

- 1) Die Krankheit findet sich in einigen Schäfereien gar nicht, in andern selten und unbedeutend, in noch andern aber so häufig, daß ein Drittel der Vierzähner, auch wohl gar die Hälfte, daran stirbt.
- 2) Wenn aus letzteren Schaafse oder Böcke in eine Schäferei versetzt werden, wo die Krankheit nicht war, so zeigt sie sich zuweilen bei diesen Thieren, falls sie noch jung waren, selbst; oder auch nur bei ihrer Descendenz.
- 3) Wenn die Krankheit in einer Schäferei häufig ist man Mutterschaafse aus einer davon freien Schäferei darunter setzt, zugleich aber auch nur Böcke aus letzterer zuläßt, so zeigt sie sich nicht unter

Aus den beigegeführten 6 Tabellen mögen sich folgende Meinungen bewähren, die nicht nur aus den Erfahrungen der erwähnten beiden Schäferereien entnommen sind, sondern auch aus andern Schäferereien, deren genaue Kenntniß dem Landwirth, der sie aufstellt, gewährt wurde.

1) Die Krankheit ist nicht neu. Sie hat im-

der gezeichneten Descendenz der letzteren, wenn sie unter der der ersteren noch erscheint. Doch hat man gewöhnlich gefunden, daß sie beim Gebrauche fremder Vöcke sich vermindere.

Will man das erblich nennen oder nicht? Die Krankheit pflanzt sich nicht unmittelbar fort und das junge Thier wird nicht krank geboren; auch blieben vielleicht seine Aeltern davon frei. Aber die Disposition ist ihm angeboren, die Krankheit durch eine Veranlassung zu bekommen, die sie bei andern nicht bewirkt, wie das bei Menschen der Fall mit der Schwindsucht, der Epilepsie, der Manie u. s. w. ist. Was ihre materielle oder occasionelle Ursach sey, darauf kommt es bei Entscheidung dieser Frage nicht an; obwohl jene Untersuchung uns auf Mittel führen könnte, die Krankheit auch bei vorhandner Prädisposition zu verhüten.

Uebrigens läugne ich nicht, daß die Krankheit ohne vererbte Disposition zuweilen entstehen könne und daß es Vortlichkeiten geben mag, die ihre neue Erzeugung bewirken.

Th.

mer statt gefunden, wie alle Schäfer bezeugen, man hat sie mit dem Drehen verwechselt und auch in den Tabellen A. und B, die von zwei verschiedenen Orten x. und y. sprechen, ist, obgleich man den höchsten Grad schon früher kannte und 1807 ausführte, es doch klar, daß bis 1814 Drehen und Schrucken vermischt wurde und unter ersterem Namen aufgeführt ist. Aber es ist auch gewiß, daß die Zahl der Schruckigen gering war (wie 1820) und daß es erst 1815 sich als bestimmter und häufiger Krankheitszustand am Jahrgang 1813 äußerte. Die Jahrgänge 1814 und 15 zeigten weniger Geneigtheit, so wie die von 1818 und 1819, bloß die von 1816 und 1817 machten die Sache auffallender. Hiermit stimmen alle andert Listen (wie zu x.) die Tabellen E. und F. zeigen.

2) Sie ist örtlich, an vielen Orten war sie nie, an vielen immer.

3) Hügelige Weide auf sandigem Lehmboden, wo in den niedern Stellen Ranunculus und Equisetum Arten in Menge erscheinen und Raßgallen andeuten, scheinen die Dertlichkeit zu seyn, wo sie am längsten bekannt war. Dagegen in fetten Niederungen findet sie sich seltener, selbst an einem solchen Orte befand sie sich nie, obgleich mehrere Jahre hintereinander Posten von 100 und mehreren 3 und 4jährigen Mutterschaaßen dahin kommen,

von einem Orte, wo die Krankheit sich einzeln seit vielen Jahren zeigte.

Die Krankheit ist nicht von langer Dauer und bald kenntlich. Niemand läßt franke Böcke zu, daher der Fall wohl nicht leicht vorgekommen, daß man so oft schruckige Böcke zugelassen, als man einzelne unter den Jährlingen und Zeitvieh nachher dergleichen gehabt.

4) Der Grund der Krankheit ist entzündlich und daher schon die Idee der Erblichkeit nicht recht passend; 3 und 4jährige Schaafe wurden schruckig.

5) Der Ausbruch der Krankheit ist gewöhnlich im Herbst oder später. Aber im ersten Winter muß die Ursach oder die Neigung, wodurch die Thiere dazu leichter vorbereitet sind, gesammelt werden, z. B. vom Jahrgang 1817 in x. äußerten sich eine bedeutende Anzahl im Winter 181⁸/₉ als schruckig; sie mochten an diesem Orte geblieben oder an andere Derter im Frühjahr 1818 hingekommen seyn.

6) So wie die Tabelle A. zeigt, ist diese Ge-
neigtheit in y. auch vorzüglich den Jahrgängen 1816
und 1817 im Allgemeinen eigen gewesen, wie über-
haupt solche in diesen Jahren an so vielen Dertern
sich so häufig zeigte, daß es zur Sprache kam. Die
zu 1816 gebrauchten Böcke von 1815 und die zu
1817 gebrauchten Böcke von 1816 sind sämtlich
nicht schruckig geworden seitdem und befinden sich

an verschiedenen Orten sehr wohl. Eine Erfahrung, die auch zugleich beweist, daß der Gebrauch von Jährlings-Böcken keine Ursach des Uebels ist.

7) Unter Böcken vom Jahre 1817. die in y. 1818 zum Jahrgang 1819 gebraucht wurden, befanden sich 3, die 1819 schruckig starben, und wie die Tabelle zeigt, hat sich in den Jahrgang 1819 bis Urban 1821 nur ein Stück so geäußert, erst 18 $\frac{2}{2}$ wurden es 10 Stück. Beim Jahrgang 1820 findet derselbe Fall Statt.

In x (Tab. F.) wurden zum Jahrgang 1819 Böcke zugelassen, wovon nur einer den 10ten April 1819 schruckig starb. Dieser Jahrgang zeigte zwar eine größere Geneigtheit zu dieser Krankheit, indem in 3 Jahren 11 Stück solche hatten, aber immer nicht stark genug, daß der Bock davon allein Schuld sein könnte. Beim Jahrgang 1820 finden sich 8 Dreher, aber keine Schruckige und die dazu gebrauchten Böcke sind alle sehr wohl.

8) Da man gewöhnlich 30 bis 40, ja 50 Schaafe auf einen Bock rechnet, so müßten ja auch, wenn die Erblichkeit durch die Väter statt fände, die Jährlinge in gleichen Verhältnissen die Krankheit äußern, so stark findet dies aber nirgends statt. An Orten, wo man eine künstliche Zulassung betreibt, ist die Sache sehr leicht auszumitteln.

9) Um zu erproben, ob die Krankheit von den Müttern erbte, sind an zwei verschiedenen Orten,

von 1816 und 1817, schruckig geborne Schaaf, die im Frühjahr 1819, während daß sie trugen und säugten schruckig wurden, die Lämmer unverkennbar gezeichnet und aufgezogen worden. Sie befanden sich sämmtlich bis Urban 1821 sehr wohl. Es waren Zibben und Böcke, von letztern wurden welche gehämmelt, welche nicht, und es zeigte sich dadurch kein Unterschied. Dieser Versuch ist an einem dritten Orte Frühjahr 1820 fortgesetzt und eben so befunden worden.

10) Wie gesagt bildet sich die Neigung zu dieser Krankheit am mehrsten im ersten Lebenswinter, weniger im zweiten. In beiden entwickelt sie sich erst im Herbst und Winter darauf. Ist das Schaaf älter, so müssen die örtlichen Ursachen einzeln, schneller in dieser Jahreszeit wirken, denn man fand bei ältern Schaafen, an Orten, wo diese stets Statt gefunden, einzelne Kranke, aus Jahrgängen, wovon der größere Theil gleich nach dem dritten Winter verkauft, an anderen Orten ganz gesund blieben, wie vorstehend unter 3 bemerkt worden. Beim Gebrauch von Jährlingsböcken wäre also die Möglichkeit zur Veredlung (wenn diese statt fände) größer, beim Gebrauch von Zeitböcken geringer, beim Gebrauch von 4 und sogar 6jährigen verhältnißmäßig begegnet. Auch ist kein Beispiel bekannt, wo ein so alter oder älterer Bock schruckig geworden. Nur bei den Jahrgängen 1816 und

1817 erhielt sich zu y. (vide Tabelle D.) auch im 3ten und 4ten Lebensjahre die Disposition zu dieser Krankheit, zu der also wohl durch Verhältnisse der Witterung und deren Einfluß aufs Futter in der Jugend diesen Jahrgang, so bestimmt der Grund gelegt wurde, so wie sie auch nur in diesen Jahren sich an so vielen Orten zeigte, wo sie sonst nie gewesen oder wenigstens bemerkt worden war.

11) Mehr als 20 an verschiedenen Orten gesammelten Beobachtungen zeigen, daß das Geschlecht und die Castration (letztere geschehene als Lamm als Jährling oder später) keinen Einfluß auf diese Krankheit hat. Sie ist hiervon unabhängig.

12) Die Listen A. B. C. sprechen von einer reinen Metisheerde in y., worin seit 22 Jahren nie ein Bock aufgezogen worden. Vergleichung der Tabellen C. und D. zeigt, daß vom Jahrgang 1817 (dem Uebelsten überhaupt) im Jahre 18¹⁸/₁₉ in Ansehung der Zeit, das Drehen mit dem Aufstallen aufhörte und gleich darauf das Schrucken ausbrach. Es folgte sich ganz genau.

13) Die Behauptung, daß aus den Sächsischen und Anhaltischen Merinos-Schäfereien das Uebel verbreitet worden, wird durch die vielfach gesammelten Erfahrungen, woraus Vorstehendes ein Auszug ist, an vielen Orten gänzlich widerlegt. So schwer es ist, in Merinos-Heerden dergleichen zu sammeln, so sind doch sehr viele ganz davon frei

geblieben; in andern hat sich die Krankheit ganz frei, bestimmt als Dertlichkeit, gezeigt und an dem einen Orte, wo es möglich gewesen, comparative Beobachtungen anzustellen, fanden sich bei übrigen ganz gleichen Verhältnissen eine viel schwächere Geneigtheit bei den Merinos, die sich wie 1 zu 3 in dem übelsten Jahre und im andern noch geringer auswies.

A.

s i c h t
einer Metis-Schäferei.

folgte durch

Blähen.	Antrax.	Verschwung.	Durchfall der Alten.	Durchfall der kleinen Lämmer.	Pocken der Lämmer.	Euter.	Lammen.	Mattigkeit.	Offne Schaden.	Epilepsie.	Ohne besondere Namen.	Unglück.
8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
—	94	—	—	8	—	—	—	—	—	—	54	7
3	25	8	10	—	—	2	2	3	—	—	15	7
—	40	7	11	—	—	—	3	18	1	—	—	5
—	15	12	18	—	—	4	6	7	—	—	—	—
—	—	10	22	—	—	—	6	3	—	—	—	—
—	—	—	9	7	—	—	—	3	—	—	—	—
—	—	12	18	11	3	—	2	—	—	—	—	—
—	—	19	31	—	1	3	—	1	—	—	—	—
—	57	4	11	—	—	1	1	—	—	—	—	4
—	24	14	16	—	—	—	2	1	—	—	—	—
—	8	5	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	8	9	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	2	12	—	1	—	1	—	—	1	—	—
—	1	4	10	—	—	—	—	1	—	—	—	—
—	—	5	1	—	3	—	1	—	—	—	—	—

1) Egelkrankheit.

Cachexie. Tessier, über die Schaafzucht, übersetzt von Witte. Berlin 1811. Seite 168.
Thaer Handbuch der feinwolligen Schaafzucht 1811. Seite 132.

2) Engbrüstigkeit, angewachsene Lungen, eine durch diese Benennung näher angegebene Krankheit älterer Schaafe.

Ob nicht diese Engbrüstigkeit mit zu ersterer Krankheit gehört, fragt Hr. Geh. R. Rudolphi.

3) Schruckig.

4) Drehen, W. 205. Z. 160.

5) Pocken, W. 131. Z. 147. Nützlich nachzusehen sind: der Werth der cultivirten Schaafpockenimpfung von Müller, herausgegeben von Kausch, Leipzig und Züllichau bei Darnmann 1817. S. 52. 3. Seite 53. 6.

6) Blutkrankheit, Milzbrand, Sanguinale W. 186. Z. 169.

7) Gelbes Wasser, Lungenfäule. Z. 135.

Zur Blutkrankheit, Milzbrand gehört auch das gelbe Wasser, von der die Lungenfäule ganz verschieden ist. Diese ist jedoch nur beim Rindvieh bekannt; kommt eine ähnliche Krankheit bei Schaaften vor, so ist sie gewiß auch entzündlich. R.

8) Trommelsucht, Windsucht, Blähen, tod gehütet.

W. 121. Z. 166.

9) Anthrax, Geschwulst, kalter Brand, laufende Feuer, Charbon, wobei die sächsische Methode mit großem Nutzen angewandt wurde. W. 166.

Anthrax, laufende Feuer, ist ebenfalls Milzbrand nur mit etwas verschiedenen Beginnen der Krankheit. Kalter Brand ist ein ganz unpassender Name, da dies nur ein Ausgang der Entzündung ist und daher nichts Eigenthümliches (als z. B. der Milzbrand) bedeutet. R.

10) Verstopfung, Rückenblut, rothes Wasser. W. 181. Blutharn. Z. 172.

Hr. Rudolphi wünscht das Rückenblut zu sehen, ob es wirklich Blutharnen sey.

11) Durchfall. W. 178. Z. 171.

12) Durchfall der kleinen Lämmer in den ersten drei Monaten.

13) Das Sinken der Lämmer, Lahme, W. 232. ist nie tödlich geworden. Es äußerte sich selten und einzeln und verschwand, wenn in der Fütterung gleich eine bedeutende Aenderung geschah.

14 und 15) war stets unbedeutend. Z. 274. W. 164.

16) Folge von 1 oder von Kälte wie im Juni 1810.

18) W. 202.

19) fand nur das erste Jahr und in x. statt, daher B. mangelhaft.

20) Beim Scheeren kann nur durch Nachlässigkeit Schaden geschehen. Beim Hämmeln hat Sorgfalt und der Gebrauch von braunem Thran allen Unfällen vorgebeugt. Verfangen gehört zu 8., war beim zu starken Treiben geschehen.

Die Oestras, Larven, W. 232. haben sich an andern Orten, besonders im Frühjahr, aber größtentheils an kranken Schaafen im Kopf gefunden. Desgleichen die Schwämme, Muguet, im Munde der Lämmer W. 156. T. 175., welche aber nur bei schlechten Lämmern statt finden.

Die nähern Grenzlinien zwischen 6. und 9., so wie von 1. 7. 10. 11. werden erfahrene Thierärzte eher festsetzen, als es die Schäfer vermögen, die nach den äußern Kennzeichen urtheilen.

Nicht näher bemerkt ist:

Der Ausschlag am Munde, schwären desselben. W. 155. T. 175.

Das Verballen, Erapeau. W. 163.

Der Schnupfen. W. 201.

Die Colvulsionen. W. 203.

Die Räude. Darüber ist immer bemerkenswerth die Walzsch's Schrift, die Natur und Behandlung der Schaafräude. Stuttgart 1809. W. 141.

L. 138. Wo auch die Flechten, was bei den Kälbern die Teig-Mahle, W. 153. erwähnt sind.

Desgleichen Klauen und Maulseuche. L. 137.

Desgleichen Klauenkrebs. Pesogne. Panarie. W.

157. Die Lezius und Ehrenfelschen Heilmethoden sind bekannt und eine erprobte Kurmethode des Herrn Pabet, Land- und Hauswirth Nr. 46. S. 481. vom 16ten November 1820 angegeben.

Bei der Egelkrankheit bemerkt Hr. Rudolphi: es existirt wohl keine Erfahrung darüber, daß Egel (*Distoma hepatica*) in den Lungen der Schaafe vorkommen. Sie sind in der Leber aller Hausthiere, die von Vegetabilien leben (Schaafe, Ziegen, Rinder, Pferde, Esel) und in vielen wild lebenden, als allen Hirscharten, Gazellen, Hasen, Eichhörnchen u. s. w. In der Lunge der Schaaflämmer und Schaafe kommen runde Würmer (*Strogylus filaria*) vor und diese tödten durch ihre ungeheure Anfüllung der Luftröhrenäste die Thiere in großer Anzahl. —

B.

U e b e r s i c h t der Sterblichkeit einer kleinern vorzüglich sorg- fältig behandelten Schäferei.

Jahr.	Bestand bei dem Anfange der Jahre.	Abgang im Lauf des Jahres.	Dieser erfolgte durch				Bemerkungen.
			nicht angegebene Krankheiten.	Drehen.	Schrücken.	Wocken.	
Urban 180 ⁷ ₇	652	116	116	—	—	—	
„ 180 ⁸ ₈	698	47	47	—	—	—	
„ 180 ⁹ ₉	766	69	69	—	—	—	
„ 181 ⁰ ₀	775	45	—	—	—	—	
„ 181 ¹ ₁	876	87	76	11	—	—	
„ 181 ² ₂	957	49	32	17	—	—	
„ 181 ³ ₃	1061	48	40	8	—	—	
„ 181 ⁴ ₄	1174	87	66	8	—	13	
„ 181 ⁵ ₅	1293	55	40	13	—	1	
„ 181 ⁶ ₆	1389	80	73	5	2	—	
„ 181 ⁷ ₇	1843	70	45	21	5	10	
„ 181 ⁸ ₈	1829	185	138	9	7	31	
„ 181 ⁹ ₉	1942	100	64	18	14	4	
			(8)	(5)	(5)		
„ 182 ⁰ ₀	1945	112	62	38	12	—	
				(20)	(2)		
„ 182 ¹ ₁	2338	84	24	44	11	4	
				(5)	(10)		

Die (eingeklammerten) sind als krank getödtet und noch benutzt worden.

C.

Uebersicht der scheinbar gestorbenen Thiere nach Jahrgängen, Geschlecht und Dertlichkeit
seit Urban 1815.

Von dem Jahrgange	Es sind gestorben											
	1815		1816		1817		1818		1819		1820	
	♂	♀	♂	♀	♂	♀	♂	♀	♂	♀	♂	♀
121. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
122. Juni bis August	6	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	1	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
123. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
124. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
125. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
126. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
127. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
128. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
129. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
130. Juni bis August	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September, Oktober	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
November bis März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April, Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa	9	1	12	6	—	—	7	5	1	3	1	5
	24	6	13	31	91	0	15	1	2	7	6	19

Genaue Uebersicht

der an der Drehkrankheit gestorbenen Thiere nach Jahrgängen, Geschlecht und Dertlichkeit.
Seit Urban 1807.

u bedeutet fette Unterfelder,
o bedeutet hohe lehmigte Berge.

In welchem Alter die Thiere von einer zur andern Weide gekommen sind zeigt die Liste.

Die Abtheilungen im Jahre sind nach den Fütterungs-Perioden genommen:

Juni, Juli, August, Sommerhige und Weide;

September, October, November bis zur Aufkallung Herbst;

Aufkallung zu Winter November bis März;

Frühjahrs-Weide April, Mai.

Den
dem Jahrgange

Es sind geboren

	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	1814
	Schafe	Stamm	Schafe	Stamm	Schafe	Stamm	Schafe	Stamm
1504. Juni bis August	1	1	1	1	1	1	1	1
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1505. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1506. Juni bis August	1	1	1	1	1	1	1	1
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1507. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1508. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1509. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1510. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1511. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1512. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
1513. Juni bis August								
September, Oktober								
November bis März								
April, Mai								
Summa	3	4	2	5	4	12	3	11
	14	30	61	92	62	62	10	20
	12	14	12	8	15			

Den
dem Jahrgange

Es sind geboren

	1815	1816	1817	1818	1819	1820	1821
	Schafe	Stamm	Schafe	Stamm	Schafe	Stamm	Schafe
1514. Juni bis August	1	1	1	1	1	1	1
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
1515. Juni bis August							
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
1516. Juni bis August							
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
1517. Juni bis August							
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
1518. Juni bis August							
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
1519. Juni bis August							
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
1520. Juni bis August							
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
1521. Juni bis August							
September, Oktober							
November bis März							
April, Mai							
Summa	4	23	17	13	17	14	11
	51	52	35	44	45	27	22
	76	76	41	37	63	29	31

als fürdus in D. nachge
misen

C.

E.

Die Dreher nach Jahrgängen aufgeführt.

Vom Jahrs- gange	Sind dafür erkannt worden.										
	1811 1812	1812 1813	1813 1814	1814 1815	1815 1816	1816 1817	1817 1818	1818 1819	1819 1820	1820 1821	1821 1822
1810	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1811	10	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1812	—	2	6	—	—	—	—	—	—	—	—
1813	—	—	2	4	1	—	—	—	—	—	—
1814	—	—	—	4	7	—	—	—	—	—	—
1815	—	—	—	—	5	5	2	—	—	—	—
1816	—	—	—	—	—	—	10	—	1	—	—
1817	—	—	—	—	—	—	9	6	4	1	—
1818	—	—	—	—	—	—	—	3	2	3	1
1819	—	—	—	—	—	—	—	—	11	17	3
1820	—	—	—	—	—	—	—	—	—	17	3
1821	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	37
Summa	11	17	8	8	13	5	21	9	18	38	44

F.

Die Schruckigen nach Jahrgängen aufgeführt.

Von den Jahrgängen	Ward dafür angesprochen						
	1815 1816	1816 1817	1817 1818	1818 1819	1819 1820	1820 1821	1821 1822
1812	—	1	—	—	—	—	—
1813	—	1	—	—	—	—	—
1814	—	—	—	—	1	—	—
1815	—	—	2	—	—	—	—
1816	—	—	4	2	2	2	—
1817	—	—	—	4	7	4	3
1818	—	—	—	1	1	2	3
1819	—	—	—	—	4	3	4
1820	—	—	—	—	—	—	—
1821	—	—	—	—	—	—	1
Summa	—	2	5	7	15	11	11

V.

Ein Paar Worte des Bedenkens über
den Ab- und Ausbau der Bauerhöfe.

Von

Hrn. Kammer-Rath Zimmermann.

Separation und Ausbau sind gegenwärtig beinahe in vielen Provinzen des Preussischen Staats die allgemeinen Lösungsworte der Staats- und Landwirthe. Allenthalben ist man damit beschäftigt dieselben geltend zu machen.

Von der Nützlichkeit der Aufhebung der bestehenden Gemeinheiten und Servituten kann nicht weiter die Rede seyn; dieselbe liegt so klar am Tage, daß es dieserhalb überall keiner Erörterung weiter bedarf. Alle Staats- und Landwirthe sind darüber nicht nur vollkommen einverstanden, sondern die neuere Legislation hat dieselbe auch bereits zum kategorischen Imperativ erhoben; derselbe läßt nur noch

allein den Wunsch übrig, daß die Separations-Geschäfte allenthalben in die Hände sachverständiger und billiger Commissarien gerathen mögen; denn, so wie überhaupt bei den alten Deutschen die guten Sitten wirksamer wie die Gesetze waren, so ist dieses auch annoch der Fall bei den über die gesetzliche Bestimmung hinausgehenden Separationen.

Eine gewöhnliche und gewissermaßen natürliche Folge dieser gesetzlich sanctionirten Separationen ist der Abbau der in den Dörfern befindlichen Bauerhöfe und der Ausbau derselben auf die separirten und zusammengelegten Ländereien. Nach dem allgemeinen und gewissermaßen übereinstimmenden Urtheil aller einsichtsvollen Staats- und Landwirthe sind die Vortheile eines solchen Ab- und Ausbaues eben so unbezweifelt und entschieden; eben so lautet die einförmige Stimme des zur richtigen Beurtheilung weniger geeigneten Publikums. Von allen Seiten her preiset man den separirten Bauern den großen Nutzen des Ausbaues an und von allen Seiten erschallt die Antwort: ich will ausbauen. Zur näheren Bestätigung dieses allgemeinen Lehrsatzes erlaube ich mir instar omnium einen Bezug auf die desfalligen Aeußerungen unserer ersten landwirthschaftlichen Schriftsteller.

Es heißt nämlich dieserhalb in den Annalen des Ackerbaues, Jahrgang 3, pag. 517:

„die Gründe gegen den Ausbau verdienen kaum

mehr eine Widerlegung. Die einzige Antwort, welche man darauf geben muß, ist die: gehet hin und sehet in solchen Gegenden, wo der Ackerbauer sein Geld neben und um sich herum liegen hat und nicht mit seinem Hofplatz unmittelbar an den seines Nachbarn gränzt, ob hier die Menschen nicht moralischer, nicht folgsamer, nicht froher, nicht wohlhabender sind? ob die Kinder nicht besser erzogen werden, nicht große und kleine begieriger nach Unterricht sind, um dessentwillen sie vielleicht etwas weitere Wege thun müssen; erkundigt euch, ob hier so viele Diebstähle, Räubereien, ob andere Laster, Zanksucht, Trunkenheit und Viederlichkeit herrschen? Fraget nach, ob hier so häufige und so große Feuererschäden vorkommen und besonders durch Mordbrenner verübt werden, wie in Dörfern; auch werdet ihr finden, daß der Polizei-Verordnungen zwar hier wenige sind, weil es weniger bedarf, aber daß sie mit Gewissenhaftigkeit beobachtet werden, wogegen man sie in den Dörfern nur verspottet. — Die Verkoppelung der Ländereien und ihre höchste Benutzung kann nur dann erreicht werden, wenn man sich auch entschließt, den Ausbau aus den Dörfern zu befördern und jeden neben dem Acker wohnen zu lassen, den er bedünget und bearbeitet."

Mit noch mehrerer Lebhaftigkeit äußert sich hierüber der Hr. Verfasser der Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft, Band 2. pag.

418. folgendergestalt: „Ein Pächter, der mitten in seinen Besitzungen, wie eine achtsame Spinne in dem Mittelpunkt ihres Gewebes sitzt, jede Veränderung fühlt, das Ganze mit einem Blick übersieht und nach einem Sprung überall zugegen ist, hat gegen den, der mit den andern in dem immer etwas entlegenen Dorfe zusammenwohnt, Vortheile, die leicht zu begreifen sind. Wenn dieser sein Gespann und Geschirr in den elenden Dorfstraßen zu Grunde richtet, wenn er in nassen Wintern und Frühjahren mit seinem Vieh nicht vom Hofe kann, wenn er zu jeder Zeit eine achtel oder viertel Meile weit Ernte, Klee und Mist ein- und auszufahren hat, wenn seine Knechte und Arbeiter in dem Bezirke einer halben Meile nach verschiedenen Seiten zerstreut sind und also das Auge des Herrn nicht leicht zu fürchten haben, wenn bei unsicherem Wetter die Kornernte oder das gedörrte Klee- und Wiesenheu eiligst nach Hause soll, dann muß der Mann wohl fühlen, wie ungemächlich es ist, den Heerd so weit von der Küche zu haben.“

So kenne ich z. B. in dem Jüdischen einen Pächter, der achtzehn Pferde bedarf, um einen Wagen voll Mist auf einen großen Theil seiner Felder zu bringen u. f. w.“

Von den Staatswirthen, welche den Ab- und Ausbau als die möglichste und nothwendigste Einrichtung anempfehlen, will ich nur bloß desjenigen

Erwähnung thun, welcher denselben zuletzt angepriesen hat, nämlich des verstorbenen Königl. Preuß. Kriegsraths Gerveis. Derselbe äußert sich darüber in seinen Mittheilungen aus dem staatswissenschaftlichen Gebiet. Th. 2. pag. 181. ungefähr eben so und geht in seiner Aeußerung so weit, daß er sogar Zwangsmittel zum Behuf des Ausbaues empfiehlt. Nach seinen Vorschlägen soll nämlich derselbe von Seiten des Staats befördert werden,

- a) durch ein Verbot, neue geschlossene Dörfer anzulegen,
- b) durch Verhinderung der Vergrößerung der bereits vorhandenen Dörfer,
- c) durch Belohnungen und Baubegnadigungen der ab- und ausbauenden Wirthhe.

In Ansehung dieser letzten Behauptung wird denselben aber schwerlich jemand anders, am wenigsten aber jemand der vorgenannten Schriftsteller vertreten.

Als eine Wirkung dieser allgemeinen Ansicht sieht man schon allenthalben auf den separirten Ländereien ab- und ausgebaute Höfe. Die Bewohner derselben können sich zwar bis jetzt noch nicht so ganz in der ihnen zu Theil gewordenen neuen Glückseligkeit finden, allein sie überlassen sich dennoch der vollen Hoffnung des Genusses derselben in der Zukunft und ertragen dieserhalb die einstweilige Unbequemlichkeit und das Ausbleiben der verheiß-

nen größeren Glückseligkeit mit Gelassenheit. Ich gestehe aufrichtig, meine frühere Ansicht über diesen Gegenstand war eben so beschaffen, auch ich hielt einen allgemeinen Ab- und Ausbau für eine der nützlichsten Unternehmungen, sowohl in Hinsicht des allgemeinen Staatswohls als auch der einzelnen ausbauenden Landwirth, denn die etwanigen bei mir rege gewordenen Bedenklichkeiten gegen den Ausbau erschienen vor dem entworfenen glänzenden Bilde meiner Phantasie als minder erheblich; seitdem ich aber bei dem nähern wirklichen Anschauen solcher ausgebauten Höfe diesem Gegenstande eine wiederholte und kältere Prüfung gewidmet, und alle einzelnen Vortheile und Nachtheile des Ab- und Ausbaues ganz genau zergliedert, berechnet und abgewogen habe, hat diese meine frühere Ansicht eine nähere Berichtigung erhalten. Selbige hat nämlich dadurch eine Abänderung erhalten, daß die obgedachten abstrakten und reinen idealischen Grundsätze in der gegenwärtigen Lage des Staats und der Bauern in der behaupteten Allgemeinheit nicht ganz richtig sind, sondern durch letztere näher bestimmt und beschränkt werden müssen, daß der Nutzen des Ab- und Ausbaues nicht allein nach dem reinen Geldinteresse und der Produktion der Bauern bestimmt und entschieden werden könne, sondern daß dabei auch andere wichtigere Berücksichtigungen eintreten müssen, und daß, wenn des-

senungeachtet dennoch das bloße alleinige Interesse einer wohlfeileren und stärkeren Produktion der kleinen bäuerlichen Wirthschaften prävaliren sollte, auch dieses bloße Geldinteresse der Bauern durch den Ausbau eher gefährdet und geschmälert als befördert werde.

Da das Geldinteresse einmal der Haupt-Regulator aller menschlichen Handlungen ist, und der Werth aller Unternehmungen nach selbigen vorzüglich bestimmt wird, so habe ich diesem letzteren Gegenstand vorzüglich eine nähere Untersuchung und Betrachtung gewidmet.

Bei der gegenwärtig allgemein herrschenden großen Vorliebe für das Ab- und Ausbauen ist es vielleicht von einigen Nutzen, wenn dieser Gegenstand auch einmal von einer andern Seite aus in Betracht genommen, und mehr in seinen einzelnen Theilen als in der Allgemeinheit geprüft und gewürdiget wird; in allen Fällen wird unsere Ansicht dadurch mehr fixirt, ich rechne daher auf eine billige Rücksicht, wenn ich mir von dieser ganz entgegengesetzten Ansicht nachstehende nähere Darstellung erlaube. Es wird mir dieserhalb vielleicht der Vorwurf des Obscurantismus in der Staatswissenschaft gemacht werden, ich tröste mich aber mit dem Gedanken, daß zu vieles Licht oft mehr als etwas Dunkelheit schadet. Das zu helle Licht blendet manchmal, die Dunkelheit rath aber zur

Vorsicht, damit man nicht anstößt. In allen Fällen bitte ich nicht eher ein Urtheil über mich zu fällen, als bis man mich gehörig vernommen hat.

Um mich nicht zu tief in das weite Feld der abstrakten Wissenschaften der Staatswirthschaft zu verthun oder zu verirren, will ich mich dahin bestreben, in Ansehung aller dahin einschlagenden Grundsätze, welche nicht füglich ganz mit Stillschweigen übergangen werden können, mich so kurz wie möglich zu fassen. Bei der Vergleichung und Abwiegung aller mit dem Ab- und Ausbau verbundenen Geldinteressen werde ich aber etwas ausführlicher sein müssen.

Die Vortheile und Nachtheile einer jeden Unternehmung im Staat, insbesondere aber die des Ab- und Ausbaues der Bauern, kommen in mehreren Beziehungen, letztere aber vorzüglich in einer sechsfachen Rücksicht in näheren Betracht, nämlich:

- 1) in Hinsicht der Civilisation und Geisteskultur,
- 2) in Hinsicht der Moralität,
- 3) in Hinsicht der äußeren und inneren Sicherheit des Staats,
- 4) in Hinsicht der Polizeiverwaltung,
- 5) in Hinsicht der Verbesserung des Landbaues und der Viehzucht,
- 6) in Hinsicht der Verbesserung der ökonomischen Lage der Bauern.

In Hinsicht der vier ersten Gegenstände ist der Ab- und Ausbau eigentlich überall kein Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung, ich enthalte mich also in Ansehung derselben aller weiteren Ausführung, und erlaube mir dieserhalb bloß einige sich von selbst aufdringende und nicht füglich zu unterdrückende Bemerkungen.

Für den schon gebildeten oder sich noch aus Büchern bildenden Landmann oder Gelehrten mag der einsame Aufenthalt auf einem ausgebauten Hofe immerhin wohlthätig auf die Civilisation und Geisteskultur einwirken, wenn gleich dieselben nur durch den näheren Umgang mit andern gebildeten Menschen für das praktische Leben brauchbar werden können. Die Cultur eines noch nicht gehörig ausgebildeten Menschen kann aber durch eine solche Absonderung wohl unmöglich gewinnen. Es giebt ja keinen andern Weg zur Ausbildung des Geistes, als den der Anschauung und persönlichen oder schriftlichen Mittheilung; wird also der erstere und der zweite durch Absonderung abgeschnitten, so kann derselbe auch keine Fortschritte darin machen. Von der Lektüre kann bei den Bauern keine Rede sein. Der Unterricht in der Jugend ist die Hauptquelle der menschlichen Bildung. Selbiger kann aber bei einer solchen Isolirung wohl unmöglich zweckmäßig ausfallen, indem die frühere Jugend nicht füglich ohne Begleitung nach einen entlege-

nen Ort zur Schule gesandt werden kann, selbst die älteren Kinder bei einer üblen Witterung zu Hause bleiben müssen, und die Haltung der Schaafe, Schweine, Gänse u. s. w., welche der abgebaute Bauer nicht abschaffen wird und nicht zu Hause behalten kann, vielfältige Veranlassungen geben, die Kinder auch bei gutem Wetter aus der Schule zu behalten. Unterricht, besonders in der Jugend, persönliche oder schriftliche Mittheilung und Auswechselung der Ideen, sinnliche Anschauung, Nachahmung des Besseren und Wettheifer sind die wichtigen Hebel der Aufklärung, der Bildung und der besseren Cultur der menschlichen Gewerbe, je mehr man den Menschen von selbigen entfernt, je unwirksamer werden dieselben. Ob übrigens ein höherer Grad von Aufklärung und Bildung des Geistes mehr ein nothwendiges Uebel als ein Glück der Menschen sei, will ich dahingestellt sein lassen, daß aber zur Zeit weder der Staat, als ein bürgerliches Sicherheits-Institut betrachtet, noch die einzelnen Gewerbe ohne selbigen bestehen können, wird gewiß Niemand in Abrede stellen. Die in Rede stehende größere Isolirung der kleinen Landwirthe ist unstreitig eine Entfernung von allen vorgedachten Quellen des Wissens und der Kenntnisse, dieselbe kann also nicht anders als nachtheilig sein, sowohl für alle bürgerlichen Verhältnisse überhaupt, als auch für die einzelnen Gewerbe, und auch die

Landwirthschaft bedarf in dem gegenwärtigen Culturzustand einer hervorgehobenen, mit den Bedürfnissen der Zeit fortschreitenden Bildung des Geistes und eines täglichen Zuwachses an den darauf Bezug habenden Kenntnissen.

Der Bauer steht aber auch noch auf einem höhern Standpunkt, als dem eines bloßen Producenten der ersten Lebensbedürfnisse; er ist zugleich auch Staatsbürger und Vertheidiger des Vaterlandes; in dieser Hinsicht kann und darf er noch weniger einen Stillstand oder wohl gar einen Rückschritt in der Civilisation und Cultur der Kenntnisse machen. In dem gegenwärtigen Culturzustand der Staaten behaupten die rohen physischen Kräfte nur eine sehr untergeordnete Rolle gegen die Intelligenz und letztere nur allein entscheidet gegenwärtig das Schicksal der Staaten, der Gewerbe und der einzelnen Einwohner. Wenn gleich der Reg. Rath Schwarz wie wir bereits oben gesehen haben, sich als bloßer Landwirth sehr enthusiastisch für den Ausbau erklärt hat, so verkennt er dennoch als Philantrop und Staatswirth die Wahrheit des eben behaupteten überall nicht; er sagt nämlich in seinen Beiträgen zur Kenntniß der Westphälischen Landwirthschaft Mögl. Annalen Bd. I. St. I. pag. 342.: „so nützlich jene Isolirung auch in dieser Hinsicht, nämlich der Landwirthschaft und mancher andern ist, so nachtheilig wirkt sie auf die geistigen Fortschritte,

auf Verbesserung und höhere Cultur. Die Kinder müssen oft stundenlang zur Schule gehen, daher sie wohl erst im 9ten Jahr dahin geschickt werden u. s. w."

Daß eine solche Absonderung aus der bürgerlichen Gesellschaft auf die Moralität dieser halben Anachoreten einen günstigen Einfluß habe, läßt sich wohl schwerlich mit haltbaren Gründen behaupten. Der alte Adam bleibt auch in den ausgebauten Landleuten mächtig und die Wirkung der guten Beispiele ist wohl eben so mächtig, als die der bösen. Die Moralität der Menschen hängt mehr von der natürlichen Anlage der Beschaffenheit der Organe, dem jugendlichen Unterricht, den Gewerben und bürgerlichen Verhältnissen als den bösen Beispielen ab. Schlechte Handlungen werden mehr im Stillen und in der Einsamkeit, als unter den Augen einer Vielheit von Menschen begangen, welche in einer Art von nähern bürgerlichen Verbindlichkeit stehen. Die beinahe allen Menschen eigenen Gefühle von Ehre, Furcht, Achtung, Liebe u. s. w., welche viele unmoralische Handlungen unterdrücken, werden in einem solchen nähern gesellschaftlichen Verbande weit leichter rege und thätig, wie in der Einsamkeit. Das Laster scheut die bürgerliche Gesellschaft und das Tageslicht. Die meisten Untugenden und Verbrechen sind in der Einsamkeit oft aus langer Weile erfonnen und wenn man die Ges

schichte der Verbrecher etwas näher studirt, so wird man finden, daß die weit größere Anzahl derselben nie an den Freuden des geselligen Umganges Theil nahm, sondern selbige floh, um dadurch in den Tugend=Entschlüssen nicht schwankend gemacht zu werden. Seitdem alle unsere und auch die ländliche Jugend der Militair=Verpflichtung wegen mehrere Jahre in den größern Städten zubringen muß und die jungen Mädchen daselbst mehr wie ehemals freiwillig Dienste suchen, hat das bekannte Sprichwort: böse Beispiele verderben gute Sitten, in Ansehung des Landmanns beinahe alle Anwendung verloren. Nur noch allein da kann dasselbe hin und wieder zur Sprache kommen — es sey mir diese kleine Digression erlaubt — wo diejenigen Männer, welche Moralität und Sittlichkeit lehren und als Volkslehrer mit einem guten Lebenswandel vorangehen und vorleuchten sollen, durch allerhand Untugenden, insbesondere durch Trunkheit, ränkevolle und gewissenlose Rabulisterei und durch einen schmutzigen Geiz, ein öffentliches Aergerniß geben und mit sich selbst zugleich auch ihre vorgetragenen Lehren und mit selbigen den Haupt=Anlehnungspunkt aller Moralität verächtlich machen. Dieser an der Grundveste unsers Staatsvereins im Stillen nagende Wurm ist unstreitig für den Bestand derselben in der Zukunft gefährlicher, als alle Lehren des Carbonarismus. Er verdiente wohl eine nähere Berücksichtigung.

Der zur Entschuldigung angeführte Gemeinspruch: richtet euch nicht nach meinen Thaten, sondern nach meinen Worten, ist unter der Würde einer Widerlegung. Ob und in wie fern die äußere und innere Sicherheit des Staats durch eine solche Isolirung des größern Theiles seiner Einwohner gefährdet werde oder gewinnen könne, muß ich allerdings der competenteren Entscheidung der Militair-Behörde überlassen. Mir, als einem Laien, erscheint dasselbe in mehrerer Hinsicht nicht über alle Bedenklichkeit erhaben. Die Sicherheit und Stärke der Staaten beruhet hauptsächlich auf die Concentrirung der einzelnen Kräfte; die Vereinigung derselben aus 10,000 Dörfern ist aber ohne Zweifel viel leichter als aus zehn Mal so vielen einzelnen Höfen. Schon allein die Mittheilung der nothwendigen Verfügungen an so viele einzelne Ortschaften muß mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn und viele Unordnungen veranlassen, welche auch bei den genauesten topographischen Einrichtungen und Tausenden von Wegweisern nicht vermieden werden können. Ein Staat, dessen Einwohner auf seiner Grundfläche so sehr verspillert sind, erscheint meiner Phantasie eben so schwächlich, als derjenige, dem es bei aller seiner Volksmenge an einem reinen Einkommen gebricht und sollte auch nur die letztere Ansicht die Veranlassung dazu geben. Vielleicht ist auch der psychologische Grundsatz nicht ganz

ganz unrichtig, daß der gesellschaftliche Umgang der moralischen Kraft des Kriegers den Muth erhebt, denn wir vertheidigen dasjenige am lebhaftesten, was uns lieb und werth ist; hierzu aber gehört offenbar der nähere Umgang mit seinen Nebenmenschen, wenn gleich er eben nicht durch Knigges Lehren geregelt seyn sollte.

Die Verwaltung und Aufrechterhaltung der innern Polizei auf dem platten Lande ist schon bei der gegenwärtigen topographischen Eintheilung eine sehr beschwerliche und kostspielige Sache, daß sie es bei einer größeren Vervielfältigung der Wohnorte in einem weit höhern Grade seyn müsse, leuchtet von selbst ein. Zwar ist bei einer neuen Revision der großen Anzahl der jetzt bestehenden Polizei-Verordnungen eine Verminderung derselben mit Recht zu erwarten, indem viele derselben bei einer nähern Prüfung als unnöthig und zu lästig für das Publikum befunden werden dürften, allein das zu vermehrende Personale der Polizei wird dessenungeachtet genöthigt sein, auf allen ausgebauten Höfen vorzusprechen. Daß bei einem allgemeinen Ausbau die entstehenden Feuerschäden keine ganze Dorfschaften mehr zerstören können, ist wohl klar, allein es bleibt noch immer problematisch und eine unentschiedene Frage: ob das gegenwärtig allgemein herrschende und täglich wachsende Laster der vorsätzlichen Brandstiftung nicht noch zunehmen werde?

indem dasselbe einen viel größeren Spielraum erhält und mit größerer Leichtigkeit unbemerkt begangen werden kann. Wenn dieses Unwesen noch mehr Ueberhand nehmen sollte, so müssen mit der Zeit alle wohlthätigen Versicherungs-Anstalten eingehen. Die vor kurzen in den öffentlichen Blättern gelesene Nachricht, daß in Baiern der Beitrag von 1821 bis 1822 für den Gulden 15 Kreuzer betragen habe, scheint aber doch beinahe unglaublich zu sein.

Daß die Isolirung der kleinen Landwirthschaften für den alleinigen Landbau, wenn man denselben, ohne allen weiteren Beziehungen auf die Civilisation und das Wohl des Staats, als eine bloße Fabrik der Lebensbedürfnisse betrachtet, von sehr großen Nutzen sei, wird und kann keinen Augenblick in Zweifel gezogen werden. Zwar ist zu erwarten, daß einzelne Zweige derselben, z. B. die Schaaf-, Schweine- und Gänse-Zucht, durch den Abgang gemeinschaftlicher Hirten und ausgedehnterer Hütungen einige Schmälerung erleiden werden; allein dieser Verlust wird durch die erhöhte Cultur des Landbaues und der Viehzucht bei weiten überwogen. Um mich keiner überflüssigen Wiederholung theilhaftig zu machen, verweise ich meine Leser auf dasjenige, was die obgedachten beiden ökonomischen Schriftsteller hierüber eben so schön als wahr gesagt haben. Allein es sind andere sehr

interessante, noch eine nähere Untersuchung verdienende Fragen: ob nicht die Cultur der Bauerhöfe — wenn selbige nämlich, wie sich von selbst versteht, aller bisherigen Gemeinschaft entnommen sind — auch ohne einen solchen Ausbau auf dieselbe Stufe der Vollkommenheit gebracht werden können? ob nicht die bereits im allgemeinen angedeuteten Nachtheile eines solchen Ausbaues für die Civilisation, die Sicherheit des Staats u. s. w. diese besondere Vortheile des bloßen Landbaues überwiegen? und ob nicht selbst das Geldinteresse der ausbauenden Bauern darunter leidet, und dieselben bei einer genauen Abwiegung aller Vor- und Nachtheile, anstatt des gehofften Gewinns, Schaden davon haben?

Eine bejahende Antwort aller dieser Fragen scheint mir aus folgenden Gründen und der, der Erläuterung wegen mit hinzugefügten, Berechnung hervorzugehen.

Daß man nicht, unter Anwendung der gehörigen Mittel, ein kleineres Ackerwerk eben so vollkommen sollte kultiviren können, wenn man selbige von einem, in einem geschlossenen Dorfe gelegenen, Hofe aus bestellt, als wenn der Wirth das von in der Mitte der dazu gehörenden Ländereien wohnt, wird an und für sich gewiß Niemand in Abrede stellen. Ich sage, unter Anwendung der erforderlichen Mittel; ein größerer Aufwand an

Kosten und an Arbeit kommt also bei diesem allgemeinen aufgestellten Grundsatz nicht in Betracht. Hiervon wird weiter unten die Rede sein.

Die Industrie, Intelligenz und die Geldkräfte entscheiden allein über den Grad der Cultur der Ländereien. Die dem Wohnorte des Wirths näher gelegenen Ländereien haben in Hinsicht der besseren und wohlfeileren Cultur allerdings Vorzüge, allein ein größerer Aufwand an Industrie und Geldmitteln gleicht diese Unbequemlichkeit der größeren Entfernung aus.

Zur etwanigen Bestätigung dieses allgemeinen abstrakten Satzes durch Beispiele beziehe ich mich auf den Vorgang in Thüringen und Westphalen, in Flandern und den angränzenden Provinzen, Hennegau, Namür u. s. w. Der Landmann in Westphalen, Brabant u. s. w. wohnt fast allgemein mitten in seinen Ländereien auf ausgebreiteten Höfen, allein der in Thüringen und Flandern wohnende Landwirth übertrifft ersteren in der guten Ackerkultur bei weiten, wenn gleich der Acker in Westphalen in vielen Gegenden eben so gut wie in Thüringen ist, und der in Flandern dem in den genannten angränzenden Provinzen nachsteht.

Daß der Landmann gerade in denjenigen Provinzen in Dörfern und nicht isolirt wohnt, in welchen der Landbau und die Viehzucht in ganz Europa, selbst was den eigentlichen Ackerbau an-

betrifft, England nicht ausgenommen, zur höchsten Vollkommenheit gediehen ist, gewährt allerdings eine sehr wichtige Instanz der Erfahrung wider den so sehr anempfohlenen Ausbau; allein ich will davon weiter keinen Gebrauch machen, als in so fern selbige zur Bestätigung der etwanigen Behauptung dienen kann, daß die Isolirung des Landmannes, die Cultur des Geistes und die Erweiterung der Kenntnisse, selbst in Beziehung auf den bloßen Ackerbau stört, und daß die gedachten Vorzüge der Flandrischen und Thüringischen Wirthschaften vielleicht in dem wohlthätigen Einfluß einer größesten Ideen-Mittheilung ihren Grund haben. de Pradt sagt sehr richtig: die Nicht-Civilisation — die mit aus der Isolirung entsteht — ist der Weg zur Dummheit. Dummheit und Trägheit sind aber gewöhnliche Gesellschafter.

Der Beweis, daß die alleinigen Geldvorthelle des Ausbaues nicht so bedeutend sind, als sie uns eine allgemeine Ansicht gewöhnlich darstellt und dieselben, der Regel nach, von den damit verbundenen Nachtheilen überwogen werden, kann auch ohne diesem Beweise durch Beispiele, und wie ich hoffe befriedigend, geführt werden. Eigentlich sollten, bei einer solchen Gegeneinanderstellung, Abwiegung und vollständigen Würdigung aller Vortheile und Nachtheile des Ausbaues, auch alle diejenigen Interessen mit in Betracht kommen, welche

eine nähere Beziehung auf die übrigen Einrichtungen des Staats, als seine Militair-Einrichtung u. s. w., und besonders auf das höchste Gut der Menschheit, nämlich die Civilisation und Geistes-Cultur haben; weil aber heutiges Tages der Werth aller Unternehmungen größtentheils nach dem Geldeswerth derselben bestimmt wird, und alle übrigen Interessen gegen letzteren eine untergeordnete Rolle spielen, deren Geldeswerth auch so schwer zu bestimmen ist, so werde ich die bevorstehende Geldrechnung nur bloß auf die Geldvorthelle und Nachtheile des Ausbaues beschränken, und zwar um so viel mehr, da die Abrechnung darüber schon allein hinreichend ist, den beabsichtigten Beweis zu begründen.

Nach bloßen abstrakten Grundsätzen und nach einer bloßen allgemeinen Ansicht läßt sich über die gedachten Vorthelle und Nachtheile keine genaue und zuverlässige Entscheidung fällen, sondern es ist zu diesem Behuf eine genaue Zergliederung und Berechnung aller einzelnen Vor- und Nachtheile, und die Ziehung einer förmlichen Bilanz nach einem aus der Wirklichkeit hergenommenen Beispiel erforderlich.

Bei einer solchen nähern Zergliederung und Berechnung beschränken sich aber die Vorthelle des Anbaues sammt und sonders auf eine Ersparniß an Zeit und Arbeitskräften. An und für sich ohne der

Einwirkung dieser beiden Hülfsmittel wird durch den Ausbau eben keine größere Produktion erwirkt, sondern dadurch bloß eine Verringerung der Arbeitskosten erzielt, bei der Beackerung, der Düngung des Ackers, in der Saatzeit, bei der Pflege und Wartung des Getreides und der übrigen Gewächse, bei der Erntung und bei einer vielleicht einzuführenden Stallfütterung. Daß der Acker durch den Ausbau mehr gegen Beschädigungen gesichert werde, läßt sich wohl nicht behaupten, zumal wenn man die mehreren erforderlich werdenden Wege mit in Anschlag bringt und daran denkt, daß der isolirt wohnende Wirth sein Vieh gewöhnlich ohne Aufsicht auf seinen Grundstücken herum laufen läßt. Je nachdem nun der zu cultivirende Acker mehr oder weniger von dem Wohnorte des Wirthes entfernt ist, ist auch der Geldeswerth der gedachten Vortheile und der denselben entgegen stehenden Nachtheile größer oder geringer, allein auch bei der größten Entfernung erreichen erstere nie die Größe wie gewöhnlich angenommen und dieselben sind nie so groß, daß sie nicht auch ohne einen Ausbau durch eine etwas vermehrte Industrie und Thätigkeit und einen etwas größern Kosten-Aufwand sollten ausgeglichen werden können, denn es kann nur die mehr zu verwendende Zeit und Arbeit in Anrechnung kommen. Wie gesagt, nur durch Induktion eines besondern Falles läßt sich diese Behauptung zu einer

nähern Ueberzeugung bringen; wir wollen uns daher einmal einen solchen Fall in terminis denken und eine solche ausführliche Berechnung über ein Bauergut von 100 M. Morgen an kultivirten Acker anfertigen, welches die gewöhnliche Größe der meisten ausgebauten und auszubauenden Höfe ist. Wir nehmen dabei an, daß der ausgebaut Hof vorher mit 10 bis 12 andern Höfen in einem geschlossenen Dorfe zusammengelegen habe und daß der Acker auf der gewöhnlichen landüblichen Art in drei Felder, mit Brachnugung zu Erbsen, Kartoffeln, Klee u. s. w., bewirthschaftet werde.

Ein solches Dorf würde ungefähr einen Flächeninhalt von 12 bis 1600 M. Morgen gehabt und die größte Entfernung nach den entlegensten Ackerstücken ungefähr 500 Rheintl. oder 300 Pommerische Ruthen betragen haben. Da wenigstens die Hälfte von den Ländereien der nicht ausgebauten Bauern nicht so weit entfernt und ein größerer Theil derselben ziemlich nahe bei dem Dorfe gelegen ist, so tritt man den Freunden des Anbaues gewiß nicht zu nahe, wenn man den Satz annimmt, daß die Entfernung der Ländereien aller ausgebauten Höfe um mehr als die Hälfte geringer sey, mithin die größere Entfernung aller Ländereien der nicht ausgebauten Höfe, im Vergleich mit denen der ausgebauten, ungefähr 240 Rheintl. oder Pommerische oder Hamburger und Mecklenburger Ruthen

beträgt, daher alle Arbeiten der nicht ausgebauten Höfe, so viel weiter beschafft werden müssen.

Nach den Beobachtungen des verstorbenen landwirthschaftlichen Schriftsteller Schuhmacher gebrauchte ein langsam fahrender, in Hofedienst arbeitender Bauernwagen, bei den Mistfuhren, auf einer Entfernung von 220 Hamburger Ruthen zum Hin- und Herfahren, excl. der Zeit des Abladens, einen Zeitaufwand von 27 Minuten; dieses beträgt auf 132 Ruthen: 16 Minuten. Ein gewisser Herr Dierksen hat aber, nach dem Bericht des Hrn. Reg. Rath Schwerz, bei seinen Erdfuhren, auf eine Entfernung von 2070 Fuß, nur 8 Minuten Zeit gebraucht; dieses würde auf die angenommene Entfernung ungefähr 10 Minuten betragen. Wir können eher wohl ohne Bedenken dafür im Durchschnitt 12 Minuten annehmen.

Wenn man innerhalb 2 Stunden mit Bequemlichkeit eine geographische Meile geht, so fallen auf 240 Ruthen ungefähr ebenfalls 12 Minuten. Den Werth der Spann- und Handdienste kann man wohl nicht höher als täglich zu resp. 16 und 4 Gr. annehmen. Auf einen Arbeitstag rechne ich im Durchschnitt täglich 8 Stunden.

Nach diesen Voraussetzungen kommen die mehreren Cultur-Kosten eines nicht ausgebauten Bauern ungefähr also zu stehen:

I. Die Spanndienste,

- 1) die Bestellung des Wintergetreides zu 33 M. Morgen; dieselben 3 Mal zu pflügen und 2 M. Morgen pro Tag gerechnet erfordern $49\frac{1}{2}$ Tage. Wenn gleich der Pflüger und das Arbeitsvieh füglich zu Mittag im Felde bleiben können, so wollen wir dennoch annehmen, daß der Hin- und Herweg 2 Mal gemacht wird, es kommen also pro Tag 24 Minuten in Anrechnung, mithin auf $49\frac{1}{2}$ Tag = = = 20 Stunden.
- 2) Wenn gleich das Sommergetreide größtentheils nur eine und zwei Furchen erhält, so sollen dafür dennoch ebenfalls in Rechnung gestellt werden 20 =
- 3) Die Beackerung für die Brachfrüchte rechnen wir die Hälfte = 10 =
- 4) Für das Eggen sämtlicher bestellter Aecker nehmen wir an, daß ein Gespann täglich 10 M. Morgen gehörig beegget, es kommen also für 247 M. Morgen in Rechnung 24 Tage mit = = = 10 =
- 5) Wenn gleich der Dünger größtentheils im Winter abgefahren werden kann, wo der Bauer keine andere Beschäftigung für die Pferde hat, so sollen dennoch für höchstens 150 Fuder

Latus 60 Stunden.

Transport 60 Stunden.

Dünger, pro Fuder 12 Minuten, in
Rechnung gebracht werden mit 30 "

- 6) Für das Einfahren von circa 70
Fudern Getreide und 10 Fudern an-
derer Brachfrüchte " " 16 "

Die gesammte Ersparniß an Spann-
arbeiten beträgt also nicht mehr als 106 Stunden.

Diese machen $13\frac{1}{4}$ Arbeitstage aus und haben
zu Geld angeschlagen einen Werth von 8 Rthlr.
20 Gr.

II. Die Ersparniß an Handdiensten beträgt:

- 1) bei dem Säen auf 12 Tage pro Tag 24 Stun-
den, macht " " " 5 Stunden.

- 2) Bei dem Miststreuen 10 Tage 4 "

- 3) In der Ernte, 47 Mäher, 47 Bin-
der, 6 Aufseher, macht 100 Tage;
weil dieselben in der Ernte zu Mit-
tag im Felde bleiben, so kommen nur
12 Minuten in Berechnung, welches
zusammen macht " " 20 "

- 4) Bei den Brachfrüchten, als Erbsen,
Flachs, Kartoffeln, Klee u. s. w.,
wenn gleich dieselben in den zunächst
gelegenen Aeckern gepflanzt werden,
so wollen wir dennoch in folle für

Latus 29 Stunden.

Transport 29 Stunden.

25 Tage die ausreichende Summe an-

nehmen von = = = II =

Die ganze Ersparniß an Handdien-

sten beträgt also = = 40 Stunden

oder 5 Tage und hat zu Gelde angeschlagen einen Werth von 20 Gr.

Die gesammte Ersparniß durch eine bequeme Ackerbestellung hat also keinen höhern Geldwerth als 9 Rthlr. 16 Gr. Durch die Einführung der durch die Separation gewissermaßen nothwendig gewordenen Stallfütterung und einen etwanigen andern, dieselbe begünstigenden Fruchtwechsel erhält diese Berechnung zwar eine etwas andere Gestalt, allein wenn man hierbei auch den schlimmsten Fall annimmt, nämlich den, daß das grüne Futter 120 Tage hindurch aus dem Felde geholt werden muß, so würde dafür dennoch täglich höchstens nur 8 Spanntag mit 2 Gr. in Rechnung gestellt werden können, welches auf den gedachten Zeitraum einen größern Kostenaufwand von ungefähr 10 Rthlr. betragen würde. Da aber jeder nicht ausgebaute Landwirth einige in der Nähe des Dorfs gelegene zum Futteranbau taugliche Ländereien besitzt, derselbe ohnehin beinahe täglich mit seinem Gespann nach dem Felde geht, mithin das grüne Futter gelegentlich mit zurück bringen kann, auch die Nachbarn sich in dem Anfahren abwechselnd aushelfen

können, so kann man selbst bei der Einführung der Stallfütterung diese größere Mühe wohl nicht sehr hoch veranschlagen. Niemand wird es in Abrede stellen, daß dieser größere Kostenaufwand sehr leicht durch eine größere Industrie und eine kleine Verlängerung der gewöhnlichen Arbeitsstunden ersetzt werden könne, und welcher Vater und Menschenfreund wird nicht die dazu erforderliche geringe Aufopferung seinen Kindern und Freunden gerne machen. Man spricht zwar auch noch von der bessern Wartung und Pflege der Saaten, damit hat es aber wohl nicht viel zu bedeuten, und gesetzt, die Industrie würde auch bis dahin erweitert und erhoben, so sind die dafür noch in Anrechnung zu bringenden Handtage demnach nur von einem geringen Belang.

Diesem Credit des Ausbaues gegenüber kommen nun folgende Nachtheile desselben im Debet zu stehen, welche wir ebenfalls, so viel wie es thunlich seyn wird, auf einen jährlichen Geldeswerth zu reduciren suchen werden.

- 1) Die Unkosten des neuen Anbaues, welche wir nur zu 200 Rthlr. annehmen wollen, erfordern eine jährliche Zinse von 10 Rthl. — gr.

Die alten Höfe werden dagegen zwar wiederum verkauft werden kön-

Latus 10 Rthl. — gr.

Transport 10 thl. — gr.

nen, allein der neue Bau wird gewiß 200 Rthlr. mehr kosten.

Wenn man die neu aufgebauten Höfe ein wenig genau untersucht, so wird man leicht bemerken, daß der größere Theil derselben sehr leicht und winzig erbaut worden ist und daß dieselben annoch gar oft von den alten verlassenen an Haltbarkeit übertroffen werden. Dem größern Theil der ausbauenden Bauern fehlt es an den hinreichenden Geldmitteln, um solide zu bauen, sie bauen also mit möglicher Ersparniß leicht weg. Viele derselben versetzen sich in Schulden und müssen dieserhalb mit der Zeit den neu erbauten Höfen den Rücken zuwenden. Wohlhabendere können ihre Capitalien besser benutzen.

2) Die Kosten einer neuen Hof- und Garten-Bewährung, welche in den Dörfern gewöhnlich von mehreren Nachbarn unterhalten wird. Wir wollen dafür jährlich nur in Rechnung stellen

				1	8
				thl.	gr.
Latus			11	thl.	8 gr.

Transport 11 thl. 8 gr.

- 3) Ein neuer Brunnen ist fast allenthalben erforderlich; die Zinsen der Erbauungskosten und die jährliche Unterhaltung nehmen wir nur an, zu I s. 12 s.
- 4) Die Entbehrung eines Obstgartens auf wenigstens 10 Jahre und die Kosten seiner Anlage = = I s. — s.
- 5) In der Regel ist in einem jeden Dorfe ein Schmid, Rademacher, Weber u. s. w., die Kosten der nach dem Ausbau erforderlichen weitem Reise betragen wenigstens jährlich I s. 8 s.
- 6) Die vermehrten Reisekosten nach der Stadt, zum Amte, nach dem Landrath, dem Schulzen u. s. w. zur Berichtigung der größtentheils monatlich zu entrichtenden Steuern, zum Einkauf von nothwendigen Bedürfnissen, als Salz, Branntwein u. s. w. belaufen sich gewiß jährlich eben so hoch, auf = = = I thl. 8 gr.

So lange als die Bauern in Dörfern zusammen wohnen, erleichtern sie sich dieses einander durch abwechselnde Besorgung.

- 7) Wenn das Schul- und Kirchengel-

Latus 16 thl. 12 gr.

Transport 16 thl. 12 gr.

hen, wie leider zu erwarten ist, größtentheils nach dem Ausbau aufhört, so sind die vermehrten Kosten einer weitem Reise dahin allerdings nicht beträchtlich; soll aber dasselbe nicht darunter leiden, so ist bei einer ungünstigen Witterung die Begleitung der Kinder und ein Fuhrwerk unerlässlich, welche man mit der erforderlich werdenden besseren Bekleidung füglich rechnen kann zu

I 12 s

8) Für die entferntere Belegung der Ruhe und Sauen kann man füglich in Rechnung stellen

— 12 s

9) Nach dem Ausbau fällt die Ersparniß weg, welche gegenwärtig bei dem Brodbacken, Obstdörren, Flachstrocknen u. s. w., durch gemeinschaftliche Benutzung der Backöfen gemacht wird; dabei hätten wenigstens erspart werden können

I 8 s

Es giebt außerdem zwar noch sehr viele andere Vortheile des Beisammenwohnens in einem Dorfe, z. B. bei Krankheiten, bei Geburts- und Sterbefällen u. s. w.; weil die Ab-

Latus 19 thl. 20 gr.

Schätzung

Transport 19 thl. 20 gr.

Schätzung dieser Vortheile zu einen Geldeswerth aber sehr schwierig ist, und ich mich nicht zu weit in das Gebiet der nicht abzuschätzenden gesellschaftlichen Beihülfsen wagen mag, so will ich selbige nicht weiter zu einen pecuniären Werth anschlagen, sondern in die Berechnung geben.

Nach diesen vorstehenden Ansätzen beläuft sich also der Geldeswerth der ungefähr abzuschätzenden Nachtheile des Ausbaues auf einen jährlichen Betrag von 19 thl. 20 gr.

Die mit dem Ausbau verbundenen und zu Geld veranschlagten Nachtheile überwiegen also schon ganz allein die idealisirten großen Vortheile der Isolirung der kleineren Bauernwirthschaften.

Der Nutzen des so sehr angepriesenen Ab- und Ausbaues ist also nicht nur in Ansehung der Civilisation der Geisteskultur und der Polizei-Verwaltung annoch sehr problematisch, sondern die Vortheile desselben sind auch noch nicht einmal in Hinsicht des bloßen ausbauenden Landmannes erwiesen, im Gegentheil stehen die Nachtheile desselben noch immer mit stärkeren Zahlen zu Buch. Nur bei größeren Wirthschaften, deren Flächeninhalt

mehrere hundert Morgen beträgt, und auch bei solchen kleinern, welche gartenmäßig bestellt werden, möchte der Nutzen des Ausbaues allenfalls die Nachtheile desselben überwiegen. Als Staatswirth und als Phylantrop kann ich den so sehr anempfohlenen Ab- und Ausbau noch weniger billigen. Die Bestimmung des Menschen hat einen höheren Zweck als den, ein bloßes ungeselliges Arbeitsthier zu seyn. Ob ich in meinen obigen Grundsätzen Recht oder Unrecht habe, darüber wird die entferntere Zukunft am besten entscheiden können, wenn gleich die Reue über den Ausbau schon hin und wieder früher bemerkbar werden wird.

Neubrandenburg, den 10. März 1823.

VI.

Quartals - Bericht.

Der Aprilmonat gewährte die Annehmlichkeiten nicht, woran er uns in den vorigen Jahren gewöhnt hatte. Nach den ersten angenehmen und etwas regnigten Tagen ward es kalt und stürmisch, und ein scharfer erst westlicher dann östlicher Nordwind, mit Nachfrösten, der bis zum 16ten anhielt, setzte die Vegetation ganz zurück und röthete die Saaten. Dann trübte sich der Himmel mit südöstlichem Winde nach einem Sturme, worauf Regen mit milderer Temperatur erfolgte und wobei alles sich begrünzte. Diesen erfreulichen Tagen folgte aber wieder rauher kalter Nordwest mit Schneegeßöber und Nachfrösten bis Ende des Monats. Hierbei blieb alles zurück und die ohnehin schwach belegten Saatsfelder, so wie Wiesen und Weiden hatten ein höchst trauriges Ansehen. Da nun das Futter immer mehr zu Ende ging, so

singen manche Landwirthhe zu verzweifeln an, wie die in unserer Staatszeitung mitgetheilten Berichte vom April, aus den meisten Provinzen bezeugen.

Auch die ersten Tage des Mai versprachen wenig. Die Temperatur war milder, aber ein trockner stürmischer Wind füllte die Luft mit Staubwolken, obwohl der Himmel selbst wolkenlos war. Am 5ten ward es jedoch angenehmer und immer wärmer; am 8ten brachte ein Gewitter den ersten erfrischenden Regen und nun trat eine sehr fruchtbare warme und feuchte Periode ein, wo der so lange zurückgehaltene Frühjahrstrieb erwachte und mit um so größerer Kraft die Gewächse entfaltete, je länger ihre Blätter in den Hülzen eingezwängt gewesen waren. Der Roggen schoß nun schnell, zugleich in die Höhe und in die Breite, hervor und die im Winter sehr geschwächte und durch die Mäuse verdünnte Pflanze verdankte den dichteren Wuchs, den sie nachmals erhielt, wohl gerade jener zurückhaltenden kalten Witterung, bei welcher sie erst festen Fuß faßte, bevor ihre Sprossen trieben. Auch der Weizen, dessen dünner Stand an seinem Gedeihen fast verzweifeln ließ, verbreitete sich über den Acker, auf guten Feldern dermaßen, daß man seiner Ueppigkeit durch Schröpfen oder Abhüten Einhalt zu thun gerathen fand. Die fast aufgegebenen Raps- und Rübsen-Saaten erholten und verbreiteten sich gleichfalls auf eine fast unglaub-

liche Art, so daß manche das zu voreilige Umbrechen derselben bedauerten. Vorzüglich sagte diese Witterung den bestellten oder zu bestellenden Sommerfrüchten zu, die nun schnell und gleichmäßig aufließen. Auf einzelnen Strichen trafen verheerende Wolkenbrüche und Schloßenschauer ein. Vom 24sten Mai an hatten wir trocknes, mäßig warmes Wetter mit Nordost-Winde und steigendem Barometer, welches die Feuchtigkeit sehr auszog, so daß zu Ende des Monats Regen wieder sehr gewünscht ward.

Dieser erfolgte auch Anfangs Juni, zuerst aber nur in kurzen, starken Schauern auf einigen Feldmarken, wogegen andere leer ausgingen. Es ist wahr, daß die Erbsünde des Neides sich nie mehr reget, als wenn man bei trockener Witterung des Nachbarns Felder durch einen warmen Regen erfrischt, die eignen aber nur von dem vorübertreibenden Winde aufgerührt und mit Staubwolken bedeckt sieht. Zu Ende der ersten Woche ward jedoch der Regen so allgemein, daß jeder befriedigt war.

Der Roggen trat mit Anfange des Monats bei dieser günstigen Witterung kräftig und gleichzeitig in Blüthe und ward darin nur stundenweise durch erwünschten Gewitterregen gestört, wonach sie um so erfrischter aufbrach. Nicht leicht wird man sich einer vollkommeneren Roggenblüthe erin-

nern, welche zu der Erwartung eines sehr vollen Körner-Ansages berechtigte. Auch wird sich die Ernte nun nicht so sehr verspäten als man früher — besonders in den Gegenden wo Kornmangel unter dem Landvolke herrscht — besorgte, und man wird bei der gleichen Reifung und Vollheit der Aehren um so mehr Veranlassung finden, die volle Reifung und Erhärtung der Körner nicht abzuwarten, bevor man die Sense ansetzt, weil sonst ein bedeutender Ausfall bei der Gedrängtheit der Körner in den Aehren zu besorgen seyn würde.

Nach der Mitte Juni trat allgemein feuchtes, kühles Wetter ein und es sollen in niedrigen kalten Gründen Morgen-Reise nachtheilig gewirkt haben. Dem Winterroggen haben sie nach vollendeter Blüthe wohl nicht schaden können und es bezieht sich vielleicht nur auf Sommerroggen, wenn dieses von einigen Orten gesagt wurde. Von Beschädigung des Buchweizens und des Kartoffelkrants verlautet nichts. Aber der Weizen ward in den Nächten vor Johannis, wie er in voller Blüthe stand, bedeutend befallen und da es selbst auf trocknen Höhen geschah, so ist wohl zu vermuthen, daß es allgemein und in feuchtern Niederungen nachtheiliger gewesen sey. Zwar nicht auf den Tag, aber um die Zeit der Siebenschläfer ist eine recht eigentlich regnigte Witterung eingetreten, so daß jede Wolke sich in Regen ergießt und immer neue bei

durchbrechender Sonne sich bilden. Es ist zu wünschen, daß solche um diese Zeit eingetretene Witterung diesmal nicht bis in die Ernte hinein fort-daure, wie es allerdings nach alten Beobachtungen oft zu geschehen pflegt. Auffallend ist es, daß des starken Regensfalls ungeachtet, der bis zu Ende dieses Monats angehalten hat, auf einigermaßen durchlassendem Boden nirgends Wasser steht und Gräben und Pfügen, wenn es nur 12 Stunden nicht regnet, völlig trocken sind; ein Beweis, daß unsere Erdrinde bis zu einer gewissen Tiefe noch nicht mit Feuchtigkeit gesättigt sey, daß also noch bedeutend mehr Regen fallen müsse, wenn die Quellen wie vormals fließen und der Wasserstand sich wieder erheben soll.

Im Ganzen stehen alle Früchte in allen Gegenden, woher uns Nachrichten zugekommen sind, jetzt vortrefflich und lassen eine so ergiebige Ernte hoffen, daß der Scheurenraum sie häufig nicht fassen wird; nirgends aber nach Verhältniß besser als auf dem trocknen Sandboden. Das Sprichwort wird also diesmal vielleicht nicht zutreffen: „schön Korn im Sande, giebt Theurung im Lande,“ indem der feuchtere Boden von vorigen Jahren her nicht wassersüchtig ist, die Saaten also von Masse bis jetzt noch nicht gelitten haben. Freilich hat sich das dicke Getreide auf reichem Boden, wo ihn die schweren Regenschauer getroffen haben,

sehr gelagert, wenn aber die nasse Witterung nur nicht zu lange fortdauert und Sonnenschein die Reifung befördert, so ist der Schaden nicht groß. Roggen erinnert man sich im Ganzen nie stärker in Halmen und vollständiger in Aehren gesehen zu haben. Die frühe große Gerste hat zwar auf trocknen und auf feuchten Stellen in verschiedenen Perioden von Dürre und von Nässe etwas gelitten und hat sich auf reichen Aeckern früh gelagert, so daß man sie selten in ausgezeichneter Vollkommenheit, aber auch nirgends ganz schlecht antrifft und im Allgemeinen einen mehr als mittelmäßigen Ertrag auch von ihr erwarten kann. Die späte kleine Gerste ist trocken eingesäet worden und hat dann bald die zum gleichzeitigen Auslaufen erforderliche Feuchtigkeit erhalten, so daß sie die Felder dicht belegt und viel verspricht. Der Hafer hat weder auf trocknen noch auf nassen Feldern gelitten und giebt den besten Anschein. So auch der Sommerroggen und der Sommerweizen und besonders läßt der zu Möglin nach Kartoffeln gebaute Arnauts Weizen aus Odessa nichts zu wünschen übrig. Raps und Rübsen lohnen mäßig, weit über das, was man sich im Frühjahr davon versprechen durfte. Sonderbar, daß an einem Orte sich der Raps gut gehalten hat, der Rübsen aber ausgewintert ist und an einem andern Orte gerade umgekehrt, welches man um so häufiger bemerken kann, da viele Landwir-

the seit einiger Zeit die Maxime angenommen haben, halb das eine und halb das andere zu säen. Der viel gebaute Sommerrübsen soll sehr viel versprechen. Erbsen, Bohnen und Wicken stehen üppig in schöner Blüthe, so auch der frühe Buchweizen. Klee ist sehr viel und zwar am meisten in den Gegenden und auf den Aeckern, die sich sonst eines starken und sehr ergiebigen Kleebaues schon lange rühmten, ausgewintert, hat sich aber da, wo er erst seit kurzem betrieben wird, mehr gehalten und wenn er gleich im Mai sehr kränklich aussah und spät aufschoss, steht er doch jetzt recht gut. Dieses Jahr scheint also die sonst zweifelhaft gewordene Meinung, daß der Acker des Kleetragens müde werde, wieder zu bestätigen; obwohl mein darüber gelegentlich angestellter Versuch in diesem Jahre kein Resultat giebt, weil mein sämmtlicher Klee sich im April so zeigte, daß ich ihn umpflügen ließ, bis auf eine niedrige Stelle, wo er sich unter stärkerer Schneedecke leidlich gehalten hatte. Kartoffeln versprechen viel, besonders auch auf dem Sande.

Die Ergiebigkeit der Wiesen ist größtentheils noch unentschieden. Der Graswuchs begann erst nach der Mitte des Mai; kalte Wiesen sind im Untergrase noch sehr zurück, gedüngte warme Wiesen haben bereits einen befriedigenden Schnitt gegeben, allein die Heugewinnung ist durch die häufigen Re-

gen im letzten Drittheil des Monats sehr erschwert worden. Den Stromwiesen drohet durch das Anschwellen der Gewässer große Gefahr und man hat das Gras schon aus dem Wasser retten müssen.

Die große Fülle seiner Felder erfreut das Auge und Gemüth des Landwirths, aber den größern Producenten dringt sich die Besorglichkeit auf, wie sie es versilbern werden, wenn sie die Allgemeinheit dieses reichen Seegens wahrnehmen. Wirklich sind die Preise, die sich zu einer mittlern, den Ackerbau im Durchschnitt lohnenden, wenn gleich dem vorjährigen Ernteertrage nicht angemessenen Höhe gehoben hatten, lediglich wohl durch die Aussicht auf eine reiche Ernte wieder gefallen. Denn ohne diese würde der Preis ferner gestiegen seyn, da es jedem ziemlich in die Augen sprang, daß kein Ueberschuß für künftiges Erntejahr bliebe und die Vorräthe sich nur noch in den Magazinen der Kornhändler befänden, ja bei einer vor 8 Wochen zu besorgenden späten Ernte Mangel entstehen könne. Die Preise gingen zu Ende Aprils und Anfangs Mais am höchsten, fielen aber schon wieder zu Ende des letztern Monats. Unsere Gegenden möchten allerdings wohl auf jeden Fall — selbst wenn die Masse anhielte — einen Ueberfluß ernten; andere Länder, die von der Feuchtigkeith mehr als wir leiden, würden dann aber wieder genöthigt seyn, ihre Zuflucht zu unsern Produkten zu nehmen, in wel-

cher Hinsicht wir uns etwas mehr Mühsamkeit bei unserer Ernte wohl gefallen lassen können und um so mehr dafür sorgen müssen, daß kein nasses Getreide in die Scheuren komme.

Wir setzen die Durchschnittspreise vom März und Mai an den Hauptorten der preussischen Monarchie hier nebeneinander. Der Scheffel Roggen galt in Silber Groschen ($\frac{1}{30}$ Thaler)

			im März	im Mai
In Berlin	z	z	51	$51\frac{1}{2}$
z Frankfurt an der Oder			$50\frac{3}{4}$	51
z Breslau	z	z	$53\frac{3}{4}$	$62\frac{1}{2}$
z Liegnitz	z	z	$53\frac{1}{2}$	$64\frac{1}{2}$
z Görlitz	z	z	$56\frac{5}{12}$	$60\frac{7}{12}$
z Hirschberg	z	z	$64\frac{5}{12}$	$71\frac{7}{12}$
z Glatz	z	z	47	64
z Königsberg	z	z	$36\frac{1}{3}$	$40\frac{7}{12}$
z Danzig	z	z	$36\frac{1}{2}$	$39\frac{1}{2}$
z Elbing	z	z	$36\frac{1}{2}$	38
z Stettin	z	z	$43\frac{1}{2}$	$49\frac{1}{3}$
z Stralsund	z	z	$36\frac{5}{8}$	$40\frac{2}{3}$
z Kolberg	z	z	40	$47\frac{1}{2}$
z Posen	z	z	$37\frac{3}{4}$	$49\frac{3}{4}$
z Magdeburg	z	z	$48\frac{3}{4}$	$50\frac{1}{2}$
z Nordhausen	z	z	$48\frac{5}{8}$	$51\frac{7}{12}$
z Torgau	z	z	$52\frac{1}{2}$	$53\frac{3}{4}$
z Münster	z	z	45	$53\frac{3}{4}$
z Paderborn	z	z	$47\frac{1}{2}$	$50\frac{2}{3}$

			im März	im Mai
In Köln	=	=	70 $\frac{3}{8}$	66 $\frac{3}{8}$
= Elberfeld	=	=	63 $\frac{1}{8}$	72 $\frac{1}{8}$
= Aachen	=	=	74 $\frac{1}{8}$	76
= Trier	=	=	60 $\frac{1}{8}$	56 $\frac{1}{2}$
= Koblenz	=	=	67	65

Der Preußische Scheffel Weizen galt in Silbergroschen ($\frac{1}{30}$ Thaler)

			im März	im Mai
In Berlin	=	=	56 $\frac{3}{8}$	58 $\frac{5}{12}$
= Frankfurt an der Oder	=	=	60 $\frac{1}{2}$	60 $\frac{1}{8}$
= Breslau	=	=	50 $\frac{5}{8}$	63 $\frac{5}{8}$
= Liegnitz	=	=	56 $\frac{5}{8}$	64 $\frac{5}{12}$
= Görlitz	=	=	62 $\frac{1}{8}$	66 $\frac{5}{8}$
= Hirschberg	=	=	66 $\frac{1}{8}$	71 $\frac{1}{8}$
= Glatz	=	=	60 $\frac{5}{8}$	65
= Königsberg	=	=	46 $\frac{1}{8}$	50
= Danzig	=	=	50	48
= Elbing	=	=	42 $\frac{1}{2}$	47
= Stettin	=	=	50	55 $\frac{5}{8}$
= Stralsund	=	=	45 $\frac{1}{2}$	46 $\frac{5}{8}$
= Kolberg	=	=	54 $\frac{1}{8}$	58 $\frac{3}{4}$
= Posen	=	=	47 $\frac{1}{12}$	53 $\frac{1}{12}$
= Magdeburg	=	=	51 $\frac{1}{4}$	57 $\frac{1}{2}$
= Nordhausen	=	=	54 $\frac{5}{12}$	61 $\frac{1}{8}$
= Torgau	=	=	51 $\frac{1}{4}$	52 $\frac{1}{2}$
= Münster	=	=	55	58
= Paderborn	=	=	60 $\frac{3}{8}$	63 $\frac{1}{8}$

			im März	im Mai
In Köln	"	"	69 $\frac{2}{3}$	66 $\frac{1}{4}$
" Elberfeld	"	"	65 $\frac{3}{4}$	72 $\frac{1}{2}$
" Aachen	"	"	73 $\frac{1}{2}$	75 $\frac{3}{4}$
" Trier	"	"	69 $\frac{5}{6}$	60 $\frac{5}{12}$
" Koblenz	"	"	68 $\frac{1}{2}$	73 $\frac{5}{6}$

Am Schlusse dieses Monats ist in Berlin der Preis des Roggens auf 44—42, des Weizens auf 58 gefallen. In Breslau stand der Roggen noch auf 70—62, der Weizen auf demselben Preise. An Orten die mindere Zufuhr und keine bedeutende Kornhandlungen haben, ist noch kein Fallen des Preises, vielmehr einige Steigerung bemerklich. Große Gerste ist in Berlin auf 38—35, kleine auf 32—30 gefallen, der Hafer aber am merklichsten auf 27—25, was um so auffallender ist, da auf dem Lande häufig die Aussaat des letzteren fehlte und welches sich nur aus der großen Erwartung von der künftigen Ernte erklären läßt. Auch hat man gelernt, daß die Pferde ohne Hafer sich wohl befinden können.

Wie schon mehrere Male traf auch in diesem Jahre eine ungünstige Constellation am mercantisch-politischen Himmel zur Zeit der Wollmärkte ein. Aus Spanien war sowohl der Besorglichkeit als des Geldbedarfs wegen eine große Masse von Wolle mit mehr als gewöhnlicher Eile in England

— wohl auch in Frankreich und die Niederlande — eingeführt. Deshalb waren ohne Zweifel die Preise der Primawolle, die sich gegen die eigentliche Electoral oder Electa noch gut hielt, bedeutend im Mai gefallen. Letztere in ihren gewöhnlichen Sortimenten — denn die Super-Sortimente, die nur selten sind, kommen in den Preis-Couranten nicht vor — von $8\frac{1}{2}$ Sch. auf 8, jene von $6\frac{1}{2}$ Sch. auf 4 bis 5, wozu auch noch der Umstand beitrug, daß drei große sächsische Wollhandlungen eingingen und solche ihre bedeutenden Magazine in London zu jedem Gebote verkaufen ließen. (Der englische Manufakturist hält nie große Vorräthe, sondern kauft seinen Bedarf von Monat zu Monat, weil er ihn immer in den Magazinen finden kann.) Zugleich tritt die noch bedeutend erhöhte Impositur auf alle fremde Wolle in Frankreich ein, wohin in vorigem Jahre eine überwiegende Menge von hochfeiner deutscher Wolle gegangen war. Dies drückte die Speculation der Wollhändler, die im vorigen Jahre bedeutend verloren zu haben einstimmig versicherten, so nieder, daß im Mai, wo sonst schon viele der in Ruf stehenden sächsischen und schlesischen Schäfereien verkauft zu haben pflegen, noch gar kein Handel abgeschlossen war. Allgemein betrieb man sich auf den Breslauer Markt, den man abwarten müsse, um irgend einen Preis zu bestimmen. Dieser eröffnete sich in den ersten Tagen des

Juni und wenn die immer größere Zahl der angekommenen Käufer und die Menge des am Orte befindlichen disponibeln Geldes die Hoffnung guter Preise belebte, so war doch die Masse der mittelfeinen Wollen — wegen der Vermehrung solcher Schäfereien und der vorzüglichen Ergiebigkeit der diesjährigen Schuren — so groß, daß jeder Käufer sein Begehre hinlänglich befriedigen zu können sich leicht berechnete. Man braucht daher keine erkünstelte Verabredung anzunehmen, sondern nur die natürliche Ansicht, die sich jedem darstellte, um zu erklären, wie es zuging, daß keiner in den ersten Tagen kaufte, es sey denn, daß ihm ein Posten zu ungemein wohlfeilem Preise angeboten wurde. Nun bemächtigte sich die Besorgniß nicht verkaufen zu können und kein Geld zu erhalten, des größern Theils der Producenten dermaßen, daß das Verhältniß des Angebots überwiegend dringend gegen das des Begehres wurde, mithin die Preise selbst über Erwarten der Käufer herunter fielen. Es sind allerdings Posten mit 30 und 40 p. C. Abschlag gegen voriges Jahr — selbst wenn sich die Qualität verbessert hatte — verkauft worden, aber im Allgemeinen kann man ihn doch nur zu 25 p. C. annehmen, da bei und nach dem Schlusse des Marktes höhere Preise der zurückgehaltenen preiswürdigen Waare gewährt wurden und viele mit 15 p. C. und weniger Verlust gegen ihre ge-

wöhnlichen Preise verkauften. Die Königl. Stammschäferei zu Panten sahe sich bei dem Gange der Dinge veranlaßt, den Ctr. zu 125 Rthlr., mithin beinahe 22 p. C. geringer als im vorigen Jahre, loszuschlagen an ihren vorjährigen Käufer.

Die von Breslau kommenden übertriebenen und vorschnell publicirten Gerüchte bereiteten den Berliner Markt sehr nachtheilig vor. Es erschienen Kauflustige genug und ihre Zahl, so wie die Masse des zum Ankauf bestimmten Capitals, hatte sich gegen voriges Jahr eher vermehrt als vermindert. Die ersten Tage vergingen, ohne daß irgend ein bedeutender Handel abgeschlossen oder nur ein bestimmtes Gebot geschehen war, selbst nicht auf diejenigen Schuren, welche manche Käufer vorzugsweise zu erhalten wünschten. Unter solchen Conjunctionen will jeder erst abwarten, wie sich der Preis im Allgemeinen stelle; denn obwohl es in der That keineswegs der Wunsch des größern und solidern Wollhändlers ist, daß der Preis unter die Gebühr sinke, so will doch keiner theurer kaufen, als andere zögernde es nachmals thun werden. Die ersten abgedrungenen Gebote schienen auffallend niedrig gestellt, wurden von den meisten Verkäufern daher abgewiesen, von einigen aber doch auf bedeutenden Posten angenommen. So stellte sich am dritten Tage ein Marktpreis, der unter der Erwartung

nung der meisten Verkäufer und selbst der Käufer war, dessen Steigerung aber bei dem überwiegenden Drange zum Verkauf sich nicht mehr hoffen ließ. Möglin verkaufte den Etr. zu 155 Rthlr., die Lammwolle zu 95 Rthlr., vorzugsweise an seinen dreijährigen Käufer, das Haus Hopfensack; Frankensfelde zu 130 Rthlr. Anderer Preise erwähne ich nicht, da die Angaben vermöge der Nebenbedingungen von Zugaben und Rabat zu schwankend sind. Gewiß aber ist es, daß keine höhere Preise als jene angegebenen in Breslau und Berlin bezahlt worden sind.

Es ist fast sämtliche zu Markt gebrachte Wolle verkauft und bedeutend weniger als in andern Jahren aufgelegt worden. Weil im vorigen Jahreslaufe die Conjecturen für die Wolle sich nur momentan verbessert, im Ganzen sich gegen die Marktzzeit verschlechtert hatten, so war man vom Auslegen abgeschreckt und verkaufte lieber zu den geringsten Geboten, welche die Käufer fast mit einem Fuße schon im Wagen noch machten, da ihr zum Ankauf bestimmtes Capital, der wohlfeilen Einkäufe wegen, nicht absorbiert war. Diese verließen den Berliner Markt sehr vergnügt über die guten Geschäfte, die sie gemacht hatten, und eilten den Mecklenburgischen Märkten zu, wo sie selbige in gleicher Art fortzusetzen hoffen durften. So nieder-

schlagend diese Wollmärkte für Producenten, welche nur das Momentane im Auge haben, seyn müssen, so hoffen wir dagegen um so mehr, daß dieses Tages= Ereigniß für das deutsche Wollgewerbe im Allgemeinen günstig ausschlagen werde. Wir dürfen erwarten, daß die Wollhandlungen den gemachten Gewinn nicht durch eben so wohlfeilern Verkauf an das Ausland — welches hinsichtlich der feinen Wollen noch lange von uns abhängig bleibt — verschleudern werden, wogegen unsere einländischen, schon so sehr gehobenen, Fabriken in dem wohlfeilen Preise, zu welchem sie das schönste rohe Material einkaufen konnten, eine Aufmunterung finden werden, eine stets höher vervollkommnete Waare zu liefern. Auch wird der billigere Preis feiner und sanfter Wollzeuge die Frauen noch veranlassen, sich dieser wohlthätigen Kleidung immer mehr zu bedienen. Und so wird sich auch bald die Entmuthigung verlieren, welche wohl manche Producenten befallen hat, wie daraus erhellt, daß sich bei den Auctionen der Königlichen Stammschäffereien wenige Käufer einfanden und schönere Zuchthiere, wie jemals aufgestellt waren, weit unter ihrem Werth bezahlt wurden. — Vielleicht schreckte doch auch der zu hoch getriebene Preis des vorigen Jahrs manche vom Besuch dieser Auctionen ab.

(Ich bemerke bei dieser Gelegenheit für unsere Leser, daß ich den Bericht über die Verhand-

lungen des Leipziger Woll-Convents im nächsten Stücke mit meinen Bemerkungen liefern werde. Wenn ihn, wie ich vernehme, manche schon in diesem Stücke erwarten, so muß ich bedauern, daß mir die Befriedigung dieses Wunsches bei den vielfachen Geschäften, die sich seitdem häuften, unmöglich geworden ist. Die Mitglieder des Convents werden den Auszug des Protokolls als gedrucktes Manuscript früher erhalten.)

Uebrigens kann man annehmen, daß durch die sich vereinigenden ungünstigen Conjunctionen jede Art der Wolle auf den niedrigsten Preis, worauf sie in einer langen Reihe von Jahren kommen kann, auf diesen Märkten gefallen sey. Mithin kann jeder sich danach berechnen, ob Schaafzucht überhaupt und welche Art, welcher Betrieb, welcher Aufwand und welches Anlage-Capital für ihn nach seiner Lokalität, nach seinen persönlichen und pecuniären Verhältnissen und nach dem Stamme, der einmal in seiner Schäferei der vorherrschende ist, rathsam und das Vortheilhafteste sey.

(Am Schlusse dieses erhalten wir eine Nachricht, daß sich die Preise der Electa- und Prima-Wolle in England gebessert haben.)

Das Schlachtvieh scheint sich im Preise zu heben, weil wirklich Mangel daran höchst wahrscheinlich ist, indem im Frühjahr alles Vieh, was irgend zu entbehren war, aus Futter- und Geld-Noth losgeschlagen und wenn es nicht zu verkaufen war, aufgeessen ist.

Möglin, den 31. Juni 1823.

Thaer.

U n z e i g e r.

Ein Mann von 39 Jahren, welcher bis zum Jahre 1807 in Militairdiensten gestanden, seitdem aber sich der Landwirthschaft gewidmet und kein Mittel — Studium und Praxis — unbenutzt gelassen hat, sich in diesem Fache zu vervollkommen, sucht, als Direktor bedeutender Güter, eine seinen Kenntnissen angemessene Thätigkeit, und hofft besonders bei Feld- und Vieh-Meliorationen sehr nützlich werden zu können. Ueber seine Wirthschaftsführung kann derselbe die genügendsten Zeugnisse beibringen, auch auf Erfordern jede nöthige Caution leisten. Nicht auf pecuniaire Vortheile, sondern lediglich auf Befriedigung seines Wunsches: einen großen ihm genügenden Wirkungskreis zu erhalten, wird derselbe Rücksicht nehmen. Nähere Nachricht bei Eröffnung der Vorschläge ertheilt der Verleger der Annalen.

Familien-Verhältnisse wegen ist in Nieder-Schlesien ein bedeutendes Gut, welches bereits seit langer Zeit nach den Regeln des Fruchtwechsels bewirthschaftet wird, Eilfhundert feine Schaafe hält, Weizenboden hat und überhaupt so angenehm als einträglich ist, zu verkaufen. Nähere Nachricht wird der Verleger der Annalen mittheilen.

Für Landwirthe, Cavalleristen, Pferdes-
züchter, Thierärzte und Pferdes-
liebhaber.

Bei Fr. Arn. Brockhaus in Leipzig ist
erschienen und in allen Buchhandlun-
gen zu erhalten:

Das Ganze
der
T h i e r h e i l k u n d e
nebst
allen damit verbundenen Wissenschaften,
oder
Bücher der Thierarzneiwissenschaft
für
Landwirthe, Cavalleristen, Pferdezüchter, Thier-
ärzte und Pferdeliebhaber.

Von

Johann Nikolaus Kuhlwes.

Erster Theil.

Von der Pferdezucht.

Mit zwei Kupfern.

gr. 8. 23 $\frac{1}{4}$ Bogen. 1 Rthlr. 12 Gr.

Aus folgender Uebersicht des Gesamt-Inhalts
dieses Werks wird man die Wichtigkeit desselben zu
würdigen, selbst in den Stand gesetzt. Der Verf.
ist übrigens durch viele mit Beifall aufgenommene
Schriften und besonders durch sein „Vieharznei-
buch“ zu vortheilhaft bekannt, als daß es nöthig
wäre, dieses sein neuestes Werk weitläufig zu em-
pfehlen und wird nur noch bemerkt, daß es um-
ständlich ausführt, was in dem Vieharzneibuch
nur angedeutet wurde.

Inhalt.

Erster Theil.

Die Pferdezucht.

- I. Die Anlegung der Hauptgestüte ohne Landwirthschaft.
- II. Die Anlegung der Hauptgestüte mit Landwirthschaft.
- III. Die Anlegung der ganz wilden Gestüte.
- IV. Die Anlegung der halb wilden Gestüte.
- V. Die Anlegung der Landgestüte.
- VI. Die Anlegung der Maulthiergestüte.
- VI. Die Einrichtung der Privatgestüte.
- VIII. Die ökonomische Pferdezucht der Gutsbesitzer, Amtleute, Pächter und Bauern.

Zweiter Theil.

- I. Die wissenswürdigen Theile eines Pferdes, anatomisch und vorzüglich physiologisch dargestellt.
- II. Die Erkenntniß und Heilung der innerlichen Krankheiten der Pferde, mit Bezug auf die äußerlichen, welche von innerlichen Ursachen veranlaßt werden.

Dritter Theil.

- I. Die Erkenntniß und Heilung der äußerlichen Krankheiten der Pferde.
- II. Anleitung zum Beschlagen der Pferde.
- III. Die an den Pferden vorkommenden Operationen.
- IV. Die Beschreibung der Seuchen bei den Pferden, und die ärztliche Behandlung derselben.

Vierter Theil.

- I. Behandlung der Cavallerie-, Artillerie- und Train-Pferde, sowohl im Frieden als im Kriege.

II. Die Kriegs-Pferdekunde.

III. Die gerichtliche Polizei-Wissenschaft.

IV. Kurz gefaßte Arzneimittellehre.

V. Die Einrichtung einer Feld- und Haus-Apotheke.

Der zweite bis vierte Theil, die besonders für die Cavallerie-, Artillerie- und Trainoffiziere bestimmt sind, werden auch unter besondern Titeln erscheinen.

Fünfter Theil.

I. Die Zucht der bekannten Racen des Rindviehes.

II. Die wissenschaftlichsten Theile derselben, anatomisch und vorzüglich physiologisch dargestellt.

III. Die Erkenntniß und Heilung der äußerlichen Krankheiten des Rindviehes.

IV. Die Erkenntniß und Heilung der innerlichen Krankheiten des Rindviehes.

V. Die Beschreibung der Seuchen und die ärztliche Behandlung derselben.

VI. Die an dem Rindvieh vorkommenden Operationen.

Sechster Theil.

I. Die Zucht und Veredlung nebst Fütterung und Wartung der Schaafe.

II. Die Erkenntniß und Heilung ihrer Krankheiten.

III. Die Beschreibung der Seuchen und ärztliche Behandlung derselben.

IV. Die Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Schweine.

V. Die Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Hunde.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in
Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschien so eben
folgendes wichtige Werk, welches daselbst so wie
in allen Buchhandlungen des In- und
Auslandes zu haben ist:

Chemische Grundsätze
der Kunst Branntwein zu brennen;
nach den
neuesten Entdeckungen und Vervollkom-
nungen derselben
theoretisch und praktisch dargestellt.
Nebst einer
Anweisung zur Fabrication der wich-
tigsten Liqueure.

Von

Dr. Sigismund Friedrich Hermstädt,
Königlichem Geheimen und Ober-Medizinal-Rathe u.
Erster Theil. Zweite durchaus verbesserte
und vermehrte Auflage. gr. 8. Mit 7 Kup-
fertafeln. 3 Rthlr 8 Gr.
Zweiter (neu hinzugefügter) Theil mit 12
Kupfertafeln in Quer-Folio. 3 Rthlr.
Mithin beide Theile komplett 6 Rthlr. 8 Gr.

Die erste Auflage dieses unstreitig besten
Werkes über obigen Gegenstand, erschien im Jahre
1817. Der allgemeine Beifall, mit welchem solche
aufgenommen und in wenigen Jahren vergriffen
wurde, ist der sprechendste Beweis ihres gestifteten
Nutzens. Ein Zeitraum von 5 Jahren, welcher je-
doch während der ersten Ausgabe verstrichen ist,
mußte hinreichend seyn, die im ungehinderten Vor-
schreiten begriffene Kunst der Branntweinbrennerei
mit einer Menge neuer Entdeckungen und Erfin-
dungen zu bereichern, welche sowohl in wissenschaft-

licher als technischer Hinsicht dazu dienen, sie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Der berühmte Hr. Verfasser ist demnach bemüht gewesen, Alles zu sammeln und gehörigen Orts einzuschalten, was ihm in dieser Hinsicht neu und praktisch brauchbar schien, und ist überzeugt, daß man das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen seiner gegenwärtigen und der frühern Ausgabe wohlthätig zu bemerken.

Der erste Theil, welcher besonders der Geschichte der Erfindung und der Theorie der Branntweinbrennerei gewidmet ist, zerfällt in folgende Hauptabschnitte (deren vielfache Unterabtheilungen hier anzuführen, der Raum jedoch verbietet): Einleitung. — Von dem Wasser, als Hülfsmittel bei der Branntweinbrennerei betrachtet. — Von den natürlichen Erzeugnissen, aus welchen Branntwein gezogen werden kann. — Von der Wärme, dem Thermometer und dem Gebrauche des letztern in der Branntweinbrennerei. — Von dem Prozeß des Malzens, welchem das Getreide unterworfen wird. — Von den Meischgefäßen, von der besten Konstruktion derselben und von dem Einflusse ihrer Gestaltung auf den Gang der Fermentation. — Von der besten Art, den Prozeß des Einmeischens zu veranstalten. — Von der Hefe oder Bärme, und der künstlichen Darstellung derselben. — Von der Stellung der Meische mit Hefe, den Erfolgen der Gährung und der Bildung des Alkohols. — Von dem Alkoholimeter im Allgemeinen und seinem Gebrauche. — Von der Futter- und der Weinblase, so wie der besten Form von beiden. — Von dem Blasenofen und der Feuerung unter demselben. — Von dem Meischwärmer oder Vormärmer und dem Nutzen desselben in der Branntweinbrennerei. — Von den Kühlanstalten in der Branntweinbrennerei, von deren besten Konstruktion, so wie von dem Nutzen. — Von der Wahl des Materials zu den Destillirgeräthen, so wie von

der Destillation des Branntweins durch Dämpfe. —
Von dem Geschäfte des Lutterns oder Läuterns. —
Von dem Geschäfte des Weinens oder Klärens. —
Fabrikation des Branntweins aus verschiedenen Sub-
stanzen. — Reinigung des Branntweins von fremd-
artigen Beimengungen. — Veredlung des Brannt-
weins zu Franzbranntwein, zum Rum und Araf. —
Benutzung des Nachlaufs von Branntwein auf Es-
sig. — Benutzung der Schlämpe als nährendes
Mittel für Vieh. — Zubereitung der einfachen und
zusammengesetzten Branntweine, so wie der wich-
tigsten Liqueure.

Der zweite Theil enthält dagegen die neuen
Apparate, welche im In- und Auslande
bekannt gemacht worden sind, nebst einer
Vergleichung dessen, was sie zu leisten
vermögen, verbunden mit andern dahin gehörig-
en theoretischen Erörterungen. Die Angabe fol-
gender Hauptabschnitte möge dessen hohes Inter-
esse für jeden Sachverständigen bezeugen: Einlei-
tung. — Nothwendigkeit, die Fermentation in ver-
schlossenen Räumen zu veranlassen. Schlach-
ters, Dr. Sauters, Mle. Gervais Versuche;
Deurbroucq's Gährungsapparat; des Verfäs-
sers Prüfung, in wie fern die Ausbeute an
Branntwein durch die Fermentation der Meische
in verschlossenen Gefäßen vermehrt wird;
des Verfassers verbesserter Meischbottich. — Ein-
fachste und wenig kostspielige Abänderung der ge-
wöhnlichen Destillirgeräthe, um den Erfolg der De-
stillation dadurch zu beschleunigen und ein geistrei-
ches Destillat zu gewinnen; Storch's Klärmaschine;
Hunkes Destillirapparat; des Verf. neuer De-
stillirapparat für kleine Branntweinbrennereien. —
Die in Deutschland erfundenen, zur Branntweins-
brennerei bestimmten Apparate für große Anstäl-
ten, um gleich aus der Meische ohne Luttern
und Weinen Spiritus zu gewinnen. Beschreibung
und Bemerkungen über die Apparate der Hh.
Pistorius, Dorn, Reiz, Ernst, Strauß und

Marechaug. — Die in Frankreich erfundenen Apparate für größere Anstalten, insbesondere die der H. H. Ed. Adam, Düportal, Solimani, Isac Berard, Chaptal, Aug. Menard, Lenormand, Fournier, Couraudau und Lebon. — Der in Rußland erfundene Apparat des Grafen Subow; die englischen der H. H. Smithson Tennant und Tritton. — Die in Schweden erfundenen Apparate von Norberg, Elglund: der schwedische Helm. — Bemerkung über die in England übliche Verfahungsart, den Branntwein aus gegohrner Würze zu produciren. — Verbesserung des Branntweinbrennens aus Kartoffeln; Siemens Verbesserung derselben; dieselbe nach des Verf. Methode. — Fabrikation des ächten holländischen Genievers. — Ueber die mit der Branntweinbrennerei aus Roggen zu verbindende Fabrikation der Preßhefe. — Fabrikation des Essigs aus dem Nachlauf des Branntweins. — Beschreibung und Abbildung des großen Dampfdestillationsapparats in der landwirthschaftlichen Gewerbsanstalt des Hrn. Nathusius zu Althaldensleben, nach einer vortrefflichen Zeichnung des Hrn. Ackermann aus London.

Die den beiden Theilen hinzugefügten 19 sehr fleißig ausgeführten Kupfertafeln bieten sogleich den interessantesten Ueberblick und Vergleich der genannten Apparate dar, und ein vollständiges Register über das ganze Werk, erleichtert das Nachschlagen bei vorkommenden Fällen.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich der Verleger vorstehenden Werkes noch auf folgende bei ihm erschienene technologische Schriften aufmerksam zu machen:

Hermbschädt, (Dr. Sigm. Fr.), Chemische Grundsätze der Kunst Bier zu brauen. Zweite Auflage. gr. 8. Mit 3 Kupfertafeln 2 Rthlr.

Hermstädt, (Dr. Sigm. Fr.), Chemische Grundsätze der Destillirkunst und Liqueurfabrikation. Mit 4 Kupfstaf. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Anleitung zur Kultur und Fabrikation des Rauch- und Schnupftabacks; nach agromischen, technischen und chemischen Grundsätzen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

— — Anleitung zu der Kunst wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben u. gr. 8. 12 Gr.

— — Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann, oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 5 Bände. (Von den ersten dreien erschien bereits die 2te Auflage.) à 18 Gr. 3 Rthlr. 18 Gr.

Kölle, (Dr. Aug. Finanzrath), System der Technik. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

May, J. G. (Königl. Fabriken-Inspektor), Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 16 Gr.

Wuttig, (Hofr.) Die Kunst aus Bronze kolossale Statuen zu gießen. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet 12 gr.

Anzeige für Staats- und Landwirthhe.
So eben ist erschienen und alle Buchhandlungen
versandt worden:

Landwirthschaftliche Zeitung für Kurhessen. 1ster
Jahrgang. gr. 4. Preis 2 thl. oder 3 fl. 36
Kreuzer.

Die Herausgabe dieser Zeitung wird unter Au-
torität und Leitung des leitenden Ausschusses —
Kurfürstlichen Landwirthschafts-Vereins — und un-
ter Mitwirkung der Mitglieder desselben, der aus
Männern vom Fach anerkannter praktischer Bedie-
genheit und sachkundigen Gelehrten und Staats-
männern besteht und die Bestimmung hat, den
landwirthschaftlichen Zustand Kurhessens zu unter-
suchen und zu verbessern, von dem Herrn Professor
Dr. Wenderoth zu Marburg und dem Herrn
Oekonomie-Commissarius Wenderoth zu Cassel
besorgt. Diese Zeitschrift wird sich würdig an die
Reihe ihrer ältern Schwestern anschließen, und
dürfte auch im Auslande zur Verbreitung des Gu-
ten beitragen, da die Tendenz derselben reinprak-
tisch, und darin nichts aufgenommen wird, was
der Probierstein der Erfahrung nicht bewährt hat.

Marburg, den 1sten Mai 1823.

Ehr. Garthe, Buchhändler.

An alle solide Buchhandlungen des In- und Aus-
landes wurde so eben versandt:

D e r G a r t e n f r e u n d.

Oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung
gegründeter Unterricht über die Behandlung des
Bodens und Erziehung der Gewächse im

Küchen-, Obst- und Blumengarten,

in Verbindung mit dem

Zimmer- und Fenstergarten.

Nebst einem Anhang über

d e n H o p f e n b a u.

Von

J. C. L. Wredow,

Prediger in Varum bei Wittenburg im
Mecklenburg, Schwerinschen.

gr. 8. Mit einem allegorischen Titelfupfer
und Vignette.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Sauber geheftet. 2 thl.

(Berlin bei Carl Friedrich Amelang.)

Schon bei der Erscheinung der ersten Auflage
dieser nützlichen und treuunterrichtenden Schrift em-
pfehl Rec. dieselbe aus wahrer Ueberzeugung allen
Liebhavern der Gärtnerei als einen wahren Gar-
tenfreund, mit der Versicherung, daß sie in al-
len Fällen einen erfahrenen und treuen Rathgeber
an ihm finden würden. Mit Vergnügen ersieht er
nun aus dieser, binnen wenigen Jahren nöthig ge-
wordenen, zweiten Auflage, die mit Recht eine
verbesserte und vermehrte genannt werden
kann, daß seine Empfehlung gefruchtet hat, und
ist überziugt, daß Niemanden der Ankauf gereuet,

und daß vielmehr Jeder seinen Zweck nach dieser Anweisung erreicht hat. Gewiß wird daher auch diese zweite Auflage eine eben so freundliche Aufnahme finden, als die erste. Der würdige Herr Verf. hat hie und da Manches hinzugesetzt, was er nach gemachten Versuchen brauchbar gefunden, und auch hier und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter Andern auch das Ringeln der Bäume, um sie zum Fruchttragen und größere und früher reisende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Rec. im vorigen Jahre die wunderbarsten und auffallendsten Wirkungen in seinem Garten gesehen hat, nach eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinstocks manche Verbesserungen angegeben. Daß diese neue Auflage wirklich eine vermehrte zu nennen sey, ergiebt sich schon aus der stärkern Bogenzahl derselben gegen die erste. Die Brauchbarkeit dieser Schrift ist noch durch Hinzufügung eines Registers der deutschen Namen sehr erhöht worden.

Bei mir ist erschienen:

Koppe, J. G., vormals Lehrer am landwirthschaftlichen Institute zu Möglin, Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht. Ein Handbuch für den Landmann, besonders im Preussischen Staate. Herausgegeben von A. Thaer, Königl. Preuss. Staatsrathe. Zweite durchgehends ergänzte und verbesserte, auch mit einem neuen Abschnitt von dem Anbau der Fabrik- und Handelspflanzen vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 2 thl. 16 ggr.

August Rücker.

VII.

A u ß u g

aus den Protocollen

des

Leipziger Woll-Convents

im

J a h r e 1 8 2 3.

Mit

Bemerkungen

von

Staats-Rath Thaer.

3
ver
ha
me
the
an
E
wi
ge
B
ha
we
jei
ra
det

V o r w o r t.

Ich übergebe hiermit dem Publikum den, wie ich vernehme, sehnlich erwarteten Bericht über die Verhandlungen des Convents, welcher den Theilnehmern bereits als Manuscript gedruckt mitgetheilt worden, nur mit einigen unbedeutenden Abänderungen im Ausdruck und Correctur einiger Schreibfehler. Die Erwartungen davon sind aber, wie ich besorge, überspannt, indem sich manche geäußert haben, er würde ihnen die versäumte Beisohnung des Convents völlig ersetzen. Wir hätten mehr als Geschwindschreiber haben müssen, wenn alles, was da gesagt worden, hätte aufgezeichnet werden sollen und doch würde es nicht verständlich seyn, weil es sich auf sinnliche Anschauung der vorliegenden Gegenstände bezog, die Abwesen-

den nicht mitgetheilt werden kann und die ohne Zweifel das wichtigste war.

Ueberhaupt aber höre ich, daß man von diesem Convente bestimmte Resultate erwartet hat, die er nicht geben konnte. Die Forderungen, die man an ihn machen durfte, waren:

daß man die Mißverständnisse, die über manche Punkte entstanden waren, durch bestimmtere und discursive Erklärungen, hauptsächlich durch reale Darstellung des Gegenstandes, worauf sie Bezug hatten, hebe;

daß man die verschiedenen Meinungen und Ansichten vernehme;

daß man auf die wichtigsten, noch unentschiedenen Punkte aufmerksam mache und die Neigung sie genauer zu beobachten bei Mehreren erzeuge.

Diese Forderungen hat er, wie wir hoffen, erfüllt und hat so zur nothwendigen Vorbereitung zu einem zweiten Convent gedient, von welchen man nach einigen Jahren, durch die derweile angestellten genauern Beobachtungen, vollständigere Aufschlüsse über manche noch nicht völlig entwickelte Punkte, so wie die Bestätigung, Berichtigung oder Widerlegung mancher hier vorgetragenen oder nur oberflächlich geäußerten Meinungen erwarten darf.

Es sind viele Meinungen nur geäußert und hier aufgezeichnet, nicht discutirt worden, wenn es

sich ergab, daß eine fernere Discussion nur zu einem lebhaften Wortwechsel, nicht zu einer gründlichen Entscheidung geführt hätte und die Zeit unnütz verloren seyn würde. Manche Widersprüche konnten nur einer factischen Prüfung unterworfen und dadurch ausgemittelt werden, was sehr wahrscheinlich erfolgen wird.

Ich hätte vielleicht, nach geschehener Communication des Protocolls an die Theinehmer, deren Bemerkungen noch länger abwarten sollen, bevor ich es dem Publikum vorlegte. Aber das Verlangen vieler scharfsinnigen Schaafzüchter war zu groß danach und die Zeit verging, in welcher sich über Wollproduction vorzüglich Beobachtungen anstellen lassen. Ich habe daher nur vorläufig meine Bemerkungen und Erläuterungen hinzugefügt, die um so mehr fernere veranlassen können, um deren Mittheilung ich bitte *).

Thaer.

*) Ich rathe das Protocoll erst ganz zu lesen und dann die Bemerkungen mit Nachschlagung der Stelle, wo zu sie gehören.

Leipzig im Saale des Hôtel de Prusse den 9. Mai 1823.

Nachdem vom Morgen früh an, die von den Mitgliedern und andern Theilnehmern des Convents eingesandten Bließe, Proben und andere auf die Verhandlungen Bezug habende Sachen, von dem Sekretair aufgenommen, mit fortlaufenden Nummern bezeichnet und geordnet waren, versammelten sich um 11 Uhr die Mitglieder und eingeladenen Herren, denen Einlaßkarten zugestellt waren.

Um 12 Uhr ersuchte der Sekretair einige der Mitglieder, sich der Eröffnung der zur Wahl der Präsidenten eingeworfenen Zettel, zu unterziehen und es ergab sich, daß der Königl. Preuß. Staatsrath Hr. Thaer einstimmig zum Präsidenten, der Königl. Sächsl. Geheime Finanzrath und Kreishauptmann Herr Graf von Hohenhal auf Glauschitz zum Vicepräsidenten durch die Majorität erwählt sey.

Ersterer eröffnete nun die Verhandlungen mit einer Dankagung für die ihm erwiesene Ehre, welche er in der Hinsicht annehmen zu müssen glaube, da kein anderer von den vorbereitenden schriftlichen Verhandlungen wegen Kürze der Zeit sich genugsam unterrichten könne.

Er wandte sich dann besonders an die Herren Wollhändler, Fabrikanten und Sachverständigen, und überzeugte sie, daß die Tendenz dieser Versammlung keinesweges auf Privat-Interesse der Woll-Producenten hinausgehe, und daß hier von

eigentlichen merkantilischen und von positiven Preisen nicht die Rede sein könne; sondern daß nur das Bestreben möglichst preiswürdige Waare zu liefern, und darüber auch von denen belehrt zu werden, deren Ausspruch über die bessern und schlechtern Qualitäten doch am Ende nur entscheiden könne, diesen Convent allein veranlaßt habe.

Es sey jedoch die verschiedene Ansicht, welche der Producent vor dem Consumenten nehmen müsse, nicht außer Acht zu lassen, indem letzterer allein auf den Werth eines gegebenen Gewichts von Wolle Rücksicht nehme, ersterer aber zugleich die Größe des Gewichts, welches ihm eine Heerde liefere, bei der Schätzung derselben in Betracht ziehen müsse. Auch betrachteten und beurtheilten die Käufer die Wolle nur in derjenigen Gestalt, worin sie ihnen gewaschen und geschoren vorgelegt werde, wogegen der Producent sie schon im lebenden Zustande auf dem Körper des Thiers erkennen, und Behufs der Zucht schon beurtheilen und aus verschiedenen Merkmalen während ihres Wachses vor-
aussehen müsse, wie sich die Wolle demnächst als verkäufliche Waare verhalten werde. Deshalb betrachteten die Züchter Manches im einzelnen Haar und seiner Verbindung, welches denen, die die Wolle nur in größeren Massen als Waare behandelten, vielleicht als übertriebene Subtilität erscheinen möchte.

Deshalb hätten auch die Wollzüchter eine so vor-

zügliche Aufmerksamkeit auf die Racen oder die, durch Paarung des Gleichen mit Gleichem, constant gewordenen Abarten und ihre erblichen Qualitäten gerichtet.

Die Racen entstanden, wenn man die Abweichungen, wozu besonders alle unter der Pflege der Menschen stehenden Hausthiere und vor allem die Schaafse geeignet wären, wahrnehme und in sofern diese Abartungen in irgend einer Eigenschaft unsrer Zwecke angemessen seyen, dadurch zu erhalten suche, daß man Thiere, die sich gleichmäßig zeigten, zusammen begatte, und den daraus entstandenen Stamm dann in sich selbst fortpflanze (In- und Inzucht treibe), mit Aussonderung dessen, was in der erwünschten Eigenschaft zurückschlage oder sich unzuweckmäßig verändere. Es könnten also so viele Racen erzeugt werden, als es mögliche Abweichungen und Grade derselben gebe und allerdings hätten manche Schäferereien Recht, ihren Stamm eine eigenthümliche Race zu nennen, wie dieses auch in den spanischen Schäferereien, wo gewissermaßen immer In- und Inzucht betrieben worden und in der Regel kein fremder Boock zugelassen würde, der Fall gewesen sey. Er habe zuerst den Vorschlag gethan, die mannigfaltigen Stämme oder Racen in gewisse Hauptklassen zu vereinigen und dadurch manchen Verirrungen in der Zucht und Mißverständnissen vorzubeugen. Wenn gleich die Abweichungen mannigfaltig seyen, so hätten sie doch bei allen Thier-

arten, und so auch bei den Schaafen, gewisse entgegenstehende Tendenzen. Man bemerke deren hinsichtlich der Wolle besonders Zwei: die eine zu einer größern Kraft, Widerstreben und Starrheit des Haars und ihr entgegengesetzt, zu größerer Nachgiebigkeit, Geschmeidigkeit und Sanftheit, verbunden mit Schwäche. Ein stärkerer Durchmesser des Haars vereinige sich zwar mehrentheils mit jener, ein schwächerer mit dieser, dennoch stehe die Feinheit nicht immer mit der Kraft und Geschmeidigkeit in gleichem Verhältniß und es kämen größere Haare, die geschmeidiger und feinere, die starrer seyen, vor, wohl nicht in den Extremitäten, aber in den Mittelgraden dieser Tendenzen, die man Pole nennen könne, weswegen man von der Feinheit hier lieber vorerst absähe. Die zweite entgegenstehende und beachtenswerthe Tendenz sey: die zu gedrängteren auch höheren Bogen oder stärkere Kräuselung des Haars und ihr entgegenstehend die völlige Schlichtheit, welche zwar bei den Merinos nie im höchsten Grade aber doch annähernd vorkäme. Wenn wir die ersteren entgegenstehenden Tendenzen uns bildlich als verticale Pole vorstellten, die letzteren als horizontale und uns zwischen ihnen lauter concentrische Zirkel dächten, so könne ein Individuum oder ein Stamm auf jedem Punkte dieser Zirkel und ihrer Radien stehen, und es könne möglicher Weise so viele Racen geben, als sich hier

Punkte denken ließen. Jedes uns vorkommende Thier würde sich aber einen oder dem andern Vertical- und Horizontal-Pole, oder aber dem Mittelpunkt mehr nähern. Zu dem Extreme oder äußersten Pole gelange wohl keins, und wenn es sich einem, selbst dem der allerhöchsten Sanftheit zu sehr näherte, so könne dies nicht erwünscht sondern nur tadelhaft seyn. Eine gewisse Annäherung aber zu einem oder dem andern dieser Pole mache die Wolle zu einem oder dem andern Zwecke oder Fabrikate, vorzüglich brauchbar. Es werde kräftigere und sanftere geschmeidige Wolle zum Krempeln und zum Kämmen gewünscht. Er habe daher die in mannigfaltigen Gradationen, sich einer oder der andern Eigenschaft annähernden und sämmtlich aus dem Merinos-Geschlecht abstammenden Schaafse, in vier Hauptklassen zu ordnen vorgeschlagen; nämlich in kraftwollige und sanftwollige, und jede derselben in gedrängtwollige und gedehntwollige wieder unterschieden. Man müsse aber nicht, wie einige es mißverstanden hätten, diese Abtheilung als etwas festbegränztes und geschlossenes ansehen, und nicht bei jedem vorkommenden Thiere oder Stamme ganz charakteristische Merkmale, wohin es gehöre, zu finden glauben. Dies könne nur bei bestimmten Naturformen, bei dem, was die Naturforscher Genera und Species nannten, statt finden, nicht aber bei Abweichungen von dem ursprüng-

lichen Natur-Typus. Wenn es auch bei einzelnen Thieren ganz entschieden und in die Augen springend sey, zu welcher Abtheilung sie gehörten, so ständen doch andere so in der Mitte, daß dieses sich gar nicht entscheiden ließe, und dieser Mittelstand sey auch manchmal gerade das Wünschenswerthe und wobei man zu beharren suchen müsse.

Man fände, daß sich mit der, zu einem oder dem andern Extrem oder Pol stärker hinneigenden Wolle, auch andere Verschiedenheiten des Körpers und Organismus vereinigten, oder vielmehr, daß jene aus diesen hervorgingen. Die kraftvolligeren Thiere hätten in der Regel eine kräftigere Constitution, breiteren Körperbau, stärkere Knochen, mehrere Bewachsenheit der äußern Theile, Neigung wulstige Hautfalten zu bilden, einen flebrigen Fettschweiß und ein schweres Bließ, welches theils von dieser stärkeren Bewachsenheit, theils von der größern spezifischen Schwere dieser Wolle abhängt, was zu dann freilich noch der durch die Wäsche schwer herauszubringende Fettschweiß komme. Dagegen hätten die im höhern Grade sanftwolligen eine schwächere Constitution und Körperbau, seyen schmaler gebaut, hätten besonders einen spitzen Kopf und überhaupt dünnere Knochen, geringeres Gewicht des Bließes und einen sanften öligen Fettschweiß. Auch scheine einige Verschiedenheit des Körperbaues sich mit der gedrängten und gedehnten Wolle zu

vereinigen; letztere hätten häufig auch einen mehr in die Länge gedehnten Buchs und besonders hohe Beine A. *).

Damit sich die Schaafzüchter untereinander mehr verstehen möchten, ohne weitläufige Umschreibungen zu machen, habe er vorgeschlagen, den Rassen, die sich zu einer jener hervorstechenden Eigenschaften entschieden hinneigten, besondere Namen zu geben, und zwar jene kraftvollige Merinos, Negretti's, die sanftwolligen aber Escurials zu nennen. Für eine besondere Gattung von Merinos, die sich in der Schlichtheit ihrer Wolle andern Schaafarten fast annäherten, aber doch entschieden von jenem Stamme wären, und auch hinsichtlich der Feinheit und Geschmeidigkeit des Haars, von keinem andern bekannten abstammen konnten, hätte er den Namen Moncey gewählt, weil sich Thiere dieser Gattung am meisten in der, von diesem Marschall aus Spanien geholten Heerde, befunden hätten B. Zu den Namen Negretti wäre er dadurch veranlaßt, daß die aus dieser spanischen Heerde neuerlich in Frankreich, England und Deutschland eingeführten Thiere, jene Eigenschaften vorzüglich an sich getragen hätten; zu dem Namen Escurial aber, weil die erste sächsische Heerde aus

*) Die Buchstaben beziehen sich auf meine am Schlusse dieser Verhandlungen beigefügten Anmerkungen. Th.

dieser Schäfererei hauptsächlich genommen worden. Es habe sich aber das Bedenken ergeben, daß doch auch ein Theil dieser sächsischen Schäferereien aus der Negrettiheerde entnommen sey und dieserhalb schlage er vor, daß man lieber den Namen Infantado wähle, indem es historisch gewisser sey, daß jene spanische Heerde, wenigstens bis zur Zeit der dort entstandenen Unruhen, diesen Charakter entschieden getragen habe. Da eine Vereinigung in den Worten so wünschenswerth sey, um sich in der Sache desto besser zu verstehen, so werde sich wohl Jeder im Gebrauche dieser Worte der Mehrheit confirmiren und er bitte also, daß man am andern Tage darüber abstimme C.

Damit sich Alle das, was der Präsident über die Racen gesagt, mehr versinnlichen konnten, ließ er vier möglichst entfettete Muttervließe vorlegen, wovon sich Nr. 1. dem Infantado-Charakter näherte und Nr. 2. die Eigenschaften der Escurials im höheren Grade besaß, Nr. 3. stellte den gedrängten und Nr. 4. den gedehntwolligen Escurials-Charakter als Unterabtheilungen dieser Race dar. — Die ersten beiden Vließe waren in einer Schäfererei bei gleicher Haltung und Fütterung der Thiere gewachsen und ersteres wog 3 Pfd. 30 Loth, während das andere nur 18 Loth wog. Hr. Köhler erkannte bei Nr. 1. den Negretti-Charakter an, fand die Wolle des Vlieses Nr. 2. aber so

kurz, zart und unhaltbar, daß sie ohne Zusatz einer kräftigern nicht zu verarbeiten sey; übrigen erklärte er sie für sehr fein. Die sämtlichen Herren Wollhändler stimmten diesem Urtheil bei; Herr Thaer machte bemerklch, daß der Stein von Nr. 2. fast siebenmal so viel gelten müsse, als der von Nr. 1., wenn die Production gleich vortheilhaft seyn sollte, weil letzteres bei gleicher Haltung um so viel mal mehr geschoren habe.

Obgleich man sich wegen großer Beengung der Zeit vorgenommen hatte, die dem Convent schriftlich eingesandten Aufsätze nicht zu lesen, so machte man dennoch auf des Präsidenten Vorschlag, eine Ausnahme mit einer, dem Convent in den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen Nr. 22 bis 24. Jahrgang 1823, von Herrn Rudolph Andrée gewidmeten Abhandlung, aus welcher der von den Merinos-Racen handelnde Theil vorgelesen wurde. Hierauf wurde die heutige Sitzung, nach mannigfaltigen über diesen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen, geschlossen D.

Den 10ten Mai 1823.

In Folge der gestrigen Bestimmung sollte heute zuvörderst ein Beschluß über die Benennung der Racen gefaßt werden.

Hinsichtlich des Ausdrucks Escurial so hat:

ten Mehrere vorgeschlagen, daß statt dessen der im Handel dafür schon gebräuchliche Name Electoral angenommen werden möge, indem aus der damaligen Churfürstlich Sächsischen Schäferei diese Race und Wollart hervorgegangen sey, und man in der That unter den aus Spanien kommenden Wollen, in großen Massen nichts ähnliches finde. Man könne diese Wolle daher gewissermaßen als ein neues Erzeugniß und Gebilde Sachsens ansehen und selbst aus Dankbarkeit diesen Namen annehmen.

Nachdem verschiedenes darüber verhandelt und noch mehrere Ausdrücke dafür in Vorschlag gebracht waren, wurde der Name

Electoral

von der Mehrheit gewählt.

Verschiedenere Meinungen fanden sich noch bei der Benennung der kraftvollen Race. Besonders eifrig wurde für die Beibehaltung des einmal eingeführten Namens Regretti gesprochen; geringere Bertheidigung fanden die vorgeschlagenen Namen Spanisch und Imperial. Durch die nach längern Debatten erfolgende Abstimmung ergab sich, daß sich die Mehrheit für den von dem Präsidenten als historisch richtiger vorgeschlagenen Namen:

Infantado

erklärte.

In Ansehung der zu benennenden Race: Une

terabtheilungen, machen die gedrängteren und gedehnteren Bogen des Wollhaars den wesentlichen Unterschied aus; bei ersteren stellt sich die Wolle im Stapel, bei gleicher Länge des Fadens kürzer, bei letzteren länger dar. Man entschied sich zur Bezeichnung dieses Unterschieds für die Benennung

gedrängt und gedehnt gekräuselt.

Da einige Wollhändler und Fabrikanten unter Kräuslung aber einen Fehler verstehen und die zu stark eingeferbte oder gewirnte Wolle damit bezeichnen, so möchte es zur Vermeidung von Mißverständnissen gerathener seyn, daß man statt obiger Benennung sage:

Wolle mit gedrängten und gedehnten Bogen.

Einen damit in Verbindung stehenden Unterschied macht die natürliche Länge oder Höhe des Stapels aus. Um auch hier einem möglichen Mißverständniß zu entgehen, warf der Präsident die Frage auf: ob die Länge der Wolle so beurtheilt werde, wie sie sich ungereckt im Stapel, oder wie sie sich ausgedehnt darstelle? worauf die H. H. Wollhändler das letztere bei Beurtheilung der Länge anzunehmen, erklärten. Hiermit in Uebereinstimmung zu kommen, nahm man die vorgeschlagenen Ausdrücke:

hoch und niedrig gestapelt
zur Bestimmung der natürlichen Stapelhöhe des
Wollfades

Bließe an; es könne mithin ein niedriger Stapel, der gedrängtere Bogen habe, sich also mehr dehnen lassen, länger seyn als ein hoher, der sich weniger dehnen lasse.

Obgleich im Allgemeinen die Wolle mit gedrängten Bogen, stumpfe Stapel mit geschlossenem Bließe, dagegen die mit gedehnten Bogen, spitze Stapel mit offenem Bließe, zu bilden pflegt, so ist dies doch nicht so allgemein zutreffend, um nicht diesen Unterschied noch besonders zu berücksichtigen und die Benennung:

stumpf und spitz gestapelt
als Unterscheidungszeichen anzunehmen. E.

Ueber diejenige Race, welche eine sehr flach gefräufelte und gedehnt gebogene Wolle liefert und welche Herr Thaer bisher mit dem Namen Monscey-Race belegte, fanden sich keine Mittheilungen und man ließ es daher bei dieser Benennung bewenden. Da die Wolle dieser Race meistens nur für den Kamm geeignet ist, so ward die Frage aufgeworfen, welches die passendste Länge zu diesem Gebrauch sey? worauf Herr Köhler erwiederte, daß eine Länge von 6 bis 9 Zoll im ausgedehnten Stapel am Besten sey; doch könne sie wohl auch noch länger seyn, und er selbst habe kürzlich eine einjährige Wolle, die die merkwürdige Länge von 18 Zoll gehabt habe, verarbeiten lassen; solche Länge komme aber bei Merinos nicht vor.

Nachdem so die Verhandlungen über die Merinos-Racen und ihre Benennungen beendet waren, schlug der Präsident vor: einen Theil der Bließe, die Bezug darauf hätten, zu besichtigen und sich dadurch das Verhandelte noch deutlicher zu versinnlichen.

Zuerst wurden zwei Infantado-Bließe aus der Königl. Württembergischen Privatschäferei zu Achum vorgelegt, die ungewaschen waren. Die H. H. Sachverständigen erklärten das Bließ Nr. 11. für fehlerhaft, indem es zwirne, auf dem Widderrüst mit matter (todter) Wolle versehen sey und nur in Tertia kommen könne. Nr. 12. war besser gewachsen und konnte zum Prima-Sortiment gebracht werden. Ueber zwei andere, mit erwärmtem Wasser gewaschene Infantado-Bließe aus derselben Schäferei, wurde geurtheilt, daß sich die Wolle derselben besser machen würde, wenn sie auf die gewöhnliche Art gewaschen sey. Einige Herren fanden Nr. 13. zu lang ausgewachsen, welches andere wiederum bestritten; sie hielten es für besser und fließender als Nr. 14., welchem das Edle der Infantado-Wolle fehlen sollte.

Die Bließe Nr. 16., mit „Spanisch“ und Nr. 17. mit „Sächsisch“ bezeichnet, wurden von den Herren Campe und Köhler, beide für Electoral's erklärt, wenn gleich Nr. 16. in der Feinheit zurückstehe.

Vier Bliese, Nr. 18. bis 21., aus einer schlesischen Schäferei wurden einstimmig als vortreffliche Electoral's anerkannt und konnten, mit Ausnahme von Nr. 19. welches Prima enthielt, ganz in das Electa-Sortiment kommen. Ganz besonders gefiel Nr. 20., ein Bockbließ, von welchem die Herren Sachverständigen erklärten, selten etwas vorzüglicheres gesehen zu haben.

Zwei sächsische Electoral-Bliese, Nr. 27. a. und b., hielt man für weniger gut als die vorhergegangenen, fand den Wuchs der Wolle übrigens schön und mit Milde und Seidenartigkeit begabt. Bei der Besichtigung zweier anderer sächsischer Bliese, Nr. 30. a. und b., warf der Präsident die Frage auf, ob ein Bließ wie Nr. 30. a. ungeachtet seiner Feinheit, für den Producenten nicht schon unvortheilhaft sey, indem es zu leicht wäre; das weniger feine aber kräftigere und schwerere Bließ b. würde vielleicht vortheilhafter zu erzeugen seyn. Herr Hinzelmann wollte dies bei den vorliegenden Bliesen nicht zugeben, weil b. wegen des bedeutenden Abfalls einen geringern Werth habe als a., welches fast ganz Electa enthalte und dadurch das geringere Gewicht ersetze. F.

Ein am Schluß dieser Besichtigungen noch eingebrachtes Infantado-Bließ aus Gerstungen wurde als Muster von Schlechtheit vorgestellt und war als solches wahrhaft interessant. Herr Cam-

pe beurtheilte es als sehr hart, rauh und grob, dabei stark zwirnend; zu einem mittleren Manufact sey es unbrauchbar und nur etwa ganz grobe Tücher ließen sich daraus bereiten. Herrn Köhler schien diese Wolle auch platthaarig zu seyn. G.

Der Gang der Verhandlungen betraf nun die Mestizen, oder die von der einheimischen deutschen Race durch den Gebrauch von Merinos-Böcken erzeugte besondere Race; die Meinungen waren in Ansehung derselben sehr getheilt und der Mehrheit schien es zweifelhaft, ob es irgend ein charakteristisches Merkmal gebe, wodurch man sie von Thieren des reinen Merinos-Stammes unterscheiden könne. Es ward die Behauptung aufgestellt, daß alle sächsischen Schaafte außer den königlichen Schäfereien, Mestizen seyen, weil zur Zeit der Bildung der übrigen Schäfereien, keine Mütter, sondern nur Böcke abgelassen worden wären. Herr Thaer glaubte dies nicht zugeben zu können, da er aus sichern Nachrichten wisse, daß Mehrere und namentlich der Minister v. Heynitz und der Baron v. Fletscher, wenn auch nicht von den aus Spanien selbst gekommenen, doch von ihnen rein abstammenden Müttern oder Lämmern, welche erhalten und daraus einen reinen Stamm gebildet hätten. Auch habe der berühmte Schaafzüchter Zink zu Eßitz dafür, daß er die Kur der Räude an den spanischen Schaafen bewirkt, sich einige der

allerfränksten ausbedungen und daraus seinen Stamm gebildet und diesen rein erhalten. Es sey auch natürlich, daß sich bei irgend guter Verpflegung die beiden in den sechziger und siebziger Jahren aus Spanien erhaltenen Transporte, dermaßen müßten vermehrt haben, daß der größte Theil der sächsischen Schäfereien jetzt damit besetzt seyn könnte. Wenn also auch die meisten Schäfereien zuerst mit Mestizen angefangen hätten, so würden sie doch ohne Zweifel sich bemüht haben, von den Merzen der Königl. Schäfereien und in der Folge von den hieraus gebildeten, immer mehrere zu erhalten, und so ließe sich vielleicht annehmen, daß die besseren und nach höherer Veredlung hinstrebenden Schäfereien jetzt von ganz reinen Stamme seyen, der aber nur durch die besondere Auswahl der Zuchtthiere, welche man in Sachsen nach anderen Rücksichten als andere Länder gemacht habe, einen eignen Charakter erhalten hätte. H.

Es wurden nun von Mehreren, verschiedene Kennzeichen angegeben, wonach man ächte Merinos von Mestizen solle unterscheiden können, deren Unzuverlässigkeit aber von den Meisten anerkannt ward. Insbesondere glaubte der H. B. v. Rothkirch, daß ein in der Feinheit bedeutend zurückschlagendes Hintertheil ein Fehler der Mestizen sey, wogegen aber Herr Thaer äußerte, es scheine ihm im Gegentheil eine unregelmäßige Gradation der Feinheit

auf den verschiedenen Körpertheilen immer verdächtig und er erinnere sich bei Westigen häufig feinere und sanftere Wolle auf dem hintern Theile des Körpers als auf den Schultern und überhaupt solche Wolle fleckweise, gefunden zu haben; weshalb ihm eine Verschiedenheit der Wolle, die nicht der, den Merinos eigenthümlichen Ordnung entspreche, so wie auch die verschiedene Feinheit der Haare in einem Stapel, von Unechtheit der Abkunft zu zeugen schiene; welcher Meinung auch Mehrere beitraten. J.

Ueber die Lämmer und ihre Haarigkeit, mit Rücksicht der in den Möglinschen Annalen gestellten Fragen, wurde nichts entscheidendes vorgetragen. Die Mehrheit bezeugte, daß immer einige Lämmer mit Haaren in allen Schäferereien geboren würden, jedoch versicherten Einige, daß ihnen solche gar nicht vorkämen. Insbesondere erklärte sich Herr v. Raumer dahin: daß man die weicheren sogenannten Milchhaare von den harten und starren, streng unterscheiden müsse, indem erstere sehr bald ausfielen und mithin gar nicht schädlich seyen, letztere aber einen dauernden Nachtheil auf das Wließ des künftigen Schaafes zu äußern pflegten.

Ueber die Erkennung des künftigen Wollcharakters an den Lämmern, hatten zwar Mehrere verschiedene Bemerkungen gemacht, unter welchen sich aber keine völlige Uebereinstimmung fand, so daß

die Entscheidung dieses Punktes, künftigen noch genauern Beobachtungen überlassen werden mußte.

Da neuerlich auf die weiße oder gelbe Farbe des Schleims in welchem die Lämmer geboren werden, Aufmerksamkeit gerichtet worden, so ward die Frage: welchen Einfluß sie habe? darüber vorgelegt, aber keine andere Beobachtung mitgetheilt, als folgende von Herrn Lueder, dem die Farbe des Schleims von der Fütterung der Mütter abzuhängen schien; er habe nämlich in einem Jahr seine Mütter stark mit Eicheln genährt und die Schäfer hätten vorausgesagt daß die Lämmer alle recht gelb fallen würden, welches dann auch wirklich in sehr hohem Grade eingetroffen sey.

Ueber die stärkere Einwirkung des männlichen oder weiblichen Charakters auf das Lamm, ließ sich nichts entscheidendes bestimmen, obgleich Mehrere der Meinung waren, die Bocklämmer nähmen meistens den Charakter des Vaters, die Zibben den der Mutter an. Herr v. Raumer bemerkte noch, daß die stärkere Vererbung von dem Alter der sich begattenden Thiere abhängen, die jüngeren vererbten mehr und beim Gebrauch junger Stammtiere käme man schneller vorwärts. Das Lamm einer sechsjährigen Mutter und eines einjährigen Vaters würde mehr von letzterem als von ersterer annehmen. Gegen diese Meinung führte Herr v. Romberg an, daß er selbst einen bereits vier-

zehnjährigen Sprungbock noch gebrauchte, weil er weit stärker vererbe als alle jüngeren; welcher Meinung auch Herr Thaer nach seiner Erfahrung beitrug. K.

Den 12ten Mai 1823.

Der Präsident legte, bevor die eigentlichen Verhandlungen fortgesetzt wurden, erst noch drei Bließe von direkt aus Spanien abstammenden Müttern vor, die zwar den kraftvolligen oder Infantado-Charakter, jedoch mit verschiedenen Modifikationen trugen. Nr. 36. besaß diesen Charakter am stärksten und wog möglichst rein gewaschen 4 Pfd. 29 Loth und war von einer Mutter, die bereits Sechs Lämmer gebracht hatte. Nr. 37. hatte feineres Haar, welches nur auf dem Hinterrücken und den Keulen zurückschlug und wog 3 Pfd. 14 Loth. Nr. 38. besaß ein gedehntes Haar und spizen Stappel, aber von solcher Höhe, daß sein Gewicht 5 Pfd. 27 Loth, und zwar nach dem fünften Lamm betrug. Der Präsident ersuchte, die Aufmerksamkeit auf diese Bließe zu richten, um die gegen die Infantado-Racen zu sehr eingenommenen Meinungen einigermaßen zu berichtigen. Es sey keine Electoralwolle und sie könne deren Preis um so weniger erreichen, da Wolle dieser Art aus Spanien und mehreren andern Ländern genugsam und zu gerin-

gern Preisen geliefert werde. Jedoch glaube er, daß sie zu den häufigsten und nutzbarsten Fabrikaten, dem kräftigsten Tuche, so wie auch zur Kette hochfeiner Tücher, unentbehrlich sey, und daß das Gewicht dieser Bließe den geringern Preis hinreichend ersetze, zumal da die Pantener Schäferei, aus welcher diese Bließe genommen, im letzten Jahr nur schwach gefüttert habe. Der Fabrikant Herr Brehmer stimmte dieser Meinung bei, gab aber dem Bließe Nr. 37. einen entschiedenen Vorzug, weil es den Infantado- und Electoral-Charakter vereinigt besäße. Infantadowolle allein gebe ein starkes brettartiges Tuch, Electoralwolle dagegen ein schwaches sanftes, auch hätten diese Tücher keine so gute feste Walke; durch die Verbindung beider würde diesen Mängeln aber gänzlich abgeholfen. Herr Köhler hielt dasselbe Bließ Nr. 37. für vorzüglich zu jeder Fabrikation feiner und eleganter Waare und bemerkte ebenfalls, daß der sich mehr trennende Stapel dieses Bließes einen Mittelcharakter beider Race-Eigenschaften anzeige; dagegen spreche der Stand der Stapel bei den beiden andern Bließen für den Infantado-Charakter.

Der Präsident stimmte zwar darin überein, daß sich die Wolle von Nr. 37. dem Electoral-Charakter nähere, die Mutter aber selbst sey von reiner spanischer Abkunft unvermischt mit sächsischem Blute,

auch habe dieses Bließ ein pechartiges Fett gehabt, welches nur durch warme Wäsche so weit herausgebracht worden sey; worauf Herr Spect äußerte, daß an diesem pechartigen Fett wohl nur die starke Fütterung Schuld gewesen sein möge. Der Präsident bezeugte dagegen, daß diese Schäferei, in welcher sich jenes pechartige Fett fast allgemein zeige, in diesem Jahre gar nicht stark genährt sey, per Kopf nur 2 Pfd. auf Heu reducirtes Futter erhalten und dabei nur hohe und im vorigen Jahr vorzüglich trockne Weide gehabt habe; wogegen sich in andern stark genährten Schäfereien der Nachbarschaft kein pechartiges Fett fände. L.

Ein noch erwartetes Bließ, welches den hochgestapelten fast schlichtwolligen Charakter, der unter dem Namen Moncey cultivirten Merinos-Race, noch entscheidender darstellen sollte, war nicht mitgekommen, sondern nur eine ungewaschene Stapelprobe, welche Herr Köhler für ganz vorzügliche seidenartige und glänzende Kammwolle, auch ihre Länge von etwa $5\frac{1}{2}$ Zoll für völlig zureichend erklärte, aber doch, da über ihre Nutzbarkeit gesprochen wurde, äußerte, daß sie nach den jetzigen Verhältnissen nicht über 20 Rthlr. pro Stein bezahlt werden könne, indem sie sonst die Concurrenz der englischen Kammwolle und des daraus gefertigten Garns, nicht ertrüge.

Die Versammlung ging nun zur Betrachtung der verschiedenen Qualitäten der Wolle über.

Auf die aufgeworfene Frage: ob unter Feinheit nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, bloß der kleinere Durchmesser des Haars verstanden werde? erwiederte Herr Köhler, daß dem allerdings so sey und daß er zur Bestimmung des Feinheitsgrades immer den mittlern Theil des Haars annehme, weil er an den Enden abweiche. Die sämtlichen Herrn Wollhändler schienen hiermit einverstanden zu seyn, wenn man sich nämlich bestimmt über die Qualitäten einer Wolle ausdrücken wolle.

Bei der Frage: ob es ein Maximum der Feinheit gebe, über welches hinaus der Werth der Wolle sich nicht vermehre? äußerten die Herrn Wollhändler, daß es ein solches Maximum nicht gäbe und daß die Wolle durch immer höhere Feinheit einen immer höheren Werth erhielte. Herr Speck insbesondere sagte, daß man seit einigen Jahren aus manchen Schäfereien, Super-Electa-Sortimente mache, welche bis jetzt aber noch selten wären; man bezahle diese in London auch jetzt mit 10 bis 11 fl., während die gewöhnliche Electa nur $7\frac{1}{2}$ bis 8 fl. gälte; ein Handelshaus habe noch neuerlich mehrere solche Partien zu 10 fl. verkauft.

Herr Baron v. Rothkirch hielt es für unmöglich, daß sich der Produzent auf Erzeugung die-

fer hohen Feinheit legen könne; wogegen Herr Thaer äußerte, daß er es in facto wohl für möglich halte, wenn man mit Consequenz einzig und allein die Feinheit verfolge, daß es aber wohl nicht vortheilhaft scheine, wenn dabei eine Gewichtsverminderung erfolge, wie z. B. das am ersten Tage vorgelegte Bließ Nr. 2. zeige und dabei wahrscheinlich auch eine große Schwächlichkeit bei einer so überkünstelten Race eintrete. Herr Speck bemerkte noch, daß dies auch wohl allein die Ursache an dem seltenen Vorkommen dieser höchst feinen Wolle sey, denn bis jetzt würde wohl unter 1000 Stein noch Niemand mehr als 45 für dies besondere Sortiment gefunden haben. M.

Da sich öfters unter einer Masse gröberer Haare in einem Stapel auch feinere finden, so war die Frage aufgestellt worden: ob jene durch letztere verbessert oder verschlechtert würden? Herr Brehmer und Herr Trinius waren der Meinung, daß solche untermischte feinere Haare die Wolle allerdings verbessern, jedoch meinten sie nach fernerer Erörterung der Frage, daß sie solche nur immer nach dem Werthe bezahlen könnten, welchen ihr die Masse der gröberen Haare gäbe. Herr Köhler hielt dagegen eine in der Stärke des Haars ganz gleichartige Wolle für den Kamm und zu schlichten Geweben für vorzüglicher, weil sie einen reinern und glättern Faden gäbe, wogegen er zugab, daß

die untergemengten feinern Haare bei der Krepel-Bearbeitung nicht schaden könnten. Herr Brehmer fügte noch hinzu, daß man ja ohnedies feinere und auch Lammwolle unter die gröbere mische, um den Tüchern eine sanftere Oberfläche zu geben.

Der Präsident sprach nun über die verschiedenen Instrumente, welche zur Bestimmung des Durchmessers der Wollhaare erfunden worden, und daß unter den bisherigen der Dollond'sche Cirometer der zuverlässigste zu seyn scheine. Der Theorie nach sei er wirklich unfehlbar, bei der Anwendung aber sehr leicht Täuschungen unterworfen; indem nämlich das Licht nach seiner Intensität und nach der Richtung, in welcher es auf das gebrochene Objectiv-Glas falle, einen verschiedenen Reflex der Strahlen von dem Objecte bewirken könne; auch sey es bei der Manipulation sehr schwierig, den Punkt wo sich die beiden Objectiv-Bilder berührten ohne sich mit dem Rande zu decken, genau zu treffen, so daß nicht eine Täuschung von einem Zehntausendtheile des Zolls entstehe; man habe die Schraube kaum so in seiner Gewalt, daß diese Irrung gänzlich vermieden werden könne. N. Er zeige daher mit Vergnügen die Erfindung des Herrn Köhler, die derselbe in einer kleinen vorliegenden Druckschrift beschrieben habe, hierdurch an. Das Instrument selbst würde Hr. Köhler Nachmittags produciren und Versuche damit anstellen. Es un-

terscheide sich darin von allen andern, daß der cubische Inhalt einer bestimmten Zahl von Haaren, auf einer bestimmten Fläche gemessen werde und weder Anstrengung noch Täuschung des Auges dabei statt finden könne.

Ueber die sogenannten Spizen der Wolle, worunter man das Gröberwerden des Haars an seinem obern Theile versteht, und welche sich in einigen Bliessen sehr auffallend zeigen, wurde die Frage aufgeworfen: ob ein unten feineres Haar mit gröberen Spizen, oder aber ein etwas gröberes mit gleichartigen Spizen vorzuziehen sey? Die allgemeine Meinung war, daß diese Spizen sehr nachtheilig seyen und Hr. Köhler drückte sich am bestimmtesten auf folgende Weise aus: Gände dieser Fehler im Extrem statt, so daß der obere Theil des Stapels bartig, starr: oder schilfhaarig sey, so würde er eine Wolle so fehlerhaft machen, daß sie nur nach dem Werth der groben Spizen bezahlt werden könne; wären diese z. B. nur 10 Thlr., der untere Theil der Haare aber 20 Thlr. werth, so könne man doch nicht mehr als 10 Thlr. für die ganze Wolle bezahlen; es legten sich diese groben Theile bei dem Fabrikate oben auf, nähmen den Farbenluster nicht an, und stellten überhaupt das Tuch so dar, als wenn es aus lauter solcher Wolle gemacht wäre, wie die Spizen enthielten.

Da man diese groben Spizen öfters abschneis

det, um bessere Fabrikate aus der Wolle verfertigen zu können, so wurde gefragt: ob die Verminderung des Werths einer solchen Wolle alsdann bloß aus der Arbeit des Abschneidens entstehe? worauf Herr Brehmer erwiederte, daß diese Kosten allein schon sehr bedeutend wären, daß der Hauptverlust aber aus der fast gänzlichen Unbrauchbarkeit des abgeschnittenen Theils hervorgehe.

Es scheine als ob der Tadel, die Wolle habe Spizen, sich nicht bloß auf das Gröberwerden des einzelnen Haars beziehe, sondern auf die Form der Stapel, welche oben spizig oder spießig zuliefen — in wiefern dieses tadelhaft sey? Herr Köhler meinte, die bloß spitzgewachsene Wolle verdiene diesen Tadel nicht, er beziehe sich bloß auf das einzelne Haar, welches oben trocken, ohne Mark, Elasticität und Kraft, also fehlerhafter als die untere Röhre sey. Herr Trinius fügte noch hinzu, daß man eigentlich nur das Spizen nenne, was sich bei der Wolle von Jährlingen, die als Lämmer nicht geschoren worden, zeige.

Da bei der Bearbeitung besonders auf der Krempel, sagte Herr Thaer, die Stapel nicht erhalten, sondern zerrissen werden, so käme der reguläre und fehlerhafte Bau der Stapel wohl nur in sofern in Betracht, als er eine Anzeige von der Beschaffenheit der Haare, die ihn bildeten, gäbe. An den Spizen gröbere, spröde und starre Haare

würden immer einen an seinem obern Ende tadelhaften, entweder spießig zulaufenden oder schilfigen, buschigen Stapel bilden, wogegen ein schönes gleichartiges Haar sich oben gleichmäßig an einander schließe und einen stumpfen abgerundeten Stapel bilde.

Auf die bei gewissen Wollen vorkommende Platttheit des Haars legte besonders Herr Köhler viel Gewicht. Er erklärte, daß man das platte Haar mehr in groben unveredelten Wollen, als in feinen fände und daß er es bei der Veredelung für beachtungswerth hielte, so daß man besonders bei den Zuchtthieren das runde cylinderförmige Haar zu erhalten suchen mußte. Bei gleicher Feinheit hätten die runden Haare mehr Kraft und Nerv als die platten. Man fände noch ganze Heerden, in denen nicht bloß einzelne, sondern ein großer Theil der Bließe platthaarig sey. Es zeigten sich diese platten Haare an den Keulen und am Halse, wie er glaube aber besonders stark bei den gewirnten Wollen, vorzüglich bei denen mit Grundzwirn.

Herr Thaer äußerte, daß die Platttheit des Haars zwar an den eigentlichen Haaren des Kopfes, der Beine und manchmal an den einzeln der Wolle eingemischten Ziegenhaaren, unverkennbar sey, daß er sich aber bisher von der Platthaarigkeit ganzer Bließe nicht habe überzeugen können, besonders nachdem er Segmente einer solchen für plattharig ange-

angegebenen Wolle unter das Sonnenmicroscop gebracht und sie dort fast zirkelrund gefunden habe. Er glaube daher, daß es sich damit wie mit den Haaren des Menschen verhalte, bei denen man das Kopfhaar immer rund, das Haar anderer Theile aber platt gefunden habe; er wolle jedoch bei der gegenwärtigen Schwäche seiner Augen, die ihm microscopische Untersuchungen nicht gestatteten, die Sache fernerer genauen Beobachtungen anheim stellen, auch ob der Unterschied wichtig genug sey, um darauf bei der Beurtheilung der Wolle Rücksicht zu nehmen; besonders empfehle er darauf zu achten, ob gewirnte Wolle diese Gestalt habe.

Die Frage, ob die Geschmeidigkeit des Haars, welche in der Masse das Gefühl der Sanftheit giebt, immer mit der Feinheit im Verhältniß stehe? ward fast von allen Wollkennern dahin entschieden, daß dieses nicht, sondern daß Sanftheit eine besondere Eigenschaft sey, indem feinere Wollen vorkämen, welche sie weniger besäßen als andere gröbere, obwohl sie sich am häufigsten mit der höheren Feinheit verbande. Es ward die Meinung geäußert, daß schlichtere Kammwollen mit sehr gedehnten Bogen mehr Sanftheit im Gefühle als die gekräuselten besäßen, worauf aber erwiedert wurde, daß das Gefühl der Glattrheit und Weichheit, welches die schlichten Wollen geben, von jener Sanftheit und Geschmeidigkeit zu unterscheiden

sey. Herr Thaer war der Meinung, daß gerade die gegen den Druck nachgiebige Elasticität das sanfte Gefühl bewirke, wogegen Herr Brehmer glaubte, daß die Elasticität doch etwas verschiedenes sey. Herr Thaer gab zu, daß es eine dem Druck widerstrebende Elasticität gebe, die mehr Starrheit zu nennen sey, also der Sanftheit und Geschmeidigkeit entgegen stehe. Wenn wir aber Elasticität im eigentlichen Sinne des Worts, nämlich als das Streben in die vorige Gestalt wieder zurückzutreten, annehmen, so könne sie bei der höchsten Nachgiebigkeit bestehen und das Gefühl der Sanftheit vorzüglich bewirken. Wie man ein Polster oder Kissen sanft nenne, welches dem Druck leicht nachgäbe, beim Nachlasse desselben sich aber wieder erhebe und seine vorige Gestalt annehme, so auch die Wolle. Das Starrere werde seine Elasticität dadurch zeigen, daß es beim nachlassenden Druck oder Ausreckung schnell in seine vorige Gestalt zurückspringe; das Sanftere aber dadurch, daß es langsam in selbige zurücktrete, ein Merkmal, welches auch bei der Wolle beachtet werde. Die Geschmeidigkeit und das angenehme Gefühl der hochfeinen Wollfabrikate, scheine ihm von der nachgiebigen Elasticität abzuhängen. Beim Mangel der Elasticität könne sich wohl Weichheit, aber nicht das aus der Nachgiebigkeit herrührende Gefühl der Sanftheit finden.

Die schon längst gemachte Bemerkung, daß die

Dichtheit der Bogen, welche sich sowohl im einzelnen Haare, als in den, durch mehrere besonders zusammenhängende Haare gebildeten Strängen, zeigten, in der Regel mit dem Feinheitsgrade übereinstimmend sey, war durch Herrn Wagner in seiner Schrift über Wolle, als ein so sicheres Merkmal des Feinheitsgrades dargestellt worden, daß er die Zahl der Bogen, die man auf die Länge eines Zolls zähle, als einen zuverlässigen Feinheitsmesser aufstellte. Der Herr Amtsrath Block auf Schierau hatte dies durch viele mit dem Dollond'schen Circometer gemachte Messungen bestätigt gefunden und dem Präsidenten eine Probenkarte mitgetheilt, welche dieser vorlegte, worauf Wollproben, welche 33 Bogen auf den englischen Zoll hatten, bis herab zu solchen, die nur 10 Bogen enthielten, befindlich waren und denen der durch den Circometer gefundene Durchmesser einer jeden beigefügt war, woraus sich eine völlige Uebereinstimmung und Bestätigung jener Wagnerschen Behauptung ergab. Es zeigte sich auch, daß die sämtlichen Herrn Wollhändler derselben Meinung waren. Der Präsident fügte jedoch hinzu, daß so zutreffend es auch in den allermeisten Fällen und besonders bei den sächsischen Electoralwollen sey, es dennoch Ausnahmen bei den mehr schlichteren Wollen, welche sehr flache und gedehntere Bogen haben, erleide und legte, um dies zu bestätigen, ne

ben jenen auch noch zwei Proben vor, welche Herr Bloß ihm später übersandte, wovon die eine 25, die andere 16 Biegungen, beide aber gleiche Feinheitsgrade nach dem Dollond'schen Circrometer besaßen. Zur Zählung der Bogen bediente er sich eines auf einen ganzen oder halben Zoll gespannten Zirkels, Herr Bloß aber kleiner metallner Instrumente, welche gleichsam wie ein Ramm, einer jeden Zahl entsprechende Zähne hätten; ganz besonders zweckmäßig erschiene aber ein von Herrn Crusius vorgelegtes kleines und einfaches Instrument des Mechanikus Tauber in Leipzig, welches 1 Thlr. 20 Gr. kostet, zu seyn. Es würde jedoch sehr trüglisch seyn, die Zählung der Bogen im einzelnen Haar vorzunehmen, indem bei dem Entwickeln desselben, eine mehrere oder mindere Dehnung unvermeidlich ist; man zählt also die Bogen in den zusammenhängenden kleinen Strängen, die sich in einem Stapel gleichsam in der Gestalt eines Strumpfgewebes zeigen, weswegen man sie denn wohl auch Maschen genannt hat. O.

Diese sogenannten Maschen, welche von mehr oder weniger enge mit einander vereinigten und mit ihren Bogen sich in einander falgenden Haaren, gebildet werden, zeigten sich in ungewaschenen und gewaschenen Stapelproben, mehr oder minder in die Augen fallend und gleichsam eingekerbt. Zuweilen aber finde man Bließe, bei denen sie kaum

den Augen bemerklich sind. Unter den Wollzüchtern sey darüber eine bedeutende Verschiedenheit der Meinungen, indem man diejenige Wolle, wo man die Einfaltungen im ungewaschenen Zustand nicht erkenne, für tadelhaft gehalten und Manche es als ein Zeichen von einer Ungleichheit der Haare, in der Feinheit sowohl als in der Bildung der Bogen, angenommen haben, wogegen Andere zu starke Einkerbungen schon als einen Uebergang zum Zwirnen, welcher sich nach der Wäsche noch deutlicher zeige, betrachteten. Der Präsident ließ daher drei Bockvliese vorlegen, von denen Nr. 5. die sehr scharfen, Nr. 6. dagegen die sehr verwaschenen oder undeutlichen Einkerbungen, und Nr. 7. einen mittlern Grad derselben, versinnlichen sollten und welche sich übrigens in Feinheit und Stapelbau ziemlich gleich waren. Die Herren Wollhändler fanden die vorgelegten Gradationen von scharfern und schwächern Einkerbungen ganz richtig eingetheilt und bemerkten noch daß das Vlies Nr. 6. höchst vorzüglich sey, Nr. 5. dagegen wegen der zu starken Kräuselung schon zum Zwirnen Neigung habe.

Hiernach wäre denn eine so gebildete Wolle, wie die von Nr. 6., an welcher man im ungewaschenen Zustande nur bei sehr scharfem Anblick im hellen Lichte, etwas jenen Einkerbungen ähnliches erblicke, dann aber doch eine große Regularität in derselben wahrnehme, keineswegs tadelhaft und

man müsse selbige von derjenigen unterscheiden, wo eine Verworrenheit der ungleichen Haare einen gleichsam gefilzten oder trüben Anblick gebe. Hieraus folgte aber nicht, daß Einkerbungen, wenn sie auch sehr deutlich in dem Stapel erschienen, tadelschaft seyen, wenn sie sich nur regulair geordnet und zusammenhängend, ungefähr wie die Oberfläche eines feinen Strumpfgewebes zeigten, und sich beim Auseinanderziehen leicht und völlig in einzelne Haare entwickeln ließen; wogegen eine starke Vereinigung in einzelne dünne Stränge, die, weil sie gewissermaßen von einander abgeschieden seyen und kein Zusammenhängendes bildeten, keine parallele Lage gegeneinander behielten, minder beliebt sey, weil sie schon eine Annäherung zu dem Fehler des Zwirnens oder Perlens andeute. P.

Hinsichtlich des Zwirnens legte nunmehr Herr Speck ein Bließ vor, von dem er sagte, daß es zur Fabrikation von Casimir und andern dünnen Stoffen, wegen dieses Fehlers, der diese streifig machen würde, unbrauchbar sey. Beiläufig sey es auch zur Tuchfabrikation zu lang und spießig. Noch wurden die Blicke Nr. 9. 26. 31. und die Proben Nr. 1. 3. 20. vorgelegt, von denen das erste einen außerordentlich hohen, die übrigen verschiedene geringere Grade des Zwirnens an sich trugen. Q.

Es entstanden bei dieser Gelegenheit verschied-

dene Discussionen, in denen Herr Brehmer einen gewissen Grad der Kräuselung zur Bildung eines guten Tuchs für unumgänglich nöthig hielt; Herr Köhler dagegen behauptete, daß die Merinoswolle nicht glatt genug gewachsen seyn könne, weil sich doch immer eine zureichende Kräuselung in derselben finde. Es schien aber das Ganze auf einem Mißverständniß zu beruhen, indem man das Wort Kräuselung in verschiedenem Sinne nahm und darunter nicht blos die mehr oder minder dichten Bogen des Wollhaars verstand, sondern die Bildung, welche die Wolle in Masse, besonders nach der Wäsche annimmt und wo dann eine sehr starke Einfalzung der hohen Bogen, selbst ohne eigentliches Zwirnen, die Wolle zu hochfeinen Fabrikaten ungeschickt macht, wie denn überhaupt sehr hohe Bogen eine mindere Zartheit der Wolle andeuten.

In Betreff des Zwirnens ward noch die Bemerkung gemacht, daß dieser Fehler besonders erblich sey und daß er sich schnell vermehre, wenn man ihm bei der Zucht nicht möglichst entgegen zu arbeiten suche.

Hinsichtlich des Filzens der Wolle, welches man sonst auch im ganzen Stapel bemerkt und das von einer Ungleichheit der Haare herrührt, bezogen sich die gemachten Bemerkungen hauptsächlich nur auf das sogenannte Bodigseyn der Wolle,

wo die Stapel oben regulair gebildet und gehörig getrennt sind, unten aber das ganze Bließ einen fast zusammenhängenden Filz bildet. Mehrere hatten die Bemerkung gemacht, daß es die Folge einer Kränklichkeit sey und sich in der Zeit des Lammens oder Säugens zeige; Herr Schulze bemerkte noch, daß er an einem Schaaf, welches jährlich ein bodiges Bließ lieferte, gerade in dem Jahr wo es kein Lamm brachte, diesen Fehler nicht fand. Herr Köhler meinte, daß man dies auch auffähige Wolle nenne. R.

Ueber die Dehnbarkeit der Wolle war die Frage aufgeworfen: ob die Verlängerung welche die Wolle durch die Ausreckung erleide, und die immer als etwas preiswürdiges anerkannt wird, wenn sie bedeutend ist, dasselbe sey, was man auch unter einem guten Zug oder Fluß verstehe? hierüber erklärte sich Herr Köhler folgendermaßen: Unter gutem Zug oder Fluß verstehe man nicht die Dehnbarkeit des Stapels der Länge nach, sondern die möglichste Zusammenhaltung der Haare beim Auseinanderziehen. Ziehe man ein Bließ oder einen Flusch Wolle von einander, so müßten sich die Haare nicht gleich alle trennen, sondern die einzelnen Fäden und Haare müßten noch möglichst lange an einander hängen bleiben, gleichsam darnach streben, die abgerissenen Theile noch in Verbindung zu erhalten. Bei kräftiger und schneller Trennung

müsse die Wolle von gutem Zeug aber wieder leicht von einander gehn, ohne zu reißen, also nicht etwa zusammen gewachsen oder filzig seyn.

Der am Morgen getroffenen Uebereinkunft gemäß versammelten sich die Mitglieder am heutigen Nachmittage wieder, um sowohl den Röhlerschen Wollmesser kennen zu lernen, als auch um mehrere Bließe, welche noch vorzulegen waren, mit Muße betrachten zu können.

Herr Röhl er übernahm selbst die Erklärung seiner Erfindung und las zuerst das Wesentlichste aus seiner darüber gedruckten Schrift „Röhlers Wollmesser“ vor. Er erzählte dann, wie er auf diese Erfindung gefallen und daß er schon länger als 10 Jahre daran gearbeitet, immer verändert und verbessert habe, bis es ihm endlich vor Kurzem gelungen sey, dies Instrument mit Hülfe des geschickten Mechanikus Hrn. Hoffmann in Leipzig vollkommen darzustellen. Er erklärte nun die ganze Konstruktion desselben bis auf die kleinsten Theile, und ließ alsdann, das vor dem Messen nöthige Waschen und Kämmen der Wolle, so wie das Abzählen der erforderlichen Hundert Haare, von einer in diesem Geschäft sehr geübten Person, dem Convente zeigen und lehren. Hierauf beschrieb er die Manipulation der Messung selbst und maß mehres

remale vor den Augen seiner Zuhörer, ließ auch einige derselben versuchsweise eighändig messen.

Unter mehreren mit dem Instrument angestellten Proben zeichnete sich besonders folgende sehr für die Genauigkeit desselben aus. Herr Köhler maß nämlich eine Parthie von Hundert Haaren sechs Mal, ließ sie zwischen jeder Messung von Mehreren besehen und wischte sie selbst so viel herum, daß sie jedesmal von neuem gewaschen werden mußte, alle sechs Mal zeigte der Maasstab auf's Haar einen gleichen Feinheitsgrad an.

Während Herr Köhler mit seinem Instrumente maß, erklärten auch Herr v. Brüneck und Herr Menzel die Construktion des Dollond'schen Cirometers an zwei mitgebrachten Exemplaren und zeigten das Messen mit demselben. Vergleichungsweise maß Herr Menzel zwei von Herrn Köhler bereits gemessene Wollen mit dem Dollond'schen Cirometer und fand, daß ein Haar von den Hunderten die 2 Grad Köhler maassen, 7 Grad, ein anderes von 18 Grad Köhler, 22 Grad Dollond hatte, welche Messungen nach angestellter Berechnung in ziemlich genauem Verhältniß standen. Uebrigens konnten die wenigen heutigen Versuche noch kein sicheres Urtheil über die Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit des Köhler'schen Wollmessers ge-

statten, weshalb man dies noch ferneren Versuchen anheim stellte *).

Herr Trinius zeigte sechs Bließe vor, welche die verschiedenen Gradationen der Feinheit (von ihm Veredlung genannt), sehr trefflich versinnlichten. Er erläuterte an diesen sechs Mustern die Eigenschaften der hochfeinen, der feinen, der mittleren, der angehenden, der höchst fehlerhaften Veredlung und des Zwirnens auf eine sehr deutliche und belehrende Weise.

Auch mehrere der Herren Züchter legten Bließe und Proben vor, und ersuchten die Herren Sachverständigen um Beurtheilung derselben. Unter andern zeigte Herr v. Raumer ein sehr zweckmäßig eingerichtetes Kästchen, in welchem verschiedene charakteristische Wollproben im gewaschenen und ungewaschenen Zustande, zwischen Glas lagen, auf welche Art sie sich ganz vorzüglich conserviren sollten.

Dieser Nachmittag gab demnach Jedem Gelegenheit, sich über das zu belehren, was bei den

*) Vielfältig mit diesem Instrument in Möglin nachmals angestellte Versuche haben uns noch stärker von der zutreffenden Genauigkeit desselben überzeugt; es muß aber sehr sauber und vorsichtig behandelt werden. Wenn von den 100 Haaren ein Paar abgenommen wurden, so zeigte das Instrument die verhältnißmäßige Abnahme des Bündelchens sehr richtig an. S.

eigentlichen Sitzungen wegen Kürze der Zeit nicht umständlich genug verhandelt werden konnte.

Den 13ten Mai 1823.

Der Präsident legte einige so eben eingegangene Bogen der Beiträge zur deutschen Landwirthschaft des Herrn Professor Sturm vor, worin derselbe die im 10ten Bande der Mögk'schen Annalen für den Convent aufgeworfenen Fragen beantwortet; er bedauerte dabei, daß die Beschränktheit der Zeit keine Vorlesung derselben gestatte.

Ueber den Begriff, welchen man mit den Ausdrücken Kern und Nerv der Wolle verbinde. — Ob man unter Kern die Kraft des Wollfadens oder dessen Widerstand gegen das Zereissen, unter Nerv die Elasticität oder das Bestreben nach erlittenem Druck oder Ausdehnung in die vorige Gestalt zurückzuspringen, verstehe? — Herr Köhler hielt die Elasticität für etwas anderes, sie sey eine wesentliche Eigenschaft guter Wolle, werde von den Fabrikanten durchaus verlangt, und franke, matte Wolle sey deshalb fehlerhaft, weil sie solche nicht besitze. Eine in Ungarn häufig erzeugte Wolle, welche man zum Unterschiede von der sächsischen seidenartigen, baumwollenartig nenne, besitze diese Eigenschaft nicht stark und nehme daher den Farbenluster nicht recht an; die Dehnbarkeit

nach völliger Entkräufelung scheine ihm das zu seyn, was man Elasticität nenne. Herr v. Brüneck warf die Frage auf: ob der Unterschied zwischen milder und strenger Elasticität begründet sey, und ob unter ersterer nicht das langsamere sanftere Zurücktreten in die vorige Gestalt verstanden werde und dies das Erwünschteste sey? Herr Brehmer stimmte ihm bei und fügte hinzu, daß hierin gerade der Vorzug der Electoralwollen bestände, indem die der Infantados eine strenge barsche Elasticität besäßen und das daraus gefertigte Tuch nicht so sanft und geschmeidig, sondern hart und brettartig sey — welchem Ausspruch alle Wollhändler beistimmten.

Die Ausdrücke Kern und Nerv hielten die Meisten für gleichbedeutend, man messe sie einer Wolle bei, wenn sie sich in der Hand kräftig anfühle, beim Druck und auch beim Zerreißen widerstrebe. Herr Thaer bemerkte, dies sey doch etwas verschiedenes obwohl mit einander verbundenes. Herr Schulze sagte, daß einigen nicht elastischen Wollen doch sehr guter Kern beigemessen werde und so müsse es wohl etwas besonders seyn. Herr Brehmer bestätigte dies und führte Rammwollen, die keine Elasticität aber viel Kern besäßen, als Beispiel an, wogegen Herr Köhler äußerte, daß die Rammwolle in der Hand zwar wenig Elasticität, beim stärkeren Zusammendrücken

aber desto mehr angebe und daß es dabei auf den Bau des Haars nicht ankäme. Dies und mehreres darüber Verhandelte bewies, daß der Sinn dieser Ausdrücke noch nicht fest und allgemein bestimmt sey. T.

Ob man unter dem, was man einen schönen Glanz der Wolle nenne, den Widerschein welchen die Wolle in Masse giebt, oder den des einzelnen Haars in seiner Oberfläche verstehe? Herr Köhler meinte, er zeige sich im einzelnen Haar und besonders wenn es ausgespannt würde und der in Sachsen vorkommende Seidenglanz liege in der Oberfläche des Haars. Auf die Frage ob dieser Glanz auf die Annahme der Färbung Einfluß habe, erwiederte Herr Brehmer, daß die Farben des Tuchs um so glänzender erschienen, je mehr Glanz die ungefärbte Wolle schon gehabt habe; die Farbe selbst nehme sie aber nicht besser als andere an. U.

Auf die Frage, ob in einigen Bliesen eine solche Ausgeglichenheit statt finde, daß bei den höhern Sortimenten nichts abgerissen zu werden brauche? entgegnete Herr Speck, daß er daran zweifle, indem er noch kein Bließ gesehen, von dem nicht ein Theil der Keulen- oder Hals-Wolle hätte abgenommen werden müssen; denn wenn die Feinheit auch aushielte, so schlug doch die Form des Haars zurück. Auch sey dies sehr natürlich, da die Rde-

pertheile, welche dem Druck und der Feuchtigkeit sehr ausgesetzt seyen, wie der Bauch und die Keulen, immer gegen die übrigen Theile zurückstehen müßten. Auf den Einwurf, daß die Bauchwolle doch öfters sehr fein und sanft sey, erwiederte Herr Speck, daß sie wegen der immerwährenden Feuchtigkeit und des Druck, den sie erlitte, doch immer so morsch und krankhaft sey, daß sie in die Stücken geworfen werden müsse. Herr Siemerts führte gegen Herrn Specks Meinung ein Bließ an, welches Herr Trinius vorgezeigt hätte und welches gar keinen Abgang gäbe, sondern als ein Beispiel vollkommener Ausgeglichenheit aufgestellt werden könne. Herr v. Brüneck, welcher sich in den Messungen mit dem Dollondschen Girometer eine große Fertigkeit und Sicherheit erworben, bemerkte hierauf, daß er einige Haare jenes gestern vorgelegten Bließes gemessen und einen Unterschied zwischen 7 und 10 Grad gefunden habe; die Herren müßten also wohl nicht bloß die Feinheit, sondern andere gute Eigenschaften unter Ausgeglichenheit begreifen. Herr Speck gab zwar zu, daß sie andere wesentliche Eigenschaften sehr berücksichtigten, eine bedeutende Feinheitsverschiedenheit müsse aber an sich schon einen Unterschied begründen. V.

Bei der Frage, ob es Bliße gebe, welche am Hintertheile feiner seyen, als am Vordertheile? ergaben sich verschiedene Meinungen. Da aber Mehr

rere anführten, daß man dies vorzüglich bei Nestigen und gewirntwolligen Thieren fände, so erkannten die Meisten an, daß diese Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung der Wolle etwas fehlerhaftes sey und den Verdacht einer unreinen Race erzeuge.

Der Präsident warf nun die Frage auf: ob der Wollproducent sich durchaus mit keiner Sortirung der Bließe befassen, sondern alles, was ihm seine Schäferei gebe, unter einander zum Verkauf stellen solle? Von eigentlicher Bildung der Sortimente, wie sie nachmals in den Handel kämen und von den Wollhändlern an die Fabrikanten geliefert würden, sey hier nicht die Rede, indem es jetzt wohl allgemein anerkannt wäre, daß diese Sortirung nur bei sehr großen Massen und hinlänglicher Uebung in diesem Geschäfte rathsam seyn könne. Die Frage beschränke sich nur darauf, ob man etwa die vorzüglichen, die mittleren und die schlechteren Bließe, welche sich in den meisten Schäfereien noch vermischt fänden, in besondere Ballen oder Dunge bringen solle. Es scheine ihm, als ob dies den Wollhändlern zur leichtern Uebersicht der Waare doch angenehm seyn müsse, wenn es mit derjenigen Kenntniß, die sich jetzt immer mehr unter den Wollproducenten verbreitet hätte, geschähe.

Es erhob sich hierüber eine lebhafte Discussion, indem ein Theil der Herren Wollhändler zu wünschen

schien schien: man möge sich lieber aller Abtrennung enthalten und die ganze Masse, so wie sie geschoren worden, zum Verkauf aufstellen. Andere dagegen fanden jenes Verfahren sehr zweckmäßig, wenn es wirklich mit Kenntniß und Treue geschähe, und man vereinigte sich endlich dahin, daß unter dieser Voraussetzung, und wenn der Unterschied der Thiere in den Heerden noch bedeutend sey, die Sonderung der Bliese, ohne jedoch eine Zerreißung derselben vorzunehmen, empfohlen werden müsse. Was man dagegen sage, begründe sich auf einzelne Fälle, wo diese Absonderung ohne Kenntniß gemacht worden, und man sich eingebildet habe, Electa- und Primasortimente zu liefern und darauf dann einen Preis gesetzt, den diese Sortimente nie erreichen konnten. Wenn sich eine richtige Beurtheilung der Wolle unter den Producenten mehr verbreite, werde dies wegfallen.

Ueber die Qualität der Wolle, welche man Walfähigkeit, auch wohl Krimpkraft, nennt, wußten die Herren Wollhändler wenig bestimmtes anzugeben, nur der Fabrikant Herr Brehmer sagte einiges darüber, welches jedoch diese Eigenschaft nicht erklärte.

Bei der Frage über die wünschenswertheste Länge der Wolle und ob Tuchwolle auch zu kurz seyn könne? bemerkte Hr. Brehmer, daß zu dunklen Farben eine Wolle von drei Zoll ausgedehnter

Länge erforderlich sey, indem sie von diesen Farben angegriffen würde; zu den hellgefärbten Tüchern könne sie aber unter drei bis herab zu einem Zoll lang seyn. Wie man ihm entgegnete, daß ja die Wolle in der Krempel in kürzere Enden zerrissen würde, erwiederte er, daß ein Theil der Haare zur Zusammenhaltung der übrigen, immer seine Länge behielte. Einige zufällig vorgelegte Proben, die in der Ausdehnung wirklich keinen vollen Zoll maasßen, erklärte er der Kürze wegen schon für tadelhaft. W.

Da man jetzt noch oft den Tadel der Wolle, daß sie zu lang sey, vernehme, so ward die Frage gethan: ob bei der Disposition gewisser Stämme eine lange Wolle zu erzeugen, eine halbjährige Schur nicht rathsam seyn könne? Herr Thaer meinte, daß man sich dadurch nur doppelte Spizen, welche von der Einwirkung der Luft auf die Oberfläche des Blickes bewirkt würden, erzeugen möchte. Herr Köhler äußerte über die doppelte Schur, daß man die Waare aus diesen halbjährigen Wollen nicht mehr liebe; man habe früher viele Tücher aus Lausitzer Sommertollen nach der Levante gesandt, dies sey jetzt aber vorüber. Herr Brehmer setzte noch hinzu, daß man die guten Wintertollen zu melirten Tüchern nur so lange gut brauchen könne, als die niederländischen Maschinen nicht allgemein verbreitet wären und die Handkrempel

noch gebräuchlich seyen; in Schlesien würden noch viele Lächer aus zweischürigen Wollen gemacht.

Bei der Frage: was unter trüber Wolle verstanden werde? sagte Herr Thaer, daß die Wollhändler mit Unreinigkeiten gemischte und erst auf verschiedene Art zu reinigende Wolle darunter verständen, daß aber von den Züchtern häufig solche Bliese damit bezeichnet würden, deren Haare wegen einer ungleichen Bildung keine parallele und regulaire Lage gegen einander hätten. Die Herren Wollhändler bestätigten, daß sie nur jenes darunter verständen.

Ueber die Wäsche ward Vieles und mannigfaltig verhandelt, in Bezug auf die als Beispiele von schlechter und guter Wäsche vorgelegter Bliese und Proben. Ueber den Abgang des Gewichtes durch die Wäsche und Reinigung der Wolle konnten nach Herrn Köhlers Bemerkung nur die Fabrikanten richtig urtheilen. X.

Bei der Frage; ob die Entfettung der Wolle durch die Pelzwäsche auch zu stark seyn könne, legte Herr Pogge einige auf verschiedene Art gewaschene Wollen vor. Von einem Schaafse hatte er nach der gewöhnlichen Leichwäsche genau die eine Seite abgeschoren und die andere Hälfte auf dem Leibe mit grüner Seife und Wasser von 30 bis 36° R. gewaschen; nach vier Tagen wurde auch diese Hälfte geschoren und ergab gegen die gewöhnliche Wäsche

einen Gewichtsverlust von 42½ p. C. Ein anderes ganz mit Seife gewaschenes Schaaf schor er ebenfalls nur halb ab und setzte es mit der andern unabgeschorenen Seite zwölf Stunden einer Temperatur von 36° R., welche bis 28° herabfiel, aus. Die den andern Tag erfolgende Schur dieser Hälfte ergab keine Gewichtsvermehrung, mithin hatte die bewirkte starke Transpiration keinen vortheilhaften Unterschied hervorgebracht. Ein dritter Versuch sollte lehren, ob das starke Entfetten mit Seife auch nachtheiligen Einfluß auf das neu anwachsende Blied habe; zu diesem Behuf war schon im vorigen Herbst ein Schaaf geschoren und zur Hälfte mit Seife eingerieben; in diesem Frühjahr fand sich aber zwischen beiden Hälften kein Unterschied. Bei diesen Versuchen, zu denen Herr Pogge ein recht gelbes, ein gelbliches und ein ganz weißgeschweißtes Thier genommen hatte, machte er nebenher die Bemerkung, daß nach der gänzlichen Reinigung die Wolle des letzten Thieres am weißesten, die des zweiten weniger und die des ersten am wenigsten weiß zu seyn schien.

Der größte Theil der Herren Wollhändler fand diese vollkommen weißen, der reinsten Baumwolle fast gleichen Bliede zu sehr entfettet, und auch der Fabrikant Herr Brehmer äußerte, daß er eine solche Wäsche nicht loben könne, indem diese Reinheit besser mit Urinwäsche in den Fabriken er-

reicht werde und die angewandte Seife nachtheilig sey. Herr Pogge las dagegen nach Aufforderung des Präsidenten die Briefe vor, welche er über diese Wollen von englischen Woll-Handels-Häusern erhalten hatte und welche ihre große Zufriedenheit mit derselben bezeugten. Y.

Ueber die verschiedenen Arten der Wäsche und die Tauglichkeit verschiedener Gewässer dazu ward manches verhandelt. Die Sachsen gaben der Wäsche in der Mulde und Elster unter allen den Vorzug, wogegen sie mit andern Bächen, denen Moorwasser beigemischt sey, oder welche Kalk enthielten, keine tadellose Wäsche erreichen könnten. Man äußerte die Meinung, daß Thon im Wasser schlimmer sey als Sand, wogegen aber die Versuche angeführt wurden, wo durch das Einreiben eines mit warmen Wasser verfertigten Thonschlammes eine vorzüglich schöne Wäsche bewirkt worden, die man auf keine andere Weise bei der mit schwarzem Staub verunreinigten Wolle einiger Gegenden erreichen konnte. Herr Thaer bezog sich auf die nie getadelte Wäsche, welche er auf eine sehr leichte Weise in einem höchst schmutzigen Pfuhle, dessen Wasser wie trübes Bier aussehe, bewirke und wie Herr Brehmer bemerkte, daß es bei einer solchen Pfuhlwäsche doch wohl rathsam seyn möchte, in einem reinern Wasser nachzuspülen, erwiederte jener, daß

dies bei ihm versucht, die Wäsche aber dadurch mehr verdorben als verbessert worden sey. Z.

Herr Köhler erwähnte der Versuche, die mit der egyptischen Saponaria (*Radix antiloax* genannt) gemacht worden, wovon er sehr schöne Proben gesehen habe, worauf Herr Thaer erwiderte, daß das Kraut und die Wurzeln unserer gewöhnlichen *Saponaria officinalis*, welche sich auf dem Sande sehr leicht anpflanzen lasse und fortwuchere, dazu eben so tauglich scheine, und ihm eine sehr schöne Wäsche nach der Schur (denn auf dem Pelze sey es noch nicht versucht) bei sehr schmutziger Wolle gegeben habe. Sie scheine das natürliche Fett der Wolle nicht wie die Seife anzugreifen, aber das überflüssige und den Schmutz wegzunehmen, indem sie nur durch ihre schleimige Substanz, nicht durch etwas laugenartiges wirke. Herr v. Brüneck gab noch Nachricht von Versuchen mit Wasser, worin Erbsen abgekocht worden, die ein sehr gewünschtes Resultat gegeben, und daß auch diese reinigende Wirkung des Erbsenwassers manchen Hausfrauen bekannt sey und von ihnen benutzt würde. Herr Trinius empfahl hinsichtlich der Manipulation bei der Wäsche besonders, daß man die Pelze nicht reiben, sondern sie nur hin und her schwenken und sanft mit der flachen Hand drücken solle.

In Rücksicht der Wäsche theilte der Präsident

noch mit, daß die beiden Fabrikanten Herren Albrecht und Dehlers, welche dem Convent wegen unabänderlichen Hindernissen nicht beiwohnen konnten, in ihren desfalligen Schreiben den Vortheil des Verkaufs der Wolle im ungewaschenen Zustande geschildert hätten, indem dieselbe so weit länger ausdauere, als im gewaschenen Zustande, in welchem sie den Motten und sonstiger Verderbniß weit früher ausgesetzt sey. Herr Brehmer theilte ganz diese Ansicht und sprach noch Mehres darüber. Aa.

Ueber die mehr oder weniger gelbe oder weiße Farbe des Fettschweißes wurden verschiedene und zum Theil widersprechende Erfahrungen ausgesprochen. Herr v. Raumer hatte bemerkt, daß Thiere mit gelbem Fettschweiß ein stärkeres Gewicht in der Schur gaben, wie die mit weißem, obgleich man sie vor der Schur für gleich wollreich habe halten müssen, welcher Meinung aber auch Andere nach ihrer Erfahrung widersprachen. Herr Pogge glaubte, daß einige hochgelbe Bließe die völlige Weiße nach der Wäsche nicht erreichten, worauf Herr Thaer erwiederte, daß ihm dies nicht vorgekommen sey, daß es ihm aber scheine, als zeige die Wolle mit weißem Schweiß nach der Wäsche mehreren Glanz, als die mit gelbem. Uebrigens wurden mehrere Erfahrungen über den Wechsel dieser Farben bei einem und demselben Thiere

angeführt, und von den Meisten angenommen, daß die Qualität und Quantität der Fütterung in Verbindung mit der Nahrungsfähigkeit des Thieres einen bedeutenden Einfluß auf die Farbe dieses Schweißes habe. Bb.

Ueber den Einfluß auf die Wolle, welchen das Klima und die Landesgegend bei übrigens gleicher Haltung, nach der fast allgemein angenommenen Meinung haben solle, äußerte Herr Thaer, daß manche Bemerkungen ihm wenigstens die Allgemeinheit dieses Einflusses sehr zweifelhaft machten. Er kenne Beispiele, wo Versetzungen der Heerden in höchst verschiedene Gegenden geschehen seyen, aber alle Abänderung in der Haltung und im Stamme sorgfältig vermieden worden, und wo sich dann die Wolle völlig gleich geblieben sey. Herr Lüder in Herzberg habe vom Harzgebirge herab eine Heerde auf sein Gut an der Küste der Ostsee versetzt, und die Wolle, welche er vom letzteren Orte zurückkommen lassen, um sie mit seiner Bergwolle zugleich zu verkaufen, sey ganz gleichartig geblieben. Bei den in der Qualität der Wolle sehr verschiedenen Stämmen, welche im Jahre 1815 in den ausgezeichnetesten Schäfereien bei Paris angekauft worden, deren jeder Anfangs aber ganz abgesondert erhalten ward, habe sich die Eigenthümlichkeit der Wollqualität gleich gehalten, ungeachtet ein Theil mancher Stämme auf die san-

dige Höhe, ein anderer Theil in die Oberniederung versetzt worden. Die größere Anzahl der Herren Wollhändler erklärte sich hiergegen, und führte besonders an, daß die Wolle in Schlesien sich fast von Jahr zu Jahr verbessere, in Böhmen aber verschlechtere, ungeachtet man auch in letzteres Land den sächsischen Stamm häufig verpflanze. Es gebe böhmische Schäfereien, welche noch jetzt alljährig Vieh aus Sachsen holen und doch keinen hohen Feinheitsgrad erreichten. Auch in Mähren verschlechtere sich die Wolle auf dem von Sachsen aus dorthin geführten Vieh. Herr v. Raumer meinte, es lasse sich dieses vielleicht dadurch erklären, daß man in verschiedenen Ländern verschiedene Zielpunkte habe, die man durch Auswahl der Zuchtthiere zu erreichen suche. In Mähren habe man auf Dicht- und Reichwolligkeit und starke Bewachsenheit besonders Rücksicht genommen, in Schlesien dagegen in dem größeren Theile der Schäfereien auf Feinheit und Sanftheit. Herr Thaer fügte hinzu, es gebe in Schlesien auch andere Schäfereien, wo man bisher einen anderen Zielpunkt festgestellt; z. B. die Gräfl. Magnisschen, Haugwitzschen und Ralkreutschen Schäfereien, wo eine besondere Stärke der Thiere und Reichwolligkeit, aber kein höherer Grad der Feinheit und Sanftheit erreicht sey. Man habe den großen Einfluß der Stammthiere bisher zu wenig beachtet, und

wenigstens manches auf das Clima geschoben, was von der Auswahl jener hergerührt habe. Er empfehle nun zur Ausmittlung dieser, für die Schaafzucht und die Tendenz, welche man dabei zu nehmen habe, sehr wichtigen Frage, noch schärfere und ausdauernde Beobachtungen, indem man, wenn vom Clima so viel abhängt, gewisse Zielpunkte ganz aufgeben, und an deren Stelle andere wählen müsse. Cc.

Ueber den Einfluß der verschiedenen Weiden theilte Herr Schweizer folgende Erfahrung mit: er kenne zwei Güter, welche nahe zusammenliegend einem Besitzer gehörten und nur durch Berg und Thal getrennt würden. Das eine habe einen milden, warmen, fruchtbaren, dem rothen Klee sehr günstigen Boden und vorzüglich kräftige Weiden und Wiesen. Der Boden des andern sey dagegen kalt, arm und thonig, die Wiesen und Weiden trügen nur ein kurzes, seggenartiges und hartes Futter, mit dem sich die Schaafse begnügen müßten, weil der Boden dem Klee nicht zusage. Die Schaafse hielten sich nun in Rücksicht der Gesundheit auf beiden Gütern gleich gut, ihre Wolle sey aber bei gleich feinen Individuen merklich von einander unterschieden. Auf dem ersten Gute sey sie ungleich weicher und milder als auf dem andern, wo sie beständig einen viel rauhern Griff und mehr Sprödigkeit zeige, wodurch ihr Werth nach dem Urtheil

der Wollhändler bedeutend heruntergesetzt würde. Man habe mehrere Male von dem einen Gute Schaaf auf das andere gebracht und jedesmal habe sich ihre Wolle verändert, auf dem ersten sey sie weicher, auf dem andern spröder geworden. Dd.

Bei den Verhandlungen über die Wirkung der stärkeren oder schwächeren Fütterung war die Meinung geäußert worden, daß sich in Sachsen die Wolle mancher Schäfereien bedeutend verschlechtert habe und daß dasselbe besonders seit dem letzten Kriege geschehen sey. Hr. G. v. Hohenenthal forderte daher die Hrn. Wollhändler auf, darüber ihre Bemerkungen mitzutheilen. Diese versicherten, daß es allerdings der Fall sey, Mehrere fügten aber hinzu, daß es wohl mehr die Folge des Gebrauchs fremder Böcke, als der zu starken Fütterung seyn könne. Hr. G. v. Hohenenthal warf ein, daß die Verschlechterung der sächsischen Wollen vielleicht nur in der höhern Ansicht, welche sie jetzt von Wolle hätten oder in einer Verbesserung der Sortimente selbst liege und frug, ob die Herren nicht noch Proben der älteren, besser seyn sollenden Wolle besäßen? Herr Trinius entgegnete, daß ihre Sortimente noch dieselben wären und daß sie keine höhere Forderungen an Electa machten, als früher, jedoch fänden sie davon jetzt in allen Schäfereien bedeutend geringere Quantitäten, als vormals. Er glaube, daß die Ursache in der vermehrten Körnerfütterung läge und kenne Schäfe-

reien, die vormals 115 Stein schoren und darunter mehr Electa lieferten, als jetzt, wo sie bei Körnerfütterung 133 Stein scheeren. Herr G. v. Henthall glaubte, diesen Nachtheil der Körnerfütterung nicht zugeben zu dürfen und führte an: daß die Königlichen Stammschäfereien seit Anbeginn sehr stark Körner gefüttert hätten und daß ihre Wolle deswegen doch für die vorzüglichste aller Wollarten anerkannt worden sey. Herr v. Raumer führte seine eigene Schäferei als Beweis, daß die stärkere Fütterung die Wolle nicht vergrößere, an, indem seine Wolle bei einer außerordentlichen Fütterung immer gleich fein bliebe. Herr Trinius legte dies der durchs ganze Jahr sich gleich bleibenden stärkeren Nahrung bei, in welchem Falle sich auch die Wolle allerdings gleich bliebe. Herr B. v. Rothfisch erklärte, daß man seine frühere durch mastiges Futter erzeugte Wolle stets getadelt habe und daß sie jetzt von den Käufern wegen der vortheilhaften Veränderung, die sie durch schwächere Fütterung erlitten, kaum wieder erkannt worden sey. Herr von Brüneck theilte eine dem ganz entgegengesetzte Erfahrung mit, wo die Wolle bei schwächerer Fütterung tadelhafter geworden sey. Herr Trinius beharrte fest auf seiner Meinung, daß zu reichliches Futter schade und machte als Beispiel auf die Veränderung aufmerksam, die ein gewöhnliches Schaaf erleide, wenn man es in das Haus

nähme und dort sehr stark nähre; es würde jeder bemerken, daß die Wollhaare viel gröber seyen, als früher, worin ihm Herr Speck auch ganz beistimmte.

Die mannigfaltige Verschiedenheit der Meinungen über diesen Punkt führte nur zu dem Resultat: daß die Frage nur durch fernere comparative Versuche, bei welchen alle andere Einflüsse aufs sorgfältigste abgeschnitten werden müßten, völlig entschieden werden könne. Ee.

Herr v. Raumer theilte noch die hierher gehörende Bemerkung mit, daß die mit Heu reichlich gefütterten Thiere ein weit voluminöseres Bließ als andere gehabt hätten, so daß eine sehr starke Schur erwartet worden wäre. Das Wiegen der Bließe habe nach der Schur aber gezeigt, daß sie ein bedeutend geringeres Gewicht gegeben, als die nicht mit Heu, sondern mit anderem Futter genährten Schaafe.

Ueber die unnachtheilige Wirkung der Kartoffelfütterung bezog sich Herr Thaer auf die Beurtheilung seiner Wolle, welche dem größten Theile der Herren Wollhändler von den Berliner Märkten her bekannt sey; er habe schon seit acht Jahren die Hauptnahrung seiner Schaafe in rohen Kartoffeln, zwar mit vielem Stroh, aber sehr wenigem Heu, bestehen lassen und letzteres in manchen Jahren nur den säugenden Müttern gegeben. Zugleich berief

er sich auf die Wolle seines Nachbarn, des Herrn B. v. Eckartstein, der seine sämtlichen Schäferien auf Kartoffeln gestellt und ganz besonders jetzt die Fütterung des Tranks von Kartoffelbranntwein, ohne irgend einen Nachtheil zu bemerken, betrieb. Herr von Raumer bekräftigte die Meinung von dem Vortheil der Kartoffel-Fütterung noch durch die Erklärung, daß er früher selbst ein eifriger Gegner derselben gewesen sey und alle schlechten Wolligenschaften nur auf sie geschoben habe; er sey jetzt aber ganz von ihrer Unschädlichkeit überzeugt, besonders wenn man ein richtiges Mengungsverhältniß mit trockenem Futter beobachte. Herr B. von Rothkirch erwähnte noch, daß mehrere Fabrikanten und Wollhändler in Schlesien öffentlich geäußert hätten, die Kartoffeln wirkten nicht nachtheilig auf die Wolle. Jetzt auch ganz derselben Meinung zu seyn, erklärte Herr Trinius und mehrere der andern Herren Wollhändler.

In Betreff der Delfuchen-Fütterung bemerkte Herr B. v. Rothkirch, daß sie einen nachtheiligen Schweiß hervorbrächte. Herr Schweizer rieth, sie lieber trocken in Mehlform zu geben, weil die Thiere darnach nicht so stark schwitzten, als nach dem Delfuchentrunk.

Ueber die Wirkung des Kleeheues äußerte Herr v. Brüneck, daß es seiner Erfahrung nach vortheilhafter sey, dasselbe mit Wiesenheu gemengt,

als allein zu geben, wogegen Herr Schweizer bemerkte, daß das Kleeheu vermöge seines größern Volumens bei gleichem Gewicht in seiner Nahrungsfähigkeit sehr täusche und daß man zur Erreichung eines gleichen Zwecks ein größeres Volumen an Kleeheu als an Wiesenheu reichen müsse, worin ihm Herr v. Raumer auch vollkommen beistimmte.

Der Präsident erwähnte, daß man dem Kleeheu Schuld gegeben habe, es brächte bei den älteren Schaafen die Anthrax-Krankheit, bei den Lämmern die Lahme hervor; er habe aber bis jetzt noch keine dafür sprechende Erfahrung gemacht. Herr v. Reden führte eine Schäferei an, welche, ohne Kleeheu zu füttern, sehr häufig an der Lahme leide, dagegen wisse er in seiner eigenen Heerde, welche sehr viel Kleeheu erhalte, nichts von dieser Krankheit. Herr Schulze fügte noch hinzu, daß seine Lämmer nur in einem Jahre die Lahme bekommen hätten und zwar gerade in dem, wo er wegen Mißwachses kein Kleeheu, sondern Körner gefüttert habe.

Ueber die nachtheilige Wirkung des Hordenschlages fanden sich keine besondere Mittheilungen, nur Herr Köhler äußerte die Meinung: wenn die rauhe Witterung die Spitzen der Wolle verdürbe, so glaube er, müsse es auch bei dem Horden der Fall seyn, um so mehr, da das Liegen der Schaafte auf dem feuchten Boden noch hinzukäme. Ff.

Auf die Frage: ob die starke Sonnenhitze einen bleibenden nachtheiligen Einfluß auf die Wolle habe? erwiederte Herr Köhler, daß die Wollen von 1819, wo die große Hitze geherrscht habe, im allgemeinen härter gewesen seyen, als gewöhnlich. Er hätte damals in der Nieder-Lausitz mehrere Wollen gekauft und in einigen Schäfereien 2 Schuren, worunter die im Jahre 1819 gewachsene gewesen sey, vorrätzig gefunden. Zwischen diesen Schuren sey ein so großer Unterschied gewesen, daß die letztere 16 p. C. weniger in die höheren Sortimente geliefert hätte, als die andere. Die Güte jener Schäfereien sey übrigens jedem bekannt, und man wisse, daß im Jahre 1819 weder vorzügliches Vieh daraus verkauft, noch schlechtes hineingebracht worden sey. Auch Herr Thaer hatte in jenem Jahre die härteren starrereren Spizen fast allgemein bemerkt, versicherte aber, daß sie sich den Winter hindurch, besonders gegen das Frühjahr, wieder verloren hätten, so daß man nach der Wäsche fast nichts mehr davon bemerkt habe. Herr v. Brüneck meinte, daß die Hitze besonders nachtheilig auf die Wolle der früh geschorenen Lämmer wirke, wogegen Herr Thaer die völlige Gleichheit seiner, theils im Mai, theils im August geschorenen Lämmer anführte.

Ueber die Sommerstallfütterung bemerkte Herr v. Raumer, daß sich bei derselben kein eigentlicher

licher Stapel im Bließe zeige und daß er dies als Wirkung des Schutzes vor Regen 2c. betrachte. Auch Herr Lüder, welcher die Stallfütterung im Großen betreibt, fand einen bedeutenden Unterschied in der Stapelbildung der weidenden und auf dem Stall gefütterten Schaafe. Dabei erwähnte er zugleich des großen Vortheils, den die Sommerstallfütterung mit sich bringe, indem die Wolle keine fehlerhaften Spizen bekäme und deshalb weit besser bezahlt würde. Herr Grove stimmte dieser Meinung ganz bei, da sie seiner eigenen bei der Stallfütterung gemachten Erfahrung vollkommen entspräche. Herr v. Raumer wollte auch noch bemerkt haben, daß sich das Zwirnen bei der Stallfütterung weniger stark zeige.

Auf die Frage: bis zu welchem Alter der Thiere die Wolle sich verändere? äußerte Herr Lüder, daß er es bis zum Abzahnen bemerkt habe. Herr v. Brüneck, so wie auch Herr Thaer, waren aber der Meinung, daß wesentliche Veränderungen nur bis zum dritten Jahre statt fänden und daß es dabei ziemlich auffallend sey, daß sich die Zibben jährlich verbesserten, die Böcke aber zurückschlugen.

Der Präsident erklärte nun die Verhandlungen für geschlossen und warf die Frage auf: ob die verehrliche Versammlung eine Fortsetzung ihrer

Kunstverbindung wünsche und zu dem Behufe späterhin wieder einmal zusammentreten wolle? Gleichzeitig sprachen fast Alle den Wunsch aus, in Verbindung zu bleiben und sehr Viele baten, schon im nächsten Jahre eine zweite Zusammenkunft stattfinden zu lassen. Der Präsident äußerte aber dagegen, daß ein Jahr zu kurz sey, um darin solche gründliche Erfahrungen zu machen, deren Mittheilung einen Zusammentritt belohnen würde; er glaube, daß drei oder mindestens zwei Jahre abgewartet werden müßten; die dann erfolgende Wiederversammlung würde reichen Stoff zu interessanten Verhandlungen geben, indem fast alle Mitglieder, mit Hülfe der jetzt erlangten gründlichen Kenntniß, größere Aufmerksamkeit auf ihre Beobachtungen wenden würden und in diesem Zeitraume mancher noch unbestimmte Punkt zur völligen Evidenz gelangen könnte, welches Ein Jahr nicht gestatte. Da diese Ansicht des Präsidenten fast Allen einleuchtete, so kam man dahin überein, für jetzt noch keine Zeit zu bestimmen, sondern es den Umständen zu überlassen, ob der Convent schon in zwei Jahren oder erst später zusammenzuberufen sey. Zur Zusammenhaltung des Ganzen, so wie zur Betreibung der Geschäfte des Convents, war es aber nöthig, eine Behörde zu bilden, welche alsdann auch die Mitglieder zur Wiederversammlung beriefe und diese einleite. Der Präsident schlug hierzu

eine Comitée und zu Mitgliedern derselben, die in der Nähe von Leipzig wohnenden Herren Schnettger sen. auf Machern, Reichmann auf Muffern und Dr. Crusius auf Sahlis vor, welche diese Bemühung mit Vergnügen übernahmen. Die ganze Versammlung gab dieser Einrichtung ungetheilte Zustimmung und Beifall.

Am Nachmittage dieses letzten Versammlungstages übernahm die Comitée sämtliche Rechnungen, so wie auch die baaren Ueberschüsse der Convents-Casse von dem Sekretair zur weitem Besorgung dieses Geschäfts.

Mengel.

Wir werden mit Vergnügen in den Annalen alles, was Andere über diesen Gegenstand zu bemerken haben, aufnehmen und so die Materialien zu den Verhandlungen eines künftigen Convents sammeln und aufbewahren, indem wir die völlige Aufklärung mancher noch im Halbdunkel liegenden Punkte erst durch das Licht treuer Beobachtungen und Versuche, aber um so sicherer, erwarten können, als die Aufmerksamkeit so vieler eifriger Schaafzüchter darauf erregt ist, und besonders die Paarung aus der Hand, in dieser Hinsicht nach verschiedenen Grundsätzen, aber immer mit Besonnenheit betrieben und sorgfältig registrirt wird.

Die Redaktion.

Anmerkungen zu vorstehenden Verhandlungen.

A. Ein ungenannter reisender Schriftsteller oder schriftstellerischer reisender Schaafzüchter hat mich — ich glaube in den ökonomischen Neuigkeiten, denn ich vergesse dergleichen bald — getadelt, daß ich gut aber zu viel über Schaafzucht und Wolle geschrieben hätte; halb so viel wäre besser gewesen. — Ich weiß zwar nicht, welche Hälfte, seiner Meinung nach, hätte wegbleiben können, aber ich gebe ihm doch völlig Recht und wünschte selbst wohl, daß ich die Hälfte des geschriebenen jetzt mögte austreichen können. Aber dennoch gereut es mich nicht, sie geschrieben zu haben: denn wäre die eine Hälfte nicht da, so fehlte auch die andere, so wie Vieles, was nachher von andern darüber gesagt ist. Wie ich diesen Zweig der Landwirthschaft zu bearbeiten anfang, sahe ich vieles im Halbdunkel, welches nach und nach ans Licht gezogen und von allen Seiten betrachtet werden mußte und mir so nur allmählig klarer wurde. Sollte mich gedachter Reisender fragen: warum ich nicht so lange gewartet habe, bis letzteres geschehen, so antworte ich ihm, daß der Einzelne hier wenig oder nichts ausrichten könne, daß ich also durch Mittheilungen der Ansichten, die ich in jeder Periode hatte, die Aufmerksamkeit und den Beobachtungsgeist anderer auffordern mußte, weswegen ich

auch — der vielen und dringenden Aufforderungen ungeachtet — kein Lehrbuch über Wollproduction habe schreiben wollen (denn das im Jahre 1811 auf höhere Veranlassung von mir herausgegebene Lehrbuch der feinwolligen Schaafzucht gehört wohl nicht hierher) sondern meine Bemerkungen und Betrachtungen nur in den Möglinschen Annalen — die überhaupt nur den wissenschaftlichen Fortschritten unserer Kunst und Gewerbes gewidmet sind — als historische Data und Probleme aufstellte. Ich finde mich auch jetzt noch nicht zu mehrerem berufen und es geschah in diesem Sinne, daß ich die eifrigsten Schaafzüchter und einsichtsvollsten Wollkenner zu den jetzt vorliegenden Convent in Leipzig aufforderte, der viele wichtige, aber keineswegs ganz abgeschlossene Resultate geliefert hat und liefern konnte, vielmehr nur als Vorbereitung und Stützpunkt durch Feststellung der Grundbegriffe dient.

Schon in früheren Jahren, als man nur noch von spanischen Schaafen oder Merinos und ihrer Verschiedenheit von andern Landschaafen sprach, ahnete ich, daß unter den Merinos selbst und ihrer Wolle eine bedeutende Verschiedenheit sey, die sich in besonderen Stämmen oder Racen fortpflanze. Im Groß-Handel unterschied man nicht nur die Leonefer, Segovianer und Sorianer Wolle, sondern man setzte auch einen verschiedenen Werth auf die

gleichnamigen Sortimente der vielen berühmteren Schäfereien Spaniens, die deshalb auch jede ihren eignen, unverleztlich gehaltenen Stempel hatten. Im Wollhandel machte man ein Geheimniß aus der Kenntniß dieser Verschiedenheit und es geschah nur mit vieler Mühe, daß ich von einem Niederländischen Fabrikanten das Verzeichniß von 140 Cavagnen in Spanien mit Abbildung ihrer besondern Stempel vom Jahre 1791 erhielt. Uebrigens schob man diese Verschiedenheit der Originalspanischen Wolle auf das Klima, die Weide und Haltung, obwohl nach dem, was wir über die spanische Schaafzucht wußten, dies alles wenigstens bei den vielen Cavagnen nicht verschieden war. Wenn sich mir die Vermuthung aufdrang, daß die Verschiedenheit der spanischen Wolle von der besondern Race jeder Schäferei abhänge, so konnte ich mir doch nicht erklären, warum diejenigen, deren Wolle p. Centner einen bedeutend geringeren Preis hatte, nicht wenigstens Böcke aus einer andern zu erhalten suchten; was sie, wie mir von Reisenden versichert wurde, nie thaten, sondern streng bei ihrem Stamme, den jeder für den besten hielt, blieben. Jetzt ist es mir aber dadurch begreiflich, daß die Eigenthümer ihre Wolle nicht nach dem Gewichte, sondern nach Köpfen und Bliesen verkaufen und so für ein gröberes aber schwereres Blies eben so viel, wie andere für ein feineres aber leicht-

teres, erhalten. Auch erklärt sich daraus, warum die Spanischen Züchter sich größtentheils die Reichtholligkeit, mehr als die Feinheit und Sanftheit, zum Ziele gesetzt haben; wenn man hinzunimmt, daß mit jener in der Regel eine mehrere Härte der Thiere zur Ertragung der Reisebeschwerden verbunden ist.

Klarer ward mir aber die Verschiedenheit der Spanischen Racen, wie ich im Jahre 1815 die von verschiedenen Privaten, besonders aber die für königliche Rechnung in der Gegend um Paris angekauften Thiere aus Schäfereien, die sich erst neuerlich aus Spanien angestammt hatten, sah und genauer beobachten konnte. Anfangs waren sie mir zum Theil so auffallend, daß ich sie nicht für echte Merinos gehalten hätte, wenn dies nicht historisch hinlänglich documentirt gewesen wäre. Dies und die Aussicht, welche mir über die von jenen Thieren angelegten Stammschäfereien von des Königs Majestät übertragen wurde und die Beobachtungen, welche ich über das Constante der Stämme und ihre Kreuzungen zu machen nun Gelegenheit hatte, gaben mir Veranlassung, über die Verschiedenheit der Merino-Racen öffentlich zu reden, was ich zuerst in einer 1816 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen und in den Verhandlungen derselben abgedruckten Vorlesung that. Ich brauche wohl nicht zu wiederholen, daß ich das

malß vier Hauptstämme annahm, nämlich den kraft- und dichtwolligen (Negretti), den sanftwolligen (Escurial), den ich in der Folge wieder in den gedrängt- und gedehntwolligen unterschied und einen vierten mit besonders langer, vieler, aus wenig gewundenen Haaren bestehenden Wolle, die sich überdem durch einen verschiedenen Körperbau und eigne Natur von einander auszeichneten. Obwohl ich nun gesagt hatte, daß wir diese Stämme in Deutschland selten in ihrer reinen und eigenthümlichen Gestalt anträfen, weil man sie bei der Begattung nicht abgesondert erhalten, sondern diese entweder dem Zufall überlassen oder in der Absicht alle in dieser oder jener Hinsicht wünschenswerthe Qualitäten — wenn sie auch ihrer Natur nach widerstrebend waren — zu vereinigen, geflissentlich unter einander gemischt habe; so verlangte man doch von mir, daß ich oftmalß nach kleinen Stapselproben entscheiden solle, zu welcher Gattung das Thier oder gar die ganze Schäferei gehöre, was ich dann zuweilen dahin beantworten konnte, daß diese Probe sich mehr zum Escurial-, jene mehr zum Negretti-Charakter neige, oft aber unentschieden lassen mußte.

In meinem vorstehenden Vortrage im Woll-Convant nehme ich nun eine andere Ansicht, welche mir historisch richtiger, naturgemäßer, auch praktischer und weniger Mißverständnissen unterworfen

zu seyn scheint. Denn wenn ich sonst drei oder vier Gattungen von Merinos als ursprünglich annahm und die Mittelgattungen aus einer Vermischung derselben ableitete, so nehme ich jetzt ein in der Mitte stehendes Merino-Schaaf als ursprünglich an (ob und in wie fern es als ein solches geschaffen oder aus dem allgemeinen Schaaf- und Ziegen-Geschlechte hervorgegangen, wollen wir hier nicht untersuchen), in dessen Natur aber die Tendenz zu verschiedenen entgegenstehenden Abartungen liegt. Diese Neigung zu Abartungen finden wir in allen, dem Menschen über den Erdboden gefolgten Thiergeschlechtern, wie im Menschen selbst, und auch bei diesem wird es streitig bleiben, ob es ursprünglich Celten, Moguln und Neger gegeben habe, oder ob alle diese durch lange Einwirkung äußerer Potenzen aus einem Menschen-Paar hervorgegangen sind. Diese Neigung zu Abartungen ist also ein Naturgesetz und wir bemerken sie bei jeder Thierart hinsichtlich gewisser Eigenschaften nach zwei entgegengesetzten Seiten oder Extremen hin, die wir nach dem Beispiele der neueren naturphilosophischen Schule, Pole nennen wollen.

Beim Schaafe, und speziell beim Merino-Stamme, bemerken wir nun hinsichtlich der Wolle (denn andere körperliche Eigenschaften desselben interessieren uns direkte nicht so sehr) die Tendenz zu mehrerer Kraft, Härte und Starrheit des Haars

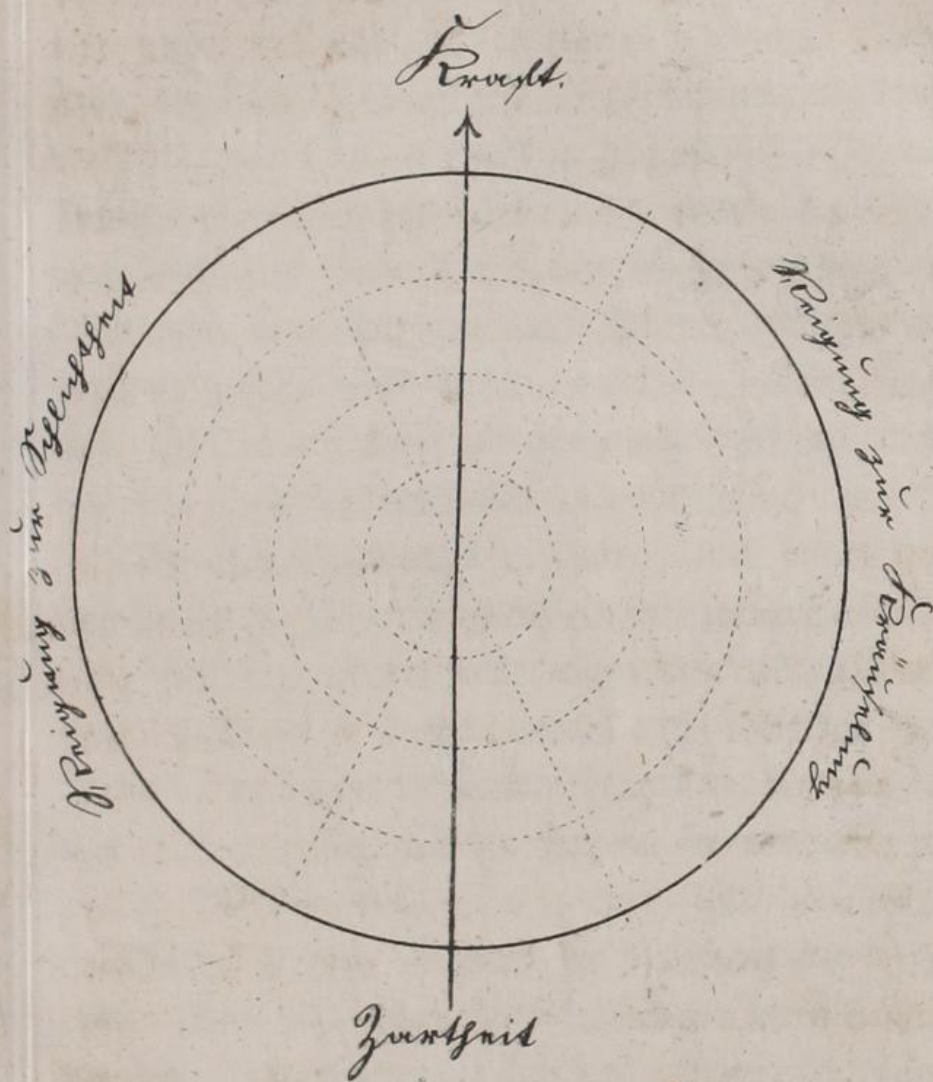
und, ihr entgegengesetzt, die zu mehrerer Sanftheit, Geschmeidigkeit, Weiche und Schwäche. Genes kann man den Pol der Kraft, dieses den Pol der Sanftheit nennen. Ein Natur-Philosoph würde sagen: Pol der Männlichkeit und Pol der Weiblichkeit. Man kann sich's auch bildlich als Nord- und Süd-Pol vorstellen.

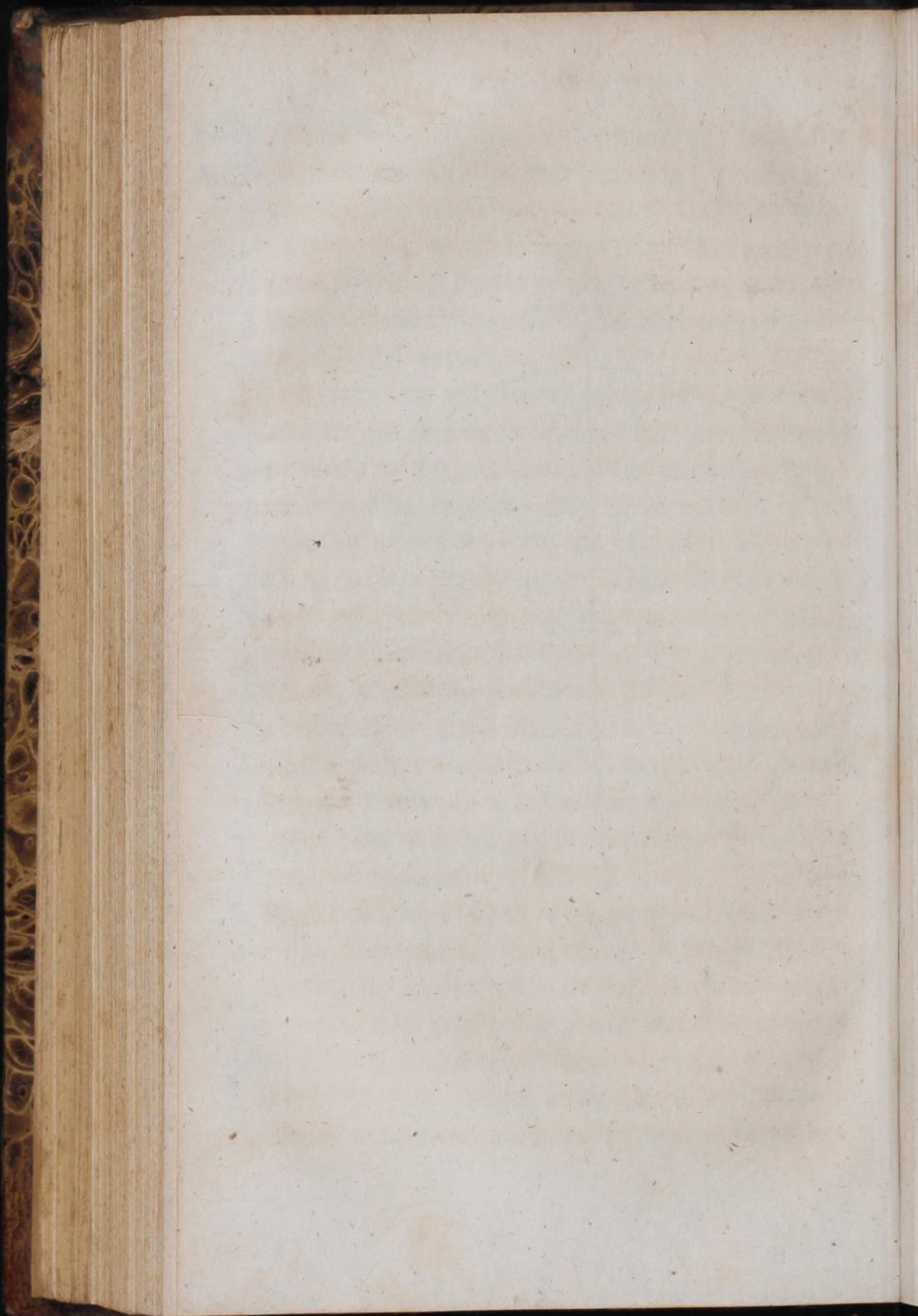
Eine andere beachtenswerthe Neigung des Wollhaars ist die zu mehrerer Kräuselung oder stärkeren und dichteren Windungen und die entgegengesetzte zu völliger Schlichtheit. Das Extrem der letzteren finden wir zwar beim Merino nicht, aber doch Annäherung durch sehr gedehnte, flache Bogen. Die Windungen sind oft so stark oder so dicht, daß wir das Haar über das Doppelte der Höhe, worin es gewachsen ist, ausdehnen können.

Wir müssen nun allerdings noch eine dritte wesentliche Polar-Tendenz zur Grobheit oder Dicke und zur Feinheit oder Dünnhheit annehmen; setzen sie aber, als sich von selbst verstehend, hier beiseite und bemerken nur, daß sich erstere zwar gewöhnlich mit der Stärke, diese mit der Sanftheit verbinde, aber doch nicht immer in gleichem Verhältnisse und daß es Wolle mit dickerem Haar gebe, die sanfter und geschmeidiger ist, als andere mit dünnerem Haar und umgekehrt.

Um die Idee zu versinnlichen, ist in der Anlage eine Figur beigefügt, welche diese Polar-Tendenzen

Möglinsche Annalen
XII. Band 2^{tes} Stück
Seite 206.





und die Stufen ihrer Annäherung bildlich vorstellen soll.

Die Pole sind nur idealisch und selbst eine starke Annäherung zu einem derselben kommt bei dem Mesrino nicht vor und wäre immer tadelhaft. Denn selbst die höchste Sanftheit, wie wir sie im Flaum der Thibetanischen — wohl auch unserer — Ziegen finden, wäre bei der Wolle, der damit verbundenen Schwäche und Leichtigkeit wegen, fehlerhaft. Aber man kann sich unzählige Punkte, von concentrischen Zirkeln und Radien gebildet, denken, worauf ein Schaaf oder ein constanter Stamm nach der Mehrheit seiner Wolle stehen könnte.

Ein Thier, welches in keiner jener durch Pole angedeuteten Eigenschaften etwas hervorstechendes hat, steht im Mittelpunkte oder dem Mittelpunkte nahe. So wie es sich durch eine derselben auszeichnet, bekommt es seinen Platz dem Pole näher. Da es kraftwollige Thiere mit stärkeren oder schwächeren Windungen — in jenem Falle gewöhnlich mit hohen Bogen — giebt, so bekommt ein solches seinen Platz nach einer der nördlichen (um die Sprache des Compasses zu brauchen) Seitenrichtungen; ein sanftwolliges dagegen, wenn es sich stark windet und dann sehr dichte aber flache Bogen macht, südöstlich; ist es mehr schlicht, südwestlich.

Ich überlasse es einem jeden, ob er dies Bild als ein Spiel der Phantasie belächeln oder es sich

ausmahlen und die Skizze gradiren oder scaliren will, um den Platz anzugeben, auf welchem ein Individuum oder Stamm hinsichtlich dieser Wollqualitäten, seiner Ansicht nach, stehe.

Ich wollte eigentlich nur so viel sagen, daß wenn wir Hauptarten der Merinowolle — oder auch der Wolle überhaupt — und Racen, die sie tragen, annehmen müssen, wir solche doch nicht als etwas scharf begränztes, sondern sich mehr oder minder einen Charakter annäherndes betrachten müssen.

Vom Mittelpunkte aus ist die Natur bei der Fortpflanzung geneigt, Abweichungen bald nach dieser, bald nach jener Seite — vielleicht geleitet von äußeren Einwirkungen — vorzunehmen. Wenn wir bei der Begattung Thiere, die nach einer und derselben Seite etwas abweichen, zusammenbringen, so wird die Abweichung nach dieser Seite oder in dieser Richtung stärker und immer entschiedener, constanter; es bildet sich ein fester Stamm — Race — obwohl man bei Einzelnen auch wieder einen Rückschritt zum Mittelpunkte oder aber einen noch stärkeren Fortschritt in jener Tendenz beobachten wird. Bringen wir Thiere von entgegengesetzten aber schwachen Abweichungen zusammen, so werden wir die Progenitur wieder auf den Mittelpunkt — d. h. auf den Punkt, wovon wir ausgingen — zurückführen; verbinden wir aber zu weit

von einander absteigende Thiere, so werden wir unbeständige Mulatten erzeugen, keine innige Mischung der entgegengesetzten Qualitäten, sondern nur eine heterogene Mengung hervorbringen, wie ich das bei einigen schon im Jahre 1815 und 16 gemachten Versuchen erfahren und deshalb öffentlich und privatim dagegen gewarnt habe.

B. Ich habe dieser besonderen Merino-Race von andern nicht erwähnt gefunden, als neuerlich von Hrn Rudolph André, in der erwähnten an den Convent eingesandten, in den Oekonomischen Neuigkeiten Jahrg. 1823 Nr. 22 bis 24, abgedruckten Abhandlung. Er sagt: „Im österreichischen Kaiserstaate ward zuerst 1775 eine Kaiserliche Stammschäferei zu Marcopail gegründet. Die Race war stark und groß, am Kopfe, an den Beinen und am Bauche wenig bewachsen, trug aber eine höchst feine, sanfte, lange, sehr schütterte Wolle, mit ganz regulärer Bildung und gelbem Fette. Diese Schaaf waren unter dem Namen Seidenschaafe, auch Paduaner, bekannt; unsere alten Landwirthes sprachen und sprechen noch davon, ich selbst habe sie in ihrer ursprünglichen Originalität natürlich nicht gekannt, wohl aber kenne ich mehrere Heerden, die ihre Descendenz aufzeigen konnten und traf selbst noch in einer der Kaiser Schäfereien mehrere alte Mutterschaafe von dieser

Abstammung. Diese Race ist nicht mehr vorhanden, es finden sich selbst wenige Spuren mehr von ihren Abkömmlingen durch Vermischung mit den Landschaafen, obwohl sie wesentlich zur ersten Verfeinerung vieler Mährischen Heerden beitrug; denn späterhin bediente man sich vorzugsweise zur Veredlung der Abkömmlinge von den 1784 aus Spanien auf die Kaiserlichen Familien-Herrschaften gebrachten Schaafen, welche bei ungemein edlen Bliesen (sie sollen in der Wolle den heutigen Electoral-Schaafen nicht nachgestanden haben) auch mehr bewachsen und viel gefälliger waren." S. 169.

Diese Beschreibung stimmt nun völlig mit der Beschaffenheit der Thiere, die wir aus der Monacenschen Schäferei erhielten, überein. Wenn Herr Köhler erklärt, daß diese sonst zu feinen Kammwoll-Fabrikaten höchst schätzbare Wolle doch wegen der Concurrenz des englischen Garns nicht über 20 Rthlr. pr. Stein bezahlt werden könne, so würde dies ihrer Cultivirung nicht entgegenstehen. Denn die Bliese der Mutterschaafe wiegen, gut gewaschen, zwischen 4 und 5 Pfund, auch darüber, also im Durchschnitt das doppelte der Electoral-Schaafe. Allein die Race muß rein erhalten und in sich veredelt werden, womit man es wahrscheinlich sehr hoch treiben und eine Wolle hervorbringen könnte, deren Fabrikation den Orientalischen Shawls am nächsten käme. Zur Kreuzung mit gedrängts

wolligen Schaafen paßt sie, ihrer hohen Feinheit, Sanftheit und der damit verbundenen Haltbarkeit ungeachtet, durchaus nicht, wie ich nach gemachten Versuchen erfahren habe. Ihre Zucht ist daher solchen Schäfereien, die Viehverkauf bezwecken, nicht anzurathen, wenigstens so lange nicht, bis man sie schätzen gelernt hat. Sortimente dieser Wolle waren mehreren Fabrikanten sehr angenehm, Wollhändler stuzten dabei und wollten sich ungern damit befassen. Sie hat sich daher in unsern Stammschäfereien fast ganz verloren.

Bei dieser Wolle trifft das Verhältniß in der Gedrängtheit der Bogen mit dem Feinheitsgrade durchaus nicht zusammen. Sie ist besonders an den Haupttheilen erstaunlich fein, aber die Bogen sind sehr gedehnt. Sie hat blendenden Seidenglanz, doch ungewaschen noch auffallender als gewaschen.

C. Diese Abänderung des Namen für die verschiedenen Abarten der Merinos hat nicht allgemeinen Beifall, weder im Convente noch im Publikum, gefunden, weil man sich einmal an die vorigen gewöhnt habe; ich glaube aber doch, daß sie begründet sey. Wir wissen wenigstens nicht so entschieden, daß die Negretti-Heerde den Charakter, welchen wir bezeichnen wollen, trug, als wir es von der Infantado-Heerde nach Herrn Petri und andern wissen. Die Electoral-Race aber hat sich ent-

schieden in Sachsen — sey es durch gewisse Kreuzungen, durch Auswahl der Stammthiere oder durch Klima und Haltung — gebildet und wir haben kein Schaaf direkt oder indirekt aus Spanien bekommen, welches den ausgezeichneten Electorals völlig gleiche. Deshalb ist es billig, daß man jener Race einen Namen gebe, der Bezug hat auf das Land und auf die Schäfereien, woraus sie hervorgegangen ist; wozu noch kommt, daß jener Name für ihre Wolle in der Handelswelt allgemein angenommen worden ist. Uebrigens aber möchte ich den Namen Escorial auch nicht ganz vertilgen.

Es giebt Schaafse, die gewiß kein sächsisches Blut haben, deren Wolle aber in der Feinheit und Sanftheit den besten sächsischen Sortimenten gleich kommt, dabei aber mehr Elasticität hat, etwas höhere, aber sehr reguläre und gedrängte Bogen, einen stumpfen Stapel und geschlossenes Bliß bildet, einen unübertrefflichen Seidenglanz ungewaschen und gewaschen besitzt, ganz weißen Fettschweiß hat. Im Körperbau kommt sie den Electorals ziemlich gleich, hat aber nicht den schmalen Kopf und das spitze Gesicht, was die feinsten dieser Race zu haben pflegen. Sie ist wollreicher und stärker an den Extremitäten und am Bauche bewachsen, weshalb bei der Bildung des Electa-Sortiments wohl ein größerer Abfall als bei vorzüglichen Electorals entstehet, was aber nicht hindert, daß ihr Bliß
im

im Durchschnitt mehr Eleeta-Wolle als letztere gebe. Wir haben einen bis jetzt noch kleinen Stamm solcher Thiere in den Königlich Preussischen Stamm-Schäfereien, und der Bock aus der Schäferei des Grafen Morel de Vindé, dessen ich mehrmals erwähnt und von dem ich unschätzbaren Nutzen in meiner Electoral-Schäferei gehabt habe, war von dieser Art. Ich glaube auch, daß man zu dieser Gattung einen Theil der vorzüglichsten Stämme in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien, über welche uns besonders Hr. R. André in schon erwähntem Aufsatze Nachricht gegeben hat, rechnen müsse, auch wohl einige Ungarische. Ihre Durchkreuzung mit den Electorals scheint mir unbedenklich, weil sie sich sehr nahe stehen und höchst zweckmäßig, wo sich bei den feinsten Electorals eine gewisse Schwäche, Gladdrigkeit, Zwirnung und Kahlheit zeigt. Die daraus hervorgegangene Descendenz kann ich in Möglin vorstellen. Jener Bock that besonders Wunder in der Vertilgung des Zwirnens bei der Progenitur, und dieselben Dienste leisten seine Nachkommen, die ihn wohl in der Feinheit noch übertreffen.

Für jene Gattung also, die nicht sächsischen Ursprungs ist, möchte ich den Namen Escurial beibehalten, obwohl ihre Wolle unter der Electoral immer mitgehen wird. Auch ist diese Benennung in den Königlich Sächsischen Stamm-Schäfereien

für diejenige Heerde beibehalten worden, welche im Jahre 1816 aus Italien kam, abgesondert erhalten wird und wirklich aus der Escorial-Heerde herkommen soll. Da ich sie nie in voller Wolle gesehen habe, so kann ich nicht mit Ueberzeugung sagen, ob die oben gegebene Charakterisirung auf sie paßt, muß es aber der Beschreibung nach glauben.

D. Der Convent hat die Zueignung dieses Aufsatzes dankbarlichst erkannt, wie ich hierdurch dem Herrn Verfasser öffentlich zu bezeugen mich beehre. Er gehört zu dem gründlichsten, was wir über höhere Schäferei und besonders über die Entstehung der deutschen Racen haben.

Wenn der Herr Verf. vorschlägt: bei Heerden, die den Negretti-Charakter haben, aber nicht wirklich und erweislich aus der Negretti-Cavagne in Spanien stammen, Negretti-artig zu sagen und so auch die, welche den sächsischen Electoral-Charakter haben, aber nicht aus Sachsen abstammen, Electoral-artig zu nennen — so finden wir diese Unterscheidung überflüssig. Die Abstammung ist wohl selten historisch zu documentiren und es kommt uns darauf auch nicht an. Der Charakter ist es, den wir bezeichnen wollen und wir haben die Benennung nach dem Abstammungs-orte bloß deshalb gewählt, weil wir keine andere passendere auffinden konnten. Ist dieser Charakter

eminent vorhanden, so sagen wir schlechthin Negretti (Infantado) Escorial; zeigt er sich aber nur annähernd, so wird es passend seyn, das artig anzuhängen. In dem Sinne giebt es in Sachsen eine Menge von Schäfereien, die nur electoralartig und in andern Ländern solche, die völlig electoral sind.

Was der Herr Verf. über die Pöhmener und Stolpener Heerde sagt, muß ich solchen, die sie kürzlich gesehen haben, zu beurtheilen überlassen. So wie ich sie vor 7 Jahren sah, traf es nicht zu. In einigen Bemerkungen über sächsische Schäfereien stimme ich ihm völlig, in andern nur unter Bedingungen bei.

E. Unter spitzer Stapelung wird hier nicht das in eine völlige Spitze ausgehende, was man spießig nennt und welches allemal fehlerhaft ist, weil es eine Ungleichheit der Haare anzeigt, verstanden. Die Stapel, welche unten zusammenhängend sind, trennen sich aber oberwärts oft in viele einzelne, die dünn zulaufen. Es findet dies hauptsächlich bei hochgewachsener Wolle statt. Das Bliß erscheint dann äußerlich fladerig (schütter) obwohl es auf der Haut nicht immer so ist. Es ist nicht geschlossen, sondern offen. Vormalß hielt man dies für eine Anzeige hoher Feinheit; jetzt liebt man es nicht, sondern zieht stumpfe — jedoch geschlossene

nicht strauchige — Stapel, die dann ein geschlossenes Bließ bilden, vor. Gewiß ist es, daß ein geschlossenes Bließ der Verunreinigung und der Einwirkung der Atmosphäre weniger ausgesetzt ist, sich deshalb viel reiner darstellen läßt und einen höheren Glanz hat. Auch sind die Haare von oben bis unten von gleicherer Feinheit und von gleich dichten Windungen.

F. Ob Hr. H. hierin recht gehabt habe, lasse ich dahin gestellt seyn, da wir diese Bließe nicht mehr untersuchen können. Ich bemerke aber, daß die Herren Wollhändler den Werth nur nach den in einer gegebenen Masse enthaltenen Qualitäten zu beurtheilen gewohnt sind und deshalb nicht Rücksicht darauf nehmen, wie viel Masse in einem Bließe enthalten sey. Als Wollkäufer interessirt sie letzteres natürlich nicht; dem Producenten aber ist es wichtig, er muß zu seinem Behuf mehr den Werth eines Bließes als den Werth eines Steins schätzen lernen. Ganz unrichtig beurtheilt man oft die Güte einer Schäferei nach dem Preise den der Stein gegolten hat; man sollte mehr danach fragen, was p. Stück oder p. Hundert aus der Schur gelöst worden. Man könnte den Preis, den eine Wollart p. Stein erhält, den absoluten Werth; den Ertrag, den eine Wollart von einer Schur giebt, den relativen Werth nennen. Jener kann

bei einer Wollart größer als bei einer andern, und dieser doch kleiner seyn.

G. Der Producent dieses Blieſes — der nicht Mitglied des Convents war — ging nach einem in verschiedenen Journalen verhandelten Streite und öffentlich ergangenen Aufforderung eine Wette mit einem Hrn. B. — auch nicht Mitglied — ein, wer die preiswürdigsten Thiere vorstellen würde. Beide hatten solche nach Leipzig bringen lassen und forderten den Convent zur Entscheidung auf. Dieser aber lehnte sie ab, weil er es sich zum Grundsatz gemacht, alle Streitigkeiten, die auf Persönlichkeit oder Individualität Bezug haben könnten, zu vermeiden. Hr. B. ging, nachdem er dies erfahren, mit seinen Thieren wieder ab, wovon wir nur die Proben, die eine gute aber nicht ausgezeichnete Electoral-Wolle ergaben, gesehen haben. Jener führte aber der Tischgesellschaft mehrere Böcke Nachmittags vor, die eben so wenig Beifall, wie jenes Bließ erhielten. Sie waren von einer schlecht durchkreuzten Infantado-Race, mit hohem fladrigen Stapel, von sehr ungleichem Haar, trugen eine große Masse von Wolle, die aber auf der Haut nicht besonders dicht stand und offenbar durch Ueberfütterung getrieben war. Des Hrn. B. Schaafe hätten nur sehr mittelmäßig seyn dürfen, um diese nach dem Urtheile aller Einzelnen

zu überwiegen; denn in Corpore enthielt man sich des Urtheils. Als Sprung-Stöhere hätten sie eine, auch nur in mittlerer Veredlung begriffene Heerde verdorben.

H. Die Ausländer, unter andern namentlich Hr. Pictet, haben den sächsischen Schäferern nachgesagt, daß sie nur Mestizen wären und daß daher ihre Böcke auch zur Veredlung wenig wirkten. Aber ich wundre mich, diese Meinung auch in Sachsen häufig anzutreffen. Wahr ist, daß man das Gegentheil selten historisch documentiren kann. Vor Anfang dieses Jahrhunderts achtete wohl keiner, und bis ins vorige Decennium wohl nur wenige, auf den Unterschied der echten Merinos und der ziemlich hoch veredelten Mestizen bei der Generation. Was Pferdezüchter und was selbst englische Schaafzüchter über die Wichtigkeit und das Constante des Vollbluts beobachtet hatten, war für unsere Schaafzüchter verloren. Aber dennoch läßt es sich annehmen, daß viele Privat-Schäferern jetzt volles Merino-Blut haben. Auf die hohe Feinheit und Sanftheit der Wolle waren sie durch die Wollhändler aufmerksam gemacht und so mährzten sie wohl immer das zurückschlagende, was sich unter den Mestizen auch im 10ten Grade der Veredlung findet und suchten das vollkommnere und mithin echte aus andern Schäferern zu erhalten.

Wenn man nicht annehmen darf, daß den echten Abkömmlingen der in den sechsziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingeführten Heerden frühzeitig der Hals abgeschnitten worden oder daß eine ungewöhnliche Sterblichkeit unter ihnen geherrscht habe, so müssen sie sich bis zu einer Million vermehrt haben. Zu Anfange dieses Jahrhunderts hielt man außer den landesherrlichen Schäferereien meines Wissens schon für echt und rein die zu Kliphausen, zu Waldenburg, zu Wolfenbourg, zu Ehrenberg, zu Schönwolkau, zu Dröschkau, zu Lauske, zu Dahlen, zu Machern; nachher haben sich manche andre aus den landesherrlichen Schäferereien rein angestammt, wie die Stallschäfererei zu Rochsburg, und aus diesen, die in der Regel keine fremde Böcke mehr brauchten, sind so viele andere hervorgegangen.

I. In Spanien wird die Wolle bei der Schur bekanntlich gleich in 4 Sortimente getheilt, immer nach den Körpertheilen worauf sie sitzt und denen man ihre bestimmten Grenzen anwies, welche die Scheerer nur beachten, ohne die Wolle genauer zu untersuchen. Es muß also wohl in der Natur des Spanischen Schaafs liegen, diese verschiedenen Feinheits-Gradationen auf bestimmten bekannten Theilen zu erzeugen. Wir haben es durch die Kunst dahin gebracht, die feinste und feinere Wolle über

den ganzen Körper zu verbreiten, oder doch die Grenzen derselben zu erweitern. So schätzbar dieses ist, so läßt es sich aber doch nicht als ein Merkmal der Ueuchtheit annehmen, wenn ein Thier sich darin dem Original-Stamme wieder nähert, und gröbere Wolle an den Theilen trägt, wo die Spanier sie tragen. Gerade bei allen näher aus Spanien abstammenden Thieren finden wir dies. Je mehr ein Thier also die den Spaniern eigenthümlichen Gradationen der Wolle auf bestimmten Körpertheilen trägt, desto weniger halte ich es für ein eigentliches Mestiz. Wenn aber da, wo feinere Wolle sitzen sollte, sich gröbere findet und wo gröbere seyn sollte, feinere; so ist es mir verdächtig, und wenn es bei feineren Individuen irgend eine Anzeige von unreiner Abstammung giebt, so ist es, wenn die feinste Wolle des Blieſes da sitzt, wo sie nicht sitzen sollte. Dies ist meine auf viele Beobachtungen begründete Meinung; ich weiß aber daß andere einen Bock, der am Hintertheile feiner ist, wie am Vordertheile, ganz vorzüglich schätzen, weil sie meinen, es werde die Ausgeglichenheit besonders befördern.

K. Es ist bei dieser Gelegenheit über Vererbung überhaupt vieles geäußert worden, was aber kein Resultat gegeben hat und geben konnte, weil

es zu voreilig wäre, nach einseitigen Beobachtungen darüber schon absprechen zu wollen, bevor die Erfahrung durch die jetzt so häufig betriebenen Paarungen aus der Hand und die genau geführten Abstammungs-Register sich mehr erweitert und berichtigt hat. Die Natur scheint hier sonderbare Kreuz- und Quersprünge zu machen, aber sie wirkt doch gewiß nach bestimmten Gesetzen, wie die ganz constant gewordenen Racen, die man durch Beharrlichkeit und steter Richtung nach einem Zielpunkt bei dieser und andern Thierarten gebildet hat, erweisen. Diese Gesetze sind nur nicht so einfach, wie man sie sich oft denkt. Das Großälterliche erscheint mit Ueberspringung des älterlichen sehr häufig wieder; davon haben wir schon manche Beispiele und wahrscheinlich werden wir finden, daß die Vererbung noch weiter hinausgehe. Mein erwähnter Morel-Bock hat in der 2ten Generation, weit mehr Ebenbilder als in der ersten, und wie es scheint, wird er noch mehrere in der 3ten bekommen. Aber ich möchte sagen, die Geschlossenheit des Blieges, die Stumpfheit, die reguläre äußere und innere Bildung des Stapels, die Weiße und der Glanz der Wolle zeigt sich noch mehr bei den Müttern, als bei den Böcken und gerade diese Qualitäten können nur von ihm herkommen, weil sich die Stamm-Mütter, die man ihm gab, wohl durch Feinheit und Sanftheit, aber

nicht hierdurch auszeichneten. Er hat bis zum 9ten Jahre stark gesprungen, da starb er.

L. Ungeachtet das Fett des Hauptstammes dieser Schäferei sehr flebrig ist und die Bliese daher äußerlich sehr schwarz aussehen, so läßt sich doch die Wolle, ohne alle Künstelei, leicht rein waschen, so daß sie auch durch diese reine Wäsche auf dem Breslauer Markte besondere Aufmerksamkeit erregte. Dies liegt aber nicht an der Wäsche, sondern an der Geschlossenheit der Stapel und der Bliese, die tiefer gar keinen Schmutz einlassen.

M. Es giebt in einigen Schäfereien nicht nur einzelne Thiere, sondern es giebt auch Stämme, welche diese Superfeinheit haben. Einen solchen hatte der verstorbene Graf v. Schlaberndorf auf seinem Gute in der Neumark gebildet, der aber nicht mit dem Gute verkauft ist, sondern anderweitig veräußert wurde. Diese Thiere hatten ein sehr schwaches Knochengebäude, einen spitzen, in den Schläfen besonders zusammengedrückten Kopf, im Gesicht fast gar keine Haare, ganz haarlose Ohren und sehr fahle Beine und fahlen Bauch. Sie waren auffallend schüchtern, auch gegen andere Schaaf. Böcke habe ich nicht davon gesehen, wohl aber Hammel, die eben so wie die Schaaf waren. Ihre Augen hatten ein besonderes Ansehn, so daß man sie eine Cretins- oder Ras

ferlaffen-Race unter den Schaafen hätte nennen können. Ihr Bließ wog wohl selten über ein Pfund; das unter Nr. 2. vorgelegte Bließ von 18 Loth war von einem Thiere dieser Art, welches aus Curiosität in der Stamm-Schäferei zu Franckensfelde erhalten wird. Die Wolle ist höchst fein, mit sehr flachen ziemlich gedrängten Bogen, das Haar aber doch ungleich. Sie ist ungemein weich, man fühlt fast nichts zwischen den Fingern, wenn man sie befaßt. Sie möchte fast nur als Lammwolle bei der Fabrikation zu benutzen seyn. Man sieht es den Thieren an, wie schwächlich sie seyn müssen und wie wenig sie jeder schädlichen Einwirkung widerstehen würden. Sie erfordern daher gewiß die zarte und sorgfältige Behandlung, die ihnen der Gr. v. S. angedeihen ließ und würden ohne solche bald zu Grunde gehen. Ein solcher Stamm konnte also wohl nie vortheilhaft und wünschenswerth seyn; er hat sich unserm Zartheits-Vole zu sehr genähert.

N. Ich muß gestehen, daß man sich Anfangs zu Möglin fast um 2 Grad bei den Messungen mit diesem Instrumente geirret habe. Man überschrob es, so daß sich der innere Rand der beiden Bilder deckte oder ließ das Licht seitwärts auf das gebrochene Objectivglas fallen, wodurch sich die Bilder wieder entfernen. Ich muß es andern aufmerk-

men, mit diesem Instrumente eingeübten, Beobachtern glauben, daß man alle Täuschungen damit vermeiden könne; mit eignen Augen kann ich es nicht mehr entscheiden. Jedoch warne ich, nach eigener Erfahrung, gegen diese Täuschung.

O. Ueber die Bogen oder Windungen des Haars und der Uebereinstimmung ihrer Gedrängtheit mit der Feinheit erklärt sich Hr. K. André in gedachtem Aufsatze S. 179 so gründlich und mit meiner Ansicht so übereinstimmend, daß ich die Stelle hier einrücken lasse:

„Allgemein genommen steht die Dichtigkeit der Biegungen, des einzelnen Wollhaars oder oder der Stapel (unrichtig, aber gewöhnlich, Kräuselung der Wolle genannt) nicht immer im Verhältniß mit der Feinheit des Fadens. Man findet bestimmt auffallend gedehntere und wieder dichter gebogene Wollen von gleicher Feinheit; Haltung und Fütterung influiren hier gewiß auch. Allein ich glaube, durch neuere Beobachtungen es sehr wahrscheinlich zu finden, daß bei constanten Race-Heerden (wo der Charakter durch weise, aber strenge Zucht unabänderlich fest gehalten wird) allerdings ein gleichmäßiges Verhältniß zwischen den Biegungen und der Feinheit der Wollfäden einträte. Dies läßt sich wohl dadurch erklären: das Charakteristische

jeder Race muß bei den einzelnen Individuen organisch begründet befestigt seyn, folglich auch bei den feinen Schaafracen die größere oder geringere Neigung (das Maaß derselben) zu den Wollbiegungen. — Die Wolle des einen Stöhrs, Mutterschaafes oder Hammels muß sich in der Regel ganz so stark und oft zu biegen streben, als die des andern; es ist aber natürlich, daß trotz aller Neigung oder alles Strebens, ein Cylinder, oder eine Röhre (die Wolle) von größerem Durchmesser sich in derselben Länge gar nicht so oft biegen könne, als eine von geringerem Durchmesser, sie müßte sich nur in der inneren Seite der Biegung quetschen und auf der äußern durch die zu große Ausdehnung reißen. Dieß wäre aber ein unnatürlicher und nicht vorhandener Zustand der Wolle, daher denn dieselbe, im gegebenen Falle, sich nur nach dem Verhältnisse ihrer Feinheit biegen (kräuseln) könne. Ein gleichgehaltener und gleichgenährter Mutterhaufen z. B. muß in der Regel bei jeder einzelnen Mutter auch gleiche Biegungen der Stapel aufweisen, wenn von reiner originaler Race die Rede ist. Die Stöhre (Böcke) derselben Race werden als Jährlinge ungefähr dieselben Biegungen (dieselbe Feinheit) der Mutterwolle zeigen; als zweijährig werden der Biegungen auf einen Zoll Wolllänge schon bei wei-

tem weniger gehen, weil die Haarröhren durch Ausprägung des männlichen Geschlechts-Charakters sehr am Durchmesser zugenommen haben. Bei gleicher Race werden die ganz ausgebildeten Stöhere nie die Feinheit der Mutterwolle erreichen, wohl aber den Feinheitsgrad der Mutterheerde in der weiblichen Descendenz immer wieder geben."

P. So wie sich die Wolle gleich beim Heraus-treten aus der Haut in Stapel (Floeken, Bündelchen) zusammenlegt, so vereinigen sich auch in diesen Stapeln die einzelnen Haare wieder zu kleineren Verbindungen, indem sie sich mit ihren Bogen ineinander falzen und gleichsam gewundene (aber doch nicht gedrehte) Stränge bilden, die in ihrer Gestalt also natürlich mit der Höhe und Dichtigkeit der Bogen übereinstimmend sind. Thun sie das nicht, so beweist es, daß sie ungleich sind in Feinheit und Form. Hier stellt sich, wenn man den Pelz auseinander spreizet, kein regulaires Gebilde dar und man sagt dann in der Wollzüchter Sprache, die Wolle ist nicht klar sondern trübe. Da aber die Wollhändler letzteres Wort in einem andern Sinne brauchen, so wollen wir lieber unklar sagen. — Man findet es fast nur bei Mestizen, und wie diese noch häufiger waren, lobte man es um so mehr, je klarer und schärfer abgesondert-

diese eingeferbten Stränge erschienen. Jetzt aber weiß man, daß dies auch zu stark seyn könne und daß sich die Haare nicht so scharf einfalzen müssen, daß sich die Stränge ganz von einander trennen, die Haare in den Strängen aber so fest zusammenhängen, daß sie sich schwer auseinander zupfen und ziehen lassen, weil hieraus in verschiedenen Graden der Fehler des Zwirnens oder Perlens hervorgehet, welcher sich in den Generationen, falls man ihm nicht sehr entgegenarbeitet, immer verstärkt. Das Gebilde des Stapels muß, besonders wenn es etwas plattgedrückt ist, wie ein feines, dichtes Strumpfgewebe aussehen, wo die eingeferbten Stränge parallel neben einander, aber nicht abgetrennt, sondern zusammenhängend liegen. Wenn man einen abgeschnittenen und etwas gezupften Stapel von oben herab seitwärts auseinander zieht, so müssen alle Haare zusammenhängend seyn, sich aber einzeln leicht ohne Knirren (ohne Musik, wie ein Wollhändler sagte) auseinander ziehen lassen. Man sagt dann recht passend: die Wolle spinnt sich schön auseinander. Im folgenden erklärt sich Herr Köhler sehr gut darüber.

Der Vock Nr. 6., wovon hier die Rede ist, war von Manchen getadelt worden, weil sein Blicß jene Stränge mit ihren Einfärbungen nur sehr undeutlich, aber bloß deshalb zeigt, weil sie zu fein sind. Bei oberflächlichen Anblick hält man es für

unklar, obwohl es bei hoher Feinheit sehr regulair, dicht und geschlossen ist. Dieser Bock ist in Möglin unter der Nummer 156.

Q. Daß das Zwirnen — welches darin besteht, daß sich die Haare in den Strängen zu fest verbinden und mit ihren Bogen zu scharf einfalzen, die Stränge sich aber von einander absondern und wenig zusammenhängen, dann sich oben in den Spitzen spiralförmig drehen — ein für jede Fabrication sehr widriger und zugleich ein sehr überhandgenommener Fehler sey, darin waren alle Wollkennner einig. Vormalß habe man nicht so sehr darauf geachtet und es um so eher übersehen, weil solche Wolle mehrentheils sehr fein sey; jetzt aber könne sie in die höheren Sortimente gar nicht gebracht werden.

R. Wenn Mütter vom Säugen stark angegriffen sind, so zeigt sich der untere, erst aus der Haut hervortretende Theil der Wolle absäßig, d. h. von einem andern Schein. Schneidet man sie nun dicht auf der Haut ab, so springt dieser untere Theil zusammen und kräuselt sich irregulair durcheinander. Ich glaube aber daß dies kein ordentliches Versilzen sey und daß man es auch nicht mit dem Fehler, den man Sodik nennt, für eins halten müsse. Wenigstens ist dies kein Race-Fehler und man

man kommt ihm durch früheres Absehn der Lämmer, besonders bei ältern Thieren, zuvor.

S. Worüber ich bei diesem Instrumente noch zweifelhaft bin, ist: ob die Temperatur und die Luftfeuchtigkeit nicht Einfluß darauf habe, jene auf das Metall, diese auf das Wollhaar, und ob man sich also nicht des Thermometers und Hygrometers zu seiner Correctur bedienen müsse. Hr. Köhler, dem ich dieses äußerte, glaubte es nach seinen Versuchen nicht. Wir werden die eine Zeitlang unterbrochenen Messungen mit diesem Instrumente fortsetzen und die Resultate derselben mittheilen. Ich kann es übrigens aus Erfahrung bezeugen, daß eine ruhige Frauensperson in der mühsam scheinenden Abzählung und ordentlichen Zusammenlegung der Haare bald eine große Fertigkeit erlange. Sehr muß ich aber gegen jedes rohere Behandeln dieses Instruments warnen, da es durch die geringste Verbiegung, Abschleifung, Verunreinigung oder Oxydation natürlich gleich unbrauchbar werden muß.

T. Wir Deutsche mißbrauchen im gemeinen Leben die Wörter häufiger fast wie andere Nationen, woher es auch rührt, daß man, um gewisse Begriffe wissenschaftlich präcise zu bestimmen, zu fremden Wörtern seine Zuflucht nehmen muß. Insbesondere nehmen wir zwei Wörter, die ursprüng-

lich einen verschiedenen Begriff oder Eigenschaft bezeichneten, die sich aber häufig neben einander finden, für eins und werden dadurch verleitet, die Begriffe zu verschmelzen, die jedes Wort einzeln ausdrücken sollte. Um bei unserem Fache zu bleiben, setzen wir so Grund und Boden, Geil und Saare gewöhnlich zusammen und machen gewissermaßen ein Wort daraus, obgleich ursprünglich Grund etwas anderes als Boden, Geile etwas anderes als Saare hat ausdrücken sollen. So ist es auch meines Erachtens mit Kern und Nerv der Wolle. Mit Kern oder Kernigt bezeichnet man etwas festes, widerstandleistendes. Also ist kernigte Wolle gewissermaßen eins mit starrer, haltbarer, dem Zerreißen widerstehender Wolle. Nerven aber sind die Organe des Lebens oder der thierischen Bewegung. Nun giebt es zwar kein thierisches Leben in der Wolle, aber doch eine Beweglichkeit von innerer Kraft, indem die Wolle, wenn sie ausgedehnt oder zusammengedrückt ward, in ihre vorige Gestalt und Raum wieder zurücktritt. Wolle, welche diese Eigenschaft vorzüglich äußert, habe ich zwar noch nicht lebendige Wolle nennen gehört, aber wenn sie ihr fehlt, sagt man wohl todte Wolle. Ich glaube also, man hat mit Nerv einen ausgezeichneten Grad dieser Eigenschaft ausdrücken wollen, welche dann doch eins mit Elasticität wäre. Wenn wir also diese Ausdrücke ge-

brouchen wollen — wie es doch häufig geschieht — so müßten wir sie in diesem Sinne nehmen, falls man keinen andern anzugeben weiß. Sie sind freilich mehrentheils beieinander, denn matte Wolle, welche wenig oder keine Elasticität besitzt, ist auch mürbe und leicht zerreißbar.

Die schlichte oder Rammwolle hat zwar die Elasticität nicht, welche die gekräuselte Wolle besitzt, aber sie strebt doch, wenn sie gebogen wird, ihre vorige Gestalt wieder anzunehmen und wenn sie das nicht thut, ist sie schlaff und matt.

U. Ich glaube doch bemerkt zu haben, daß, abgesehen von dem Glanze des einzelnen Haars, die Wolle in Masse in der Ferne einen anderen Schein habe, je nachdem sie gleichartiger im Haare ist oder nicht. Bließe von in der Feinheit oder in der Form ungleichem Haar, haben einen matteren, ungefälligeren, ich möchte sagen zu schattigen Anblick. Wann ich diesen bemerkte und das Haar dann einzeln untersuchte, so fand ich immer diese Ungleichheit des Haars. Es ist natürlich, daß das Licht von einer heterogenen Mengung minder klar reflektirt wird.

V. Mit der Ausgeglichenheit ist es entschieden in keiner Race weiter gebracht, wie bei den Electorals. Die Original Spanier stehen darin weit

zurück und sie ist gewiß eine große Tugend. Es scheint mir aber doch, daß Manche diese Eigenschaft zu einseitig verfolgen und andere darüber vernachlässigen, insbesondere bei Böcken. Man hat Böcke getadelt, die etwas starrere Haare an dem bekannten hinteren Theil der Keule oder aber am Genick hatten, ungeachtet sie in allen andern Qualitäten und Theilen höchst vollkommen waren und ihnen solche vorgezogen, die jenes minder hatten, aber in anderer Rücksicht weit nachstanden. Dies halte ich nun für übertrieben und betrachte vielmehr einige Haarigkeit am Hintertheile oder an der Gräte der Keule bei älteren Springböcken, als ein Merkmal der Kraft und der Männlichkeit und wenn sich ein solcher Bock sonst in allen Qualitäten — in manchen wird er es vorzüglich thun — bewährt, so ist er mir um so lieber und er wird jenen Tadel auf das weibliche Geschlecht nicht vererben. Eben so wird sich am Genick, wo der Hals sich mit dem Rückgrade verbindet, ein herumlaufender Streifen von barscherer Wolle bei allen den Thieren finden, die von Jugend auf eine weite Haut, welche hier eine Falte schlägt, hatten. Man weiß, daß diese Thiere in der Regel sehr vollwollig werden und auf Vollwolligkeit wird man Verzicht leisten müssen, wenn man jene Falte und die immer darauf wachsende, etwas barschere Wolle vermeiden will. Da diese Wolle kaum ein Loth beträgt,

so kann der Werth eines sonst schönen und gewöhnlich schweren Bliesses dadurch auf keine merkliche Art herabgesetzt werden. Ein erfahrener Sortirer sagte mir: „beim ersten Sortimente reiße ich diese Stücke unbesehen ab, denn ich weiß doch, daß sie für selbiges nie taugen.“ Haare auf dem Obertheile des Kopfes beachte ich gar nicht, da sie durch die Verwundungen beim Stoßen hervorgebracht werden.

Es gehört übrigens gewiß unter die höchst seltenen Fälle, wenn man bei genauer Untersuchung nicht einige Abstufung unter den verschiedenen Theilen des Bliesses findet und ich glaube nicht, daß man dieß jemals in einem Stamme wird erreichen können. Nur müssen sie nicht beträchtlich und auffallend seyn und wenn sie da sind, so ist es mir, wie gesagt, lieber, wenn sie es in der dem Merino eignen Ordnung sind, als umgekehrt.

V. Ausgewachsene Wolle, die ausgedehnt unter einen Zoll mißt, kommt wohl selten auf dem Haupttheile des Bliesses vor und nur wenn sie durch Krankheit oder zu magere Haltung des Thiers zurückgehalten ist, in welchem Falle sie dann auch andere Fehler hat. Lückoß hat in der Wirklichkeit also doch wohl recht, wenn er sagt, daß Luchwolle nicht zu kurz seyn könne, d. h. für den Fabrikanten.

X. Ueber den Gewichts-Verlust bei den ver-

schiedenen Arten von Wäsche haben wir wohl die genauesten, auf Versuche beruhenden Angaben aus Frankreich, weil daselbst die Wolle in der Regel ungewaschen verkauft wird und man dabei interessiert war, jenes zu erfahren. Der Abgang ist aber bei unsern Electorals gewiß bedeutend geringer, als er dort von den Rambouillets und andern Infantasdos angegeben wird.

Y. Die Reinheit und glänzende Weiße dieser Wolle bis in die äußersten Spitzen mußte allerdings sehr gefallen. Es fragt sich aber dennoch, ob auch die englischen Fabrikanten bei der Verarbeitung damit so zufrieden werden geblieben seyn, worüber uns Hr. Vogge wohl in der Folge Nachricht wird ertheilen können. Der Verlust ist aber auch gegen die gewöhnliche kalte Pelzwäsche sehr groß und der Preis dieser Wolle müßte wohl um die Hälfte höher seyn, wenn man die Mühe und Kosten mit in Anschlag bringt.

Z. Es wurden von mehreren andern die Vorzüge der Wäsche in solchen fast nur durch zusammengelaufenes Regenwasser gebildeten schlammigen Pfuhlen gerühmt, was nicht, da es nur gesprächsweise geschah, im Protokolle bemerkt ist. Ich erinnere mich unter andern, daß mir der Hr. v. Reden oder der Hr. v. Brede sehr dankte, daß ich ihn

auf die Vorzüge solcher Wässer, gegen die man bisher ein Vorurtheil gehabt habe, aufmerksam gemacht. Auch in hiesiger Gegend findet mein Beispiel sehr viele Nachahmer, obgleich kein stehendes Wasser dem meinigen gleich kommt.

Aa. Wo die Wolle fast sämmtlich von den Fabrikanten aus der ersten Hand gekauft wird, ist daher die Wäsche vor der Schur wenig gebräuchlich. So lange aber die Wolle größtentheils durch die dritte oder mehrere Hände geht, werden wir uns nach dem eingeführten Gebrauch wohl richten müssen. Die Wolle ist nun einmal nur in diesem halb gereinigten Zustande bekannte Handelswaare und ein anderer Zustand würde anstößig seyn. Es wird aber auch die Fracht und der Ausgangs- und Eingangszoll sehr bedeutend dadurch ermäßigt und besonders ist letzteres in England sehr erheblich, wo man bei der Einfuhr keinen Unterschied zwischen kalt und warm gewaschener und ungewaschener Wolle, wie in Frankreich, macht. Wir werden also von der Pelzwäsche wohl nicht eher abstecken können, als bis unsere Wolle fast sämmtlich von unsern einheimischen Fabrikanten verarbeitet wird, wozu es bei der fortschreitenden Vervollkommnung unserer Fabriken wohl den Anschein hat, oder aber bis einige Wollhandlungen selbst Waschanstalten anlegen.

Bb. Es ist also noch nicht entschieden, ob man diese Farbe des Fettschweißes als eine Race-Eigenschaft annehmen solle oder nicht. Daß die eine oder die andere in einigen Stämmen vorwalte ist jedoch unverkennbar. Thiere mit einem recht geschlossenen Blicß und stumpfen Stapel haben in der Regel weißen Fettschweiß und da weiße Wollproben, nachdem sie einige Zeit der Luft und dem Lichte ausgesetzt gelegen haben, immer gelblich werden, so möchte man wohl die Verschiedenheit der Farbe dem stärkeren oder schwächeren Einfluß der letzteren beimessen. Jedoch kommen auch geschlossene Blicße mit gelber und offene mit weißer Farbe zuweilen vor.

Cc. Ich will allen Einfluß der Dertlichkeit — worunter ich Clima, Weide, Wasser, besondere atmosphärische Eigenschaft, Winternahrung u. s. w. begreife — auf die Qualität der Wolle nicht ganz absprechen. Aber davon bin ich überzeugt, daß man ihn — vorausgesetzt, daß die Schaafse gesund bleiben — viel zu groß und viel zu schnell angenommen und manches ihm beigemessen habe, was lediglich im Stamme und in der Auswahl der Zuchtthiere liegt. Auch glaube ich, daß die Vorurtheile, welche man gegen die Wolle gewisser Länder und Gegenden im Handel bisher hatte, aufhören werden und müssen, wenn andere Stämme dahin ver-

pflanzt werden. So wird auch die Charakterisirung der Wolle nach den Ländern, mit der Zeit und der Bervollkommnung der Zucht in den meisten einzelnen Schäfereien, wegsallen und man wird nicht mehr von Sächsischer, Preussischer, Schlesischer, Böhmischer, Mährischer, Ungarischer Wolle zur Bezeichnung ihrer Eigenschaften sprechen, noch bei der Bildung der Sortimente auf ihren Ursprungsort Rücksicht nehmen; wenn anders der Schaafverkehr so lebhaft bleibt, als er gegenwärtig ist und ein Land dem andern das mittheilt, was es in dieser oder jener Art vorzügliches hat. Man wird die Wolle, auch im Handel, nach Stämmen und Rassen benennen müssen.

Das Electoralschaaf mit seiner eigenthümlichen Wolle finden wir jetzt unter sehr verschiedenartigen Dertlichkeiten in Sachsen, den Marken, Pommern, Preußen, Schlesien und nun — obwohl noch seltener — auch in Mähren, Oesterreich und Ungarn, in verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, die sich aber entschieden nicht nach Clima und Boden, sondern nach der Auswahl des Stammes und der verschiedenen Sorgfalt bei seiner Fortpflanzung richten. Dagegen treffen wir jetzt das Infantados Schaaf, mit derjenigen Wolle, die unter dem Namen der veredelten Mährischen Wolle ging, auch in den verschiedenen Provinzen Deutschlands. Die Unterscheidung der Wolle nach den Ländern paßte

nur für die Zeit, wo jeder mit dem Landesstamme zufrieden war und sich wenigstens nicht so sehr um Veredlung bemühte, daß er fremde Zuchtthiere weit her kommen ließ.

Worauf das beruht, was die Herrn Wollhändler von der Verschlechterung der Sächsischen Wolle in Böhmen und Mähren sagten, weiß ich nicht. Daß man nicht viel Electawolle erzeuge, wenn man Märzen aus Sachsen kauft, versteht sich wohl von selbst. Aber Hr. R. André wird nicht zugeben, daß sich die Wolle auf seinen aus Sachsen geholten Thieren in Mähren verschlechtert habe; sie hat sich nach seiner Versicherung bei einer bessern Haltung verbessert.

Dd. Solche Beobachtungen können uns über den Einfluß besonderer Dertlichkeiten belehren, wenn sie häufiger angestellt und mitgetheilt werden. Wir dürfen hoffen, daß Hr. S. diese Beobachtung verfolge und versuche, ob ein Schaaf, dessen Wolle sich am zweiten Orte verschlechtert, sich wieder verbessere, wenn es gleich nach der Schur zum ersten zurückgebracht wird; dann auch, ob die Progenitur der verschlechterten Schaafse wieder einarte, wenn sie nach dem bessern Orte hin versetzt wird, oder ob die Verschlechterung zur Race-Eigenschaft werde.

E.e. Ich bin sehr begierig auf die Wirkung, welche das Clima und eine sehr mastige Winter- und Sommer-Fütterung im Ober- oder Thale (Bruch genannt, aber nicht brüchig) auf eine Heerde haben wird, welche aus den ausgewähltensten Electorals, die man erhalten konnte, gebildet ist.

Ff. Es ist vielmehr nur von der heißen Witterung und Sonne eine üble Wirkung auf die Spizen bemerkt worden.

Gg. Es bekommen, wenigstens meiner Bemerkung nach, die Böcke an den Keulen, am Genick, auch wohl vor der Brust, härtere, starrere Wolle, als sie ein- und zweijährig hatten, wenn sich ihre Männlichkeit völlig ausgebildet hat und sie zum Springen stark gebraucht sind. Ich halte dies durchaus nicht mehr für tadelhaft und nicht für vererbend, wenn das Bließ übrigens schön bleibt, sondern sehe es als ein Merkmal von Kraft und Zeugungsfähigkeit an. In manchen gehammelten oder im ersten Jahre abgebundenen Thieren wird man es nicht bemerken, wenn sie gleich als Lämmer wenig versprochen und wirklich haarig waren. Hammel haben überhaupt eine so sanfte Wolle, wie sie als Böcke nimmer erhalten hätten und bei übrigens gleicher Race wird eine Schäferei, die viele

Hammel hält, in der Durchschnitts-Zarthheit ihrer Schur einen Vorzug haben, vor einer andern, die nur Mütter, Böcke und Lämmer hat. Auch ein gelte gebliebenes Schaaf hat ein besseres Bliß. Abgesehen hiervon liefert ein Thier im 4ten Jahre wohl das schönste Bliß, wenn man alle guten Qualitäten zusammen nimmt.

Thaer.

V e r z e i c h n i s s
der
Mitglieder des Convents
und der
dazu eingeladenen Sachverständigen.

N a m e n		
der erschiedenen Herrn Wollhändler, Fabrikanten und Kenner.	ihres Wohnorts.	des Landes oder Provinz.
Herr Brehmer.	Weida.	Weimar.
— Campe.	Leipzig.	Königreich Sachsen.
— Hartmann.	— —	— —
— Hingelmann.	— —	— —
— Klaumann.	Naumburg.	Preuß. Sachsen.
— Köhler.	Zwickau.	Königreich Sachsen.
— Meier.	— —	— —
— Niedener.	Naumburg.	Preuß. Sachsen.
— Pohl.	Leipzig.	Königreich Sachsen.
— Siemerts.	— —	— —
— Speck.	— —	— —
— Trinius.	— —	— —

Mit Einsendung schriftlicher Mittheilungen entschuldigsten ihr Ausbleiben:

Herr Albrecht.	Zeitz.	Preuß. Sachsen.
— Dehler.	Erzmitschau.	Königreich Sachsen.

N a m e n		
der anwesenden Mitglieder.	ihres Wohnorts.	des Landes oder Provinz.
Hr. v. Arnim.	Mürow.	Mark.
— Arnhold.	Pöthen.	
— Bieler.		
— Brandt.	Weimar.	Weimar.
— Breithaupt.	Lucum.	Braunschweig.
— v. Brißke.	Warchau.	Mark.
— v. Brüneck.	Vellschwitz.	Ost-Preußen.
— Baron Cotta		
v. Cottendorf.	Stuttgart.	Württemberg.
— Crusius.	Eablis.	Königreich Sachsen.
— Feder.	Seegeritz.	— —
— v. Freygnski.	Arzemieniec.	Polhynien.
— Gadegast.	Thal.	Königreich Sachsen.
— Gau.	Eisenach.	Weimar.
— Gildemeister.	Rosengarten.	Mark.
— Grove.	Lucum.	Braunschweig.
— Haenert.	Halle.	Preuß. Sachsen.
— Haertsch.	Breitenfeld.	Königreich Sachsen.
— Graf v. Hohenz		
thal.	Glauschnitz.	— —
— Karthaus.	Zscheren.	Preuß. Sachsen.
— Körner.	Zschortau.	— —
— Lüder.	Eatlenburg.	Hannover.
— Graf v. Men		
gersen.	Zschepplin.	Preuß. Sachsen.
— v. Nauendorf.	Kloschwitz.	Königreich Sachsen.
— Nordmann.	Frauendorf.	Mark.

N a m e n		
der anwesenden Mitglieder.	ihres Wohnorts.	des Landes oder Provinz.
Hr. Pogge.	Roggow.	Mecklenburg.
— v. Raumer.	Kaltwasser.	Schlesien.
— v. Reden.		Hannover.
— v. Rixenberg.	Nischwitz.	Königreich Sachsen.
— v. Romberg.	Brunne.	Priegnitz.
— Baron v. Roth, Kirch.	Panthenau.	Schlesien.
— Schilling.	Dreißigacker.	Sachsen Meiningen.
— v. Schmeling.	Neuenhof.	Pommern.
— Schnettger sen.	Machern.	Königreich Sachsen.
— Schnettger jun.	— —	— —
— Schönleutner.	Schleißheim	Baiern.
— Schreiber.	Eilhausen.	Waldeck.
— Schulze.	Heinrichsdorf	Pommern.
— Schweiker.	Mosen.	Weimar.
— Steiger.	Leutewitz.	Königreich Sachsen.
— v. Streber.	Eichstädt.	Baiern.
— Teichmann.	Muckern.	Königreich Sachsen.
— Thaer.	Mögelin.	Mark.
— v. Treskow.	Owinsk.	Posen.
— Venzke.	Megolo.	Pommern.
— v. Vincke.	Münster.	Westphalen.
— Volk.	Hohenheim.	Württemberg.
— Wahnschaft.	Bründel.	Anhalt.
— v. Wedemeier.	Anrode.	Preuß. Sachsen.
— v. Wrede.		Hannover.
— v. Zehmen.	Murkersdorf.	Weimar.

N a m e n		
der ausgebliebenen Mitglieder.	ihres Wohnorts.	des Landes oder Provinz.
Hr. v. Mehr, Ne- gendank.	Semlow.	Pommern.
— v. Biernacki.	Sulislawice.	Königreich Polen.
— Baron v. Cramm	Samleben.	Braunschweig.
— Ernst.	Winzenburg.	Hannover.
— Baron v. Gre- gory.	NiederGurig	Lausitz.
— v. Haugwitz.	Logischen.	Schlesien.
— Hilveti.	Troppau.	Oesterreich. Schlesien.
— v. Kleist.	Wendisch Ey- chow.	Pommern.
— v. Krauthoff.	Zuessow.	—
— Lueder sen.	Herzberg.	Hannover.
— Lueder jun.	—	—
— Lueder.	Nordheim.	—
— Osterroth.	Bruessow.	Mark.
— Palzow.	Kückow.	—
— Panse.	Dreißigacker.	Sachsen Meiningen.
— v. Prittwitz.	Casimir.	Schlesien.
— Reich.	Deutsch: Jä- gel.	—
— Baron v. Ried- esel.	Neuenhof.	Weimar.
— Rudzinski.	—	Oesterreich.
— Schmieder.	Egendorf.	Weimar.
— v. Szend: Ivany.	Lottis.	Ungarn.
— Thaer.	Panten.	Schlesien.
— Baron v. Velt- heim.	Destedt.	Braunschweig.
— Wagner.	Riesenburg.	Ost: Preußen.
— v. Wedemeyer.	Langhagen.	Mecklenburg.

VIII.

Ein Paar Worte über den dießjährigen
Berliner Wollmarkt.

Von

Kammer-Rath Zimmermann.

Das infandum renouare dolorem, oder die Rück-
erinnerung von einem früher erlebten unangeneh-
men Vorfall und dem dieserhalb erlittenen Schmerz,
ist zwar für den Betroffenen eben keine angeneh-
me Sache; wenn aber dergleichen Widerwärtigkei-
ten sich öfter ereignen können, und die Möglichkeit
dieselben zu verhindern und zu vermindern noch
nicht ganz entschieden ausgeschlossen ist, so muß
man sich, von einer wiederholten, wenn gleich et-
was schmerzhaften näheren Betrachtung derselben,
und der Auffuchung aller und jeder, dieselben ver-
anlaßt habenden Ursachen durch ein aufs neue rege
gemachtes unangenehmes Gefühl der Rückerinne-

rung nicht abhalten lassen. Es wird daher, hof-
fentlich, den Lesern dieser Blätter nicht mißfällig
sein, wenn der letzte, für die Verkäufer und Land-
wirthse so außerordentlich schlecht ausgefallene Ber-
liner Wollmarkt noch ein Mal zur Sprache ge-
bracht, und den Ursachen der statt gefundenen äu-
ßerst niedrigen Preise eine anderweitige nähere Prü-
fung gewidmet wird. Der größte Theil des Publi-
kums hat darüber zwar bereits entscheidend und
gewissermaßen definitive abgesprochen, indem das-
selbe den Grund und die Ursache dieses tiefen Fal-
les der Wollpreise bald in der allgemeinen Stof-
fung aller Gewerbe und Verkehre, bald in der zu
großen Vermehrung der Schäfereien und der Woll-
erzeugung, bald in der zu großen Masse der ver-
fertigten und auf dem Lager liegenden Woll-Fa-
brikate, bald in allen diesen Verhältnissen als auf
einen Punkt hinwirkenden Potenzen, sucht; allein,
wenn gleich keinen Augenblick in Abrede gestellt wer-
den kann, daß alle diese Verhältnisse einen großen
Einfluß auf den in Rede stehenden Versall der
Wollpreise gehabt haben, so giebt es dennoch auch
noch andere, nicht so klar am Tage liegende Ursa-
chen, welche darauf hingewirkt haben. Selbige
etwas mehr an das Tageslicht zu bringen, ist mein
gegenwärtiger Zweck. Nicht nur dieser Versteckts-
heit wegen, sondern weil die Entfernung und Ver-
minderung derselben mehr von unserer Willkühr ab-

hängig ist, wie jene obgedachten, an allgemeine Verhältnisse verketteten, scheint mir eine nähere Vorführung und Betrachtung derselben kein ganz überflüssiges und unnützes Unternehmen zu seyn.

Schon vor einigen Jahren deutete ich beiläufig auf eine solche allerdings erhebliche, aber wenig beachtete, und außerdem noch gewissermaßen bestrittene Ursache des Sinkens der Wollpreise in dieser Zeitschrift hin, nämlich in einem Aufsatze über die Mecklenburgischen Wollmärkte, worin ich gelegentlich die Frage mit berührte: ob für das Interesse der Wollproducenten ein einziger großer Wollmarkt oder mehrere kleinere vorzuziehen seyen? ich erklärte mich nämlich darin geradezu für letztere und wider erstere, mithin eo ipso auch wider den erst neuerlich eingeführten großen Wollmarkt zu Berlin. Dieses geschah aber nur in entfernten und allgemeinen Hindeutungen, theils weil es in einem Bericht über den Ausfall der obgedachten Wollmärkte an einer passenden Gelegenheit dazu ermangelte, theils aber auch, weil der neu errichtete Berliner Wollmarkt, einer zufälligen auswärtigen Concurrenz wegen, so glänzend ausgefallen war, daß ein Widerspruch gegen seine Vorzüge und die eines Haupt-Emposiū der Wolle überall nicht beachtet, und vielleicht wohl gar für eine Absurdität erklärt worden sein würde. Ich trat daher gegen diesen neuen Berliner Wollmarkt so leise auf, daß ich weder

denselben, noch mich als Verfasser des gedachten Aufsatzes mit Namen nannte.

Nach dem letzten Berliner Wollmarkt hat derselbe aufgehört sich en roque zu befinden, es ist also so bedenklich nicht mehr, sich demselben mit einer genaueren Betrachtung zu nähern.

Ich nehme daher keinen längern Anstand, meine frühere allgemeine Andeutung dahin näher zu bestimmen, daß die Errichtung des Berliner Wollmarktes sowohl in Hinsicht der erhaltenen Ausdehnung, als auch der in Ansehung desselben eintretenden besonderen Verhältnisse, eine der Hauptursachen des Verfalls der Wollpreise sei.

Die Handlungen der Menschen werden im praktischen Leben gar selten durch rein abstrakte Grundsätze geregelt, sondern sie sind gewöhnlich Resultate concreter Combinationen; die für die Einführung weniger großer Wollmärkte aufgestellten abstrakten Grundsätze sind daher nur alsdann für bewährt zu erachten, wenn sie sich im gemeinen concreten Leben als haltbar zeigen. Die beiden letzten Berliner Wollmärkte enthalten aber keine Bestätigung derselben, denn die auf selbigen statt gefundenen niedrigen Preise sind wohl unbezweifelt mehr ein Resultat der gehörig berechneten concreten Menschlichkeit, als des bloßen Einflusses der Zeitumstände, und ich behaupte ganz dreist, daß, wenn kein Berliner Wollmarkt, wenigstens in den

weiter unten in näheren Betracht kommenden Verhältnissen, existirt hätte, die Wollpreise nie so tief heruntergedrückt sein würden. Ja ich gehe noch einen Schritt weiter, und behaupte sogar, daß der Berliner Wollmarkt, in seinen gegenwärtigen Verhältnissen, beständig die Wollpreise unter dem von dem allgemeinen Bedarf bestimmten Preise herunterdrücken müsse, mithin derselbe für den Wollproducenten keine vortheilhafte Institution sei. In Ansehung der im Lande verarbeiteten Wolle wird das allgemeine Wohl des Staats dadurch aber nicht gefährdet, indem der von dem Landwirth bei dem Verkauf erlittene Verlust dem Fabrikanten wiederum zu Nutzen kommt, und ein nachtheiliger Einfluß der erniedrigten Preise auf die Production vor der Hand noch nicht zu besorgen ist; allein daß das Herunterdrücken der Wollpreise, in Ansehung der ins Ausland gehenden Wolle, nicht allein dem Wollproducenten, sondern auch dem ganzen Staat nachtheilig sey, zumal wenn der Ausländer seine Einkäufe selber an Ort und Stelle macht, liegt klar am Tage. Doch es bedarf dieser Verwehrung nicht, denn es soll nur bloß von dem Interesse der Wollproducenten die Rede sein.

Die Gründe, worauf ich diese meine Beschuldigung des Berliner Wollmarkts baue, sind theils allgemeine, welche überhaupt die Reducirung vieler kleinerer Wollmärkte auf einen einzigen großen;

oder einige wenige Große wiederrathen und bedenklich machen, theils besondere und von der Localität abhängige, welche aus den besonderen Verhältnissen des Berliner Wollmarkts hervorgehen. Erstere sind bereits in meinem obgedachten Aufsatze über die Mecklenburgischen Wollmärkte in Anregung gebracht worden, und wenn gleich dieses mir bloß gelegentlich und nur in der Form einer kurzen Skizze geschehen ist, so enthalte ich mich dennoch einer mich zu weit von dem eigentlichen Ziele entfernenden Wiederholung derselben. Es ist nämlich gegenwärtig bloß meine Absicht, von denjenigen Bedenklichkeiten zu reden, welcherwegen die Wollproducenten von einem Berliner Haupt-Wollmarkt schwerlich jemals günstige Resultate erwarten dürfen.

Die vorzüglichsten Mängel und Unvollkommenheiten und Desiderien in Ansehung desselben sind — wie zwar schon bekannt, aber nicht gehörig in Betracht gezogen und gewürdigt ist — folgende: mehrere dieser Hindernisse eines vortheilhaften Wollverkehrs sind zwar nur zufällig, allein selbst das bloß Zufällige, ja sogar das Psychologische muß bei der Würdigung einer Sache mit in Betracht genommen werden, zumal wenn die in den Weg tretenden widrigen Zufälle und psychologischen Eindrücke sich öfter ereignen und von bedeutenden Einflüssen sind.

Daß 1) die geographische Lage von Berlin,

die Entfernung dieser Stadt vom Meere und die neuern Steuer-Gesetze, wenigstens dem Wollhandel mit dem Auslande, nicht günstig sind, bedarf kaum einer besondern Bemerkung und näherer Ausführung. Der Verkauf der feinem Wollsorten in's Ausland ist zur Zeit, nämlich bei dem gegenwärtigen Zustande der einländischen Woll-Manufacturen, annoch immer von sehr großem Interesse; die Wolle mag aber zu Wasser oder zu Lande von Berlin aus ins Ausland versandt werden, so sind die damit verbundenen Transport- und Besorgungskosten immer sehr bedeutend und es kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß alles dasjenige, was hieran erspart werden könnte, dem Verkäufer zu Nutzen kommen könne. Dieser Verwurf scheint zwar auch die übrigen großen deutschen Wollmärkte, z. B. die zu Leipzig und Frankfurth a. M. zu treffen, allein hier treten besondere Handlungs-Verhältnisse ein, welche die Berücksichtigung dieser größeren und gewissermaßen unnöthigen Kosten verwischen. Alle hier gekaufte Wolle wird nämlich mit englischen Fabrik- und Manufactur-Waaren saldirt, wobei der Engländer diese gedachten Unkosten schon an seinen Waaren gut gemacht hat und wobei ihm wohl annoch sogar Ausfuhr-Prämien mit zu Hülfe kommen. Die Breslauer Wollmärkte kommen in Ansehung eines Verkehrs mit dem Auslande nicht sehr in Betracht. Ein zweites aus dieser Lage der

Stadt Berlin hervorgehendes Gebrechen des Berliner Woll-Verkehrs ist der Mangel an eigentlichen Wollhändlern oder Wollaußkäufern für eigene Rechnung. Der Berliner Wollmarkt ist nämlich nichts weiter als eine Zusammenkunft fremder Woll-Producenten und Wollkäufer zum Behuf eines unter ihnen zu treffenden Handels-Verkehrs, an welchem die eigentlichen Einwohner Berlins keinen weitem Antheil nehmen, als daß sie die mit diesem Verkehr verbundenen Zahlungen und Expeditionen besorgen und allenfalls einen Theil der unverkauften Wolle zum Verkauf in Commission nehmen. Da der Ankauf einer Waare von äußerst verschiedener Beschaffenheit und Güte, durch fremde Commissaire, eben nicht häufig geschieht und nur sehr wenige fremde Wollkäufer sich persönlich zum Wollankauf nach einem sehr entfernten Orte begeben können, so bedarf es wohl keiner ausdrücklichen Bemerkung, daß die Concurrenz bedeutender einheimischer Käufer als Speculanten für die Verkäufer von großem Nutzen seyn würde. Die bekannte Magazimirungs- und Vorschuß-Anstalt ist für einen wohlhabenden Wollverkäufer, der seine verpfändete Wolle aus eigenen Mitteln wiederum frei machen kann, eine ganz gute Sache, zumal da dabei mit sehr vieler Rechtlichkeit zu Werke gegangen wird; allein für die minder vermögenden Woll eigenthümer ist und bleibt ein solcher Vorschuß immer nur

ein *flexibile beneficium*, wodurch er, wie man zu sagen pflegt, annoch tiefer in die Tinte kommt, weil es ihm an den Geldmitteln zur Erlösung seiner verpfändeten Wolle gebricht und außerhalb des Wollmarkts die Concurrenz der Wollkäufer, in Ermangelung einheimischer Speculation, nicht von großem Belange ist. Wenigstens fällt der Verkauf auf Credit, an bekannte Käufer, hierbei ganz weg, wodurch mitten im Lande sehr oft beträchtlich höhere Preise zu erlangen sind. Ueberhaupt ist das Speculiren auf höhere Preise dem Landmann nicht süglich anzurathen und selbiges mehr eine Sache des Kaufmanns von Metier; am bedenklichsten ist dasselbe aber bei der Wolle, aus mehreren bekannten Gründen.

Ein dritter Nachtheil für die Woll-Producten ist es, daß der Berliner Wollmarkt, aus mehreren Gründen, den Charakter einer Art von Haupt-Wollmarkt angenommen und dadurch nicht nur die übrigen bis jetzt statt gefundenen Wollmärkte, sondern auch den anderweitigen, außerhalb der Märkte üblich gewesenen Wollverkehr größtentheils vernichtet hat. Hierdurch wurde nicht nur der Berliner Markt gewissermaßen überladen, mithin wurden schon dadurch die Preise herunter gedrückt, sondern es wurden auch viele dem Wollhandel günstig gewesene frühere Verhältnisse zerrissen. Bei den frühern viel-

fältigen Verkehren außerhalb des Berliner Wollmarkts, entweder auf den kleineren Wollmärkten oder auch außerhalb der Märkte, wurde der Handel nicht nur gewöhnlich in Beziehung auf die ältern Preise und mit Berücksichtigung der statt gefundenen Veredlung unter alten Bekannten abgeschlossen, sondern es traten dabei auch mancherlei andere Erleichterungen des Verkehrs ein, z. B. Vorauszahlung oder Creditirung eines Theiles des Kaufgeldes, Hinsendung der Wolle nach einem dem Käufer anpassenden Orte u. s. w. Hierdurch wurden die Preise nicht nur gegen einen zu großen Salto mortale gesichert, sondern die hin und wieder zugestandenen höhern Preise erhielten und hoben dieselben auch; denn einzelne gute Verkaufungen, die bei den gedachten Verhältnissen nicht fehlten, dienten gewöhnlich im Allgemeinen zur Richtschnur. Der große Berliner Wollmarkt steht in ganz andern Verhältnissen da. Die Verkaufungen geschehen mehrtheils an fremde Käufer und sehr viele Kauflustige, welche sich früherhin in der Provinz mit dem Wollhandel befaßt haben, beziehen nicht einmal den Berliner Wollmarkt, theils weil sie auf selbigem keine gute Geschäfte machen zu können glauben, theils aber auch, weil ihnen daselbst die früherhin genossene Nachsicht, mit einem Theil des Kaufgeldes nicht zu statten kommt, theils aber auch, weil ihnen häusliche Verhältnisse keine solche weite

Entfernung von Hause erlauben. Da nun der Berliner Wollmarkt gewöhnlich mit Wolle überladen wird, die Zurücknahme derselben nach Hause theils der damit verbundenen Kosten wegen, theils aber auch, weil es an einer anderweitigen Verkaufsgelegenheit gebricht, nicht gerathen, das Auflagern der Wolle aber nur sehr weniger Landwirths Sache ist und viele dieselbe aus dringender Geldnoth verkaufen müssen — welche letztere durch den kostbaren Aufenthalt in Berlin annoch vermehrt wird — so sind vielfältige, wohlfeile Verkaufungen unvermeidlich und selbige normiren gewissermaßen den allgemeinen Berliner Preis, der wiederum in allen nahe gelegenen Provinzen zur Richtschnur dient. Vor der Allgewalt des Berliner Wollmarkts, herrschte unter den vielen Wollkäufern in den Provinzen bei dem Ankauf eine Art von Wettstreit, bei welchem sie sich einander überboten und ein Theil der Wolle war häufig schon vor der Schur verkauft; diese Aemulation ist durch die ungeheure Concurrenz der Wolle ausbietender Landwirths gänzlich zerstört und an deren Stelle ein mit Aengstlichkeit verbundener Wettstreit des Anbietens entstanden, von dem es zu verwundern ist, daß er die Preise nicht annoch tiefer heruntergedrückt hat. Ein mehreres ist hiezu über bereits von mir in dem im Eingange gedachten Aufsatze gesagt worden, und was darin noch nicht berührt worden ist und einer fernern Erwäh-

nung verdient, davon wird annoch weiter unten in diesem Aufsatze die Rede seyn.

Am meisten werden aber 4tens die Wollpreise auf dem Berliner Wollmarkt durch den Mangel an verdeckten Lagerungs-Gelegenheiten und Speichern herunter gedrückt. Nur ein sehr geringer Theil der Wolle kann unter Obdach gebracht und in selbigem so frei und offen hingelegt werden, daß die gleichartige Beschaffenheit derselben in allen kleinern Ballen gehörig nachgesehen werden kann, der bei weitem größere Theil derselben muß aber bekanntlich in der Verpackung auf offener Straße zum Verkauf gestellt werden. In dieser Lage ist dieselbe nicht nur der Witterung, insbesondere dem Staube und dem Regen Preis gegeben, sondern es ist auch nicht möglich, die Wolle so gut zu untersuchen, als wenn sie frei und offen in kleinen Gebünden oder Kluschen dargestellt wird, wenn gleich die Säcke und Wollballen noch so sehr zerrissen und durchgewühlt werden. Der Käufer ist also immer der Gefahr ausgesetzt, daß die Wolle durch erstere am Gewicht einen ihm nachtheiligen Zuwachs erleidet und daß selbst die dem Anschein nach gleichartigste Wolle mit schlechteren Fellen untermischt ist. Hiergegen muß sich allerdings jeder Käufer durch einen verhältnißmäßig niedrigeren Preis sicher stellen; allein da der mögliche Ausfall nicht füglich genau berechnet werden kann,

so ist es sehr natürlich, daß der Käufer nach dem principio a tuto handelt und sich nur zu einem Preis versteht, bei welchem er, selbst im schlimmsten Fall, keinen Schaden erleiden kann. Selbst ein bloßer Schein von einem solchen ungünstigen Ereigniß wird ihm zum Vorwand eines Tadelns dienen, um den Verkäufer zu beunruhigen und zum Verkauf geneigter zu machen. Wer ihn nicht ausdrücklich ausspricht, der macht ihn dennoch zur Maxime seiner Handlungsweise und irrt sich gewiß nicht, wenn er sich überzeugt hält, daß alle Wollkäufer eben so denken und handeln werden. Der für den gedachten möglichen Verlust gemachte stillschweigende Abzug vom Preise übersteigt bei weitem den eigentlichen Werth der Gefahr und des Verlustes, mithin erhält der Verkäufer, der gedachten und ungünstigen Verhältnisse wegen, einen weit niedrigeren Preis, als er erhalten haben würde, wenn er seine Wolle zur genauesten Prüfung gehörig ausgebreitet und unter ein gutes Obdach hätte zum Verkauf vorstellen können. Hieraus erkläre ich mir nämlich vorzüglich die auffallende Erscheinung, daß die Wollpreise in dem letzten zu Neubrandenburg abgehaltenen Wollmarkt beinahe um 20 pr. 100 höher ausgefallen sind, wie sie auf dem kurz vorher gewesenen Berliner Markte waren, denn dieselbe Art von Wolle galt auf ersterem ungefähr eben so in Golde, als sie auf letzterem in Preuß.

Cour. gegolten hatte; ich sage vorzüglich, denn die etwanige Differenz an Zöllen und am Gewicht gleicht diesen Unterschied nicht aus und die etwanigen übrigen mitwirkenden Ursachen fallen dem Berliner Markt ebenfalls zur Last. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Wollpreise nicht nur allein auf dem gedachten Neubrandenburger Markte, sondern auch auf allen übrigen spätern Wollmärkten noch um ein beträchtliches höher ausgefallen seyn würden, wenn sich nicht der panische Schreck von Berlin aus allgemein verbreitet hätte.

Diese Vermuthung erhält dadurch einige Bestätigung, daß an keinem Orte bedeutende Wollvorräthe unverkauft geblieben sind, und daß man dafür späterhin sogar höhere Preise bezahlt hat, und es erhält dadurch zugleich die Behauptung eine genügende Wiederlegung, als wären die stattgefundenen niedrigen Preise allein durch eine übermäßige Wollerzeugung motivirt worden. Schon allein der bloße Anblick einer solchen ungeheuren, auf den Straßen vor Jedermanns Augen hingelegeten Wollmasse ist 5) für den Wollverkauf von den nachtheiligsten Folgen. Er erzeugt nämlich den allgemeinen Glauben, als wenn eine unerschöpfliche Menge von Wolle vorhanden sey, und dieser Gedanke verhindert auf der Seite der Käufer die Zubilligung hoher Preise, erregt aber auf der andern Seite der Verkäufer die Besorgniß, daß alle vor-

liegende Wolle nicht verkauft werden könne und zwingt sie daher, aus den schon erwähnten anderweitigen Gründen zum Verkauf für die solcherge-
stalt bestimmten niedrigen Preise. Der Verkäufer glaubt, es sey ein unerschöpflicher Ocean von Wolle vorhanden; um nicht darin umzukommen, schlägt er zu jedem Preise los, oder muß es vielmehr. Hohe und niedrige Preise werden allein durch den Wunsch des Ankaufs und Verkaufs auf der Seite der Käufer und Verkäufer bestimmt, und dieser Wunsch ist groß und schwach, je nachdem die Aussicht zur Befriedigung desselben groß oder geringe ist. Nichts ist natürlicher, als daß, wenn die Wollverkäufer diese unabsehbaren Ballen von aufgestapelte Wolle ansehen, bei dem größten Theile derselben der Gedanke entsteht, daß es unmöglich sey, alle diese ungeheuren Massen, wenigstens für einen leidlichen Preis am Mann zu bringen, sie verkaufen daher, ohne langem Hinhalten, zu den ihnen gebotenen niedrigen Preisen, denn ein niedriger Preis ist immer noch besser als der Nichtverkauf, zumal wenn dringendes Geldbedürfniß den Verkauf heischt. Der Wollkäufer urtheilt über die vorliegenden Wollmassen vielleicht ganz richtig, und ist vollkommen davon überzeugt, daß keine Spur davon unverkauft übrig bleiben wird, allein er hat keine solche dringenden Bewegungsgründe, zum baldigen Handelsabschluß zu schreiten, wie der Verkäufer,

er wartet daher mit seinem Gebot so lange, bis der letztere ihm seine Waare gewissermaßen für jeden gebotenen Preis zuschlagen muß. Jeder Handel ist eine Art von Spiel; so wie nun derjenige das beste Spiel macht, der die Karten seines Gegenmannes genau kennt, so macht auch derjenige Käufer einen bessern Handel, wie der gegenüberstehende Verkäufer, wenn solcher die Verhältnisse desselben genau übersieht.

Bei den gegenwärtigen Verhältnissen ist der Wollhandel, auf dem Berliner Markt, gewissermaßen ein jeu ouvert, eine Art von sogenanntem Hufaren-Whist, wo der Käufer die Vorhand hat. Er kennt jedes Verhältniß und jeden Gedanken des Verkäufers, hat also das Spiel des Wollhandels ganz in seiner Gewalt und es ist in der That zu bewundern, daß die Verkäufer noch die statt gefundenen niedern Preise erhalten haben. Jemand äußerte sich nicht ganz unrichtig über den Berliner Wollmarkt: daß wenn man mit seiner Wolle dahin gehe oder gegenwärtig beinahe hingehen müsse, man mit seiner Wolle gewissermaßen am Ende der Welt sey.

Ob und in wie fern es schon vor dem Ende des Berliner Wollmarkts zur Kunde des Publikums gedeiht, wie viel Stein Wolle in den verschiedenen Gattungen zu Markt gebracht worden sey, ist mir unbekannt: sollte dieses aber der Fall seyn, so kannstens diese Bekanntwerdung ebenfalls keinen andern

bern als einen nachtheiligen Einfluß auf die Preise haben, denn die angegebenen Summen sind sehr groß, Niemand kann eine Berechnung über den Bedarf anlegen, mithin bestärkt selbige noch mehr den vorgedachten Anschein des Ueberflusses an Wolle. Der Berliner Wollmarkt ist nämlich für einen großen Theil des Preussischen Staats ein Haupt- und gegenwärtig beinahe der einzige Markt, der die andern, mit Ausschluß des Breslauer, zur Unbedeutendheit heruntergedrückt hat; erscheint also hier ein Ueberfluß, so bedarf es von Seiten der Käufer eben keines Hindrängens zum Ankauf.

Das Gold steht gegenwärtig ungefähr 15 bis 16 pr. 100 besser wie das Preussische Courant, wer zweifelt aber wohl einen Augenblick daran, daß, wenn jemand mit einer Million Louisd'or zum Verkauf nach Berlin zu Markte kommen und diese seine Absicht vorher bekannt machen und die Louisd'or öffentlich darlegen würde, er sehr tief unter diesen Preis würde verkaufen müssen? Eben so verhält es sich mit jedem andern Handelsartikel, nur allein der Gedanke des Mangels an ihn erzeugt hohe Preise. Endlich kommen 7) bei einem reinen Abschluß über die Berliner Wollpreise auch noch die Kosten des Transports, des Aufenthalts der mit der Wolle nach Berlin gehenden Menschen und Gespanne, so wie auch die zu Hause eintretende Versäumniß mit in Betracht und Abrechnung. Für

die in weiterer Entfernung von Berlin wohnenden Landwirthe sind diese Unkosten allerdings von Bedeutung, und absorbiren bei einer nicht sehr beträchtlichen Quantität grober Wolle einen großen Theil der für die Wolle erhaltenen Einnahme. Die Anziehungskraft des Berliner Wollmarkts, oder vielmehr die Nothwendigkeit für Landwirthe, ihre Wolle dahin zum Verkauf zu bringen, erstreckt sich gegenwärtig nicht nur über ganz Vor- sondern auch einen Theil von Hinterpommern; denn die ihnen näher gelegenen Wollmärkte, als zu Stettin, Anklam, Colberg u. s. w. sind beinahe ganz außer Activität gesetzt, und es ist in manchen Gegenden beinahe unmöglich, selbst zu den niedrigsten Preisen die Wolle daselbst los zu werden, weil der Berliner Wollmarkt allen andern frühern Wollverfehr beinahe gänzlich verschlungen, oder wenigstens vernichtet hat. Der einzige Wollmarkt, auf welchem in der gedachten Gegend noch einige bedeutende Einkäufe geschehen, ist der zu Landsberg an der Warthe, allein derselbe wird von fremden und eigentlichen Wollhändlern nur wenig besucht, weil solcher von der alle Länder in Verbindung setzenden See zu entlegen ist, und der Verkehr auf selbigem beschränkt sich hauptsächlich nur auf den Verkauf an Fabrikanten nicht weit entfernterer Städte. Die Kalender weisen zwar noch mehrere solcher kleinen Wollmärkte nach, allein es wird

auf selbigen beinahe gar keine Wolle zu Markte gebracht. Selbst der frühere Verkauf im Hause an die Juden, welcher sehr oft eine dem Verkäufer vortheilhafte Concurrenz und Aemulation erzeugte und für einen vorsichtigen Verkäufer eben nicht nachtheilig seyn konnte, ist durch den Berliner Wollmarkt beinahe ganz in Stocken gerathen. Die Landwirthe in Pommern sind also größtentheils gewissermaßen gezwungen, ihre Wolle in einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen nach Berlin zu Markt zu senden. Der geringste Zeitaufwand für die Hin- und Herreise und den Aufenthalt in Berlin sind 14 Tage, und der geringste Kostenaufwand für ein Gespann, mit Einschluß zweier Menschen, beträgt per Tag 4 Rthlr., mithin kostet ihm allein der bloße Transport einer einzigen Fuhre Wolle, welche höchstens 100 schwere Stein laden kann, 56 Rthlr. Seine eigene Reisekosten, oder die eines mitzuführenden Wirthschafters, sind wenigstens eben so hoch zu veranschlagen, mithin belaufen sich die gesammten Verkaufskosten einer in einer solchen Entfernung nach Berlin gesandten Quantität Wolle von 100 Stein über 100 Rthlr., folglich bei einem Preise von 5 Rthlr. — wofür die grobe Wolle verkauft worden ist — über 20 pr. 100 des Werths der Wolle.

Hierzu kommt nun noch der Werth der Versäumniß zu Hause, und der unnöthigerweise in

Berlin gemachten anderweitigen Ausgaben. Die letzteren sind zwar unnöthig und stehen mit dem Wollmarkte in keiner nothwendigen Verbindung, allein so lange als der Mensch noch ein unvollkommenes, von äußeren Eindrücken und inneren Leidenschaften abhängiges Wesen ist, und seine Handlung mehr dadurch, als durch reine abstrakte Ideen bestimmt und modificirt werden, müssen bei der Würdigung der menschlichen Handlungen auch alle nicht gut zu vermeidenden Zufälligkeiten mit in Betracht und Berechnung kommen. Es macht wohl schwerlich irgend ein Wollproducent eine Reise zum Berliner Wollmarkt, der nicht irgend eine zufällige, überflüssige Ausgabe macht und gewissermaßen machen muß, welche bei der Anwesenheit an jeden andern kleineren Ort nicht gemacht worden wäre.

Verbindet man nun noch mit diesen besonderen Beschwerden über die Präponderanz des Berliner Wollmarkts, die bereits früherhin zur Sprache gebrachten allgemeinen Gründe, welche die Concentrirung des Wollhandels auf einem Haupt- und gewissermaßen ausschließenden Markt widerrathen, welche ich der Kürze halber nicht wiederholen will, so lassen sich die früherhin so gepriesenen Vorzüge des Berliner Wollmarkts wohl schwerlich fernerhin vertheidigen. Die damit verbundenen Inconvenienzen haben nämlich die Wollpreise viel tiefer heruntergedrückt, als bei einer Concurrenz mehrerer,

von den vorerwähnten Vorwürfen des Berliner Wollmarkts befreieten, Märkte hätte geschehen können, wie nicht nur allein aus der großen Differenz zwischen den Berliner und den auswärtigen, und insbesondere den Englischen Wollpreisen hervorgeht, welche letztern bei weiten nicht so sehr im Preise heruntergegangen sind wie erstere, sondern auch aus dem stattgefundenen Verkauf aller zu Märkte gebrachten Wolle und wie aus den späterhin zugestandenen höheren Preisen gefolgert werden kann.

Soll der Wollhandel des nördlichen Deutschlands in der Folge, in Hinsicht der Verkäufer, nicht mehr ein bloßes Spiel des Zufalls und der bloßen Diskretion der Käufer seyn, und aufhören für erstere eine Art von gezwungenen *Grand misere sur table* zu seyn, so muß derselbe von allen vorbereiteten Unbequemlichkeiten und Gebrechen befreit werden. Dieses kann aber nur allein dadurch geschehen, daß das gegenwärtige Uebergewicht des Berliner Wollmarkts etwas vermindert und derselbe mit mehreren von den gerügten Mängeln freien, anderweitigen Wollmärkten in Concurrenz gesetzt wird.

Daß dieses keineswegs durch gewaltsame Zwangsmittel und positive Einmischung der Staats-Verwaltungs-Behörde, sondern nur bloß durch Wegräumung der, den Handelsverkehr störenden Hindernisse geschehen könne und müsse, bedarf keiner besonderen Bemerkungen. Ich nehme keinen An-

stand, mehrere der bestehenden polizeilichen Verordnungen mit dahin zu rechnen, welche das handelnde Publikum auf mancherlei Art und Weise behelligen, ohne daß dadurch ein besonders wichtiger Zweck erzielt wird, und welche häufig sine grano salis aufs strengste buchstäblich vollzogen werden.

Der Wollhandel zerfällt in zwei Haupt-Handlungsweige, nemlich in den inneren und äußeren Wollhandel, ersterer zum Behuf der einländischen Fabriken, und letzterer zum Verkauf ins Ausland. Es giebt Erfordernisse, welche beiden Arten von Verkehr gemeinschaftlich sind, aber auch mehrere Forderungen, welche nur bei der einen oder andern Art desselben in Betracht kommen. Je nachdem man einen Wollmarkt, zum einländischen oder ausländischen Verkehr anlegen oder aufhelfen will, müssen diese allgemeinen und besonderen Erfordernisse berücksichtigt werden. Der einländische gedeiht natürlicher Weise am besten in der Nähe großer Woll-Manufakturen, der ausländische aber paßt besser an einem schiffbaren Wasser, und da, wo die Woll-Versendung mit den wenigsten Beschwerden und Kosten verbunden ist, nämlich vorausgesetzt, daß beide Märkte gleich weit von den meisten Wohnorten der Verkäufer entfernt sind. Bis jetzt existirt dieser Unterschied eben noch nicht in der Wirklichkeit, wenigstens ist er bis jetzt noch nicht sehr bemerkbar, allein es folgt von selbst, aus der verschied-

denen Beschaffenheit des Wollverkehrs, daß eine größere Berücksichtigung bei der Organisirung der Wollmärkte von großem Nutzen seyn müsse. In allen Fällen steht der Grundsatz fest, daß unter gleichen Verhältnissen, bei einer gleichen Entfernung und gleichen Concurrenz der Verkäufer, sich derjenige Ort am besten zu einem Wollmarkt zum auswärtigen Verkehr eignet, wohin die Verkäufer ihre Wolle mit dem geringsten Zeit- und Kostenverlust hin bringen und von wo aus die Käufer die Wolle gleichfalls am bequemsten und wohlfeilsten in alle entfernte Länder zu Wasser hinsenden können.

Ein solcher Wollmarkt ist besonders für solche Provinzen vortheilhaft und wünschenswerth, in welchen wenige und gar keine Wollmanufakturen vorhanden sind, welche gleichwohl alle von dem Auslande begehrten Wollsorten erzeugt, und dieselbe dahin durch viele Umwege und mit großen Kosten verkaufen müssen. In dieser Lage befinden sich die meisten disseits der Elbe, nach Westen zu gelegenen preussischen Provinzen, und insbesondere Vor-, Hinter- und Neu-Pommern. Letztere insbesondere, erzeugen bekanntlich von allen Wollsorten, nämlich von den gröberen an, bis zu den feinsten sehr große Quantitäten zum auswärtigen Verkauf, allein ungeachtet sehr Vieles von dieser Wolle ins Ausland exportirt wird und exportirt werden kann,

nämlich nach England, den Niederlanden und nach Schweden, und ungeachtet dieselben im Besitz vieler sehr guter Seehäfen sind, so gebricht es denselben dennoch gänzlich an wirklich aktiven Wollmärkten. In den gewöhnlichen Calender-Verzeichnissen der Jahrmärkte ist zwar bei sehr vielen Pommerschen Städten, z. B. bei Stettin, Uecklam, Stralsund, Colberg u. s. w. ein Wollmarkt mit aufgeführt, allein alle diese Wollmärkte sind bloße Märkte auf dem Papier, und es werden auf selbigen beinahe gar keine Wollgeschäfte, wenigstens nicht zum auswärtigen Absatz und von Bedeutung gemacht. Beinahe alle Wolle von ganz Vorpommern und Hinterpommern, selbst aus einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen, wird bis jetzt mit vielen Beschwerden und Kosten, nach dem unglücklichen Berliner Wollmarkt gebracht, daselbst unter gleichen unangenehmen Verhältnissen, der Discretion der Käufer überlassen, und von da aus, zum Theil, sowohl zu Lande als auch zu Wasser mit neuen Kosten und Beschwerden, nach fremden Seeorten zur Verschiffung versandt. Zu allen diesen vielfältigen und unnöthigen Kosten muß, wie man zu sagen pflegt, der arme Landmann das Haar hergeben, während daß der auswärtige Wollkäufer über diese Spaziersfahrten der Wolle mit Recht innerlich spottet und lacht.

Es kann allerdings wohl Verhältnisse geben, in welchen ein direkter Zwischenhandel einem indis-

rekten Handelsverkehr vorzuziehen ist, wenigstens war dieses früherhin wohl der Fall, bei dem Zwischenhandel der Niederländer, auch hat uns der sel. Büsch dasselbe in Ansehung der Hamburger Zuckersiedereien überreden wollen; allein wenn die Behauptung auch in abstracto ihre Richtigkeit hätte, so erleidet sie dennoch auf dem Berliner Wollmarkt wohl keine Anwendung. Zur Zeit der Hanse konnte wohl ein mitten im Lande, und von einem Seehafen entfernter Ort mit Nutzen Handlungs-Geschäfte auf entfernten Meeren treiben; allein bei den gegenwärtigen Verhältnissen des Handels ist dieses nicht mehr thunlich, und der Berliner Wollverkehr ist, die Sache etwas genau betrachtet, auch überall nicht einmal ein sogenannter Zwischenhandel, sondern bloß ein zwischen fremden Käufern und Verkäufern abgeschlossener Wollhandel, bei welchem die Berliner nicht weiter concurriren, als daß sie die damit verbundenen Geld-Geschäfte und den erforderlichen weiteren Transport der Wolle besorgen.

Je mehr eine zum Wollmarkt bestimmte Stadt nun den Bedürfnissen und Wünschen, sowohl der Käufer als Verkäufer entspricht, und je mehr die Lokalitäts-Verhältnisse den Handelsverkehr erleichtern und die damit verbundenen Kosten ermäßigen, desto mehr ist dieselbe zu einem zweckmäßigen Wollmarkt geeignet, und desto mehr verdient derselbe von allen dabei interessirenden Theilen Unterstützung

und Begünstigung. Es folgt also aus den bekannten Lokalitäts-Verhältnissen, sowohl von Pommern überhaupt, als auch insbesondere der bekannten See- und Handelsstadt Stettin, daß sich dieselbe ganz vorzüglich zur Etablierung eines Wollmarkts von Bedeutung eigne. Sie liegt in einer Gegend, in welcher sehr große Quantitäten von allen Woll-Gattungen erzeugt werden. Sie liegt mitten in Pommern, und die darin erzeugte Wolle kann mit wenig Kosten und Versäumniß von Seiten der Verkäufer sowohl zu Lande, als auch zu Wasser dahin zum Verkauf gebracht werden. Selbst die benachbarte Neu-Mark kann an dem Wollverkehre derselben Theil nehmen. Sie besitzt eine große Menge von Magazinen und Speichern, in welchen alle dahin gebrachte Wolle gelagert und der genaueren Besichtigung Preis gegeben werden kann. Die Wolle ist nicht den widrigen Zufällen der Witterung ausgesetzt, und darf nicht mehr, wie man zu sagen pflegt, auf Gewinn und Verlust im Sack verkauft werden. Sie besitzt in der sogenannten Kasstadie ein sehr geräumiges Lokale zum Wollverkehr. Die Fourage für die zum Behuf des Wollhandels nach Stettin gebrachten Pferde ist bei weitem nicht so theuer, wie in der in einer Sandgegend liegenden Hauptstadt. Und was einer der Hauptvorzüge ist, sie liegt an einem schiffbaren Wasser, auf welchen die gekaufte Wolle allenthalben hin mit we-

nigen Kosten unmittelbar versandt werden kann. Dieselbe mag zum Behuf des Auslandes oder der inländischen Manufakturen gekauft werden, so kann sie in beiden Fällen, ohne allen Zwischen: Expeditionen und ohne eines kostbaren Transports zu Lande zu bedürfen, geradezu nach den Ort der Bestimmung befördert werden; sie kann unmittelbar so gut nach dem viele Wolle verarbeitenden Schlesien, als nach den Niederlanden und England für sehr niedrige Frachtgelder gesandt werden. Stettins Handel besteht gegenwärtig mehr in einen In: als Exportationshandel, der größere Theil der abgehenden Schiffe muß ohne Rückladung zurückgehen, auf welchen die Frachten bekanntlich immer sehr niedrig sind. Selbst die theuerste Wasserfracht ist an und für sich schon immer weit niedriger wie die niedrigste Landfracht. Der Unterschied der gesammten Kosten einer von Berlin aus und einer von Stettin aus nach den Niederlanden oder nach England gesandten gleichen Quantität Wolle, ist gewiß sehr beträchtlich.

Von allen den, dem Berliner Wollmarkt gemachten, Vorwürfen würde kein einziger den zu Stettin zu errichtenden treffen. Allenfalls möchte jener Schäfer hier ebenfalls sagen können, daß man mit seiner Wolle am Ende der Welt sey, nämlich der Schäferwelt; allein von Stettin aus würde dens noch, im schlimmsten Fall, die Wolle noch immer

vortheilhafter in auswärtige Commission hinzugeben seyn, weil die, mit einer Versendung von Stettin aus verbundenen, Kosten bei weitem nicht so groß sind und seyn können, wie bei einer von Berlin aus. Ich habe mich früherhin in meinen obgedachten Bericht aus mehreren Gründen, insbesondere aber der vielen Kosten wegen, wodurch selbst ein guter Preis gewöhnlich verrechnet wird, wieder die Hingabe der Wolle in Commission zum Verkauf erklärt; dieses Jahr aber möchte, aller dieser Verkaufsart entgegenstehenden Bedenkslichkeiten ungeachtet, dennoch Vorthail dabei gewesen seyn, weil die Differenz zwischen den Berliner und Londner Preisen zu groß war. Behält der Berliner Wollmarkt sein gegenwärtiges Uebergewicht, so kann dieser Fall sich wohl noch öfter ereignen.

Die Hingabe der Wolle in auswärtige Commission zum Verkauf ist, im Fall der Noth, in Stettin, der mindern Kosten wegen, immer ein wirksameres Mittel, um ein zu tiefes Sinken der Preise zu verhindern, als in Berlin, und jeder auswärtige Commissionair macht auf die an ihn consignirte Waare eben so gut einen Vorschuß von 50 pr. 100, ja wohl gar von $\frac{2}{3}$ des Werths, wie die so sehr gepriesene Berliner Magazinirungs-Anstalt, nämlich durch auf ihn bezogene Tratten. Im vergangenen Sommer würde der solchergestalt zu erhaltende Vorschuß vielleicht eben so viel betragen

haben, als der ganze Kaufpreis in Berlin. Auch giebt es in Stettin eben so gut mit hinreichenden Fonds versehene Geschäftsmänner, welche keinen Anstand nehmen würden, unter den bekannten Berliner Bedingungen Gelder auf die ihnen zum Unterpand überlassene Wolle hinzugeben. Ueberhaupt giebt es keine Bequemlichkeit und Erleichterung dieses Verkehrs, welche demselben nicht sollten eben so gut in Stettin wie in Berlin zu Theil werden können; im Gegentheil ist mit Grund zu erwarten, daß die mit dem Auslande, zumal mit England, bestehenden Handlungsverbindungen, dem Wollhandel auf mancherlei Art und Weise nützlich seyn werden. Es wird manche nach England zu leistende Zahlung mit Wolle saldiert werden können, und diese kurze und wohlfeile Zahlungsart Spekulationen auf Wolle rege machen, zumal wenn der Cours auf England seine gegenwärtige Höhe noch länger behaupten sollte, welches wohl zu erwarten ist, wenn unser Verkehr mit England für uns fernerhin so nachtheilig bleiben sollte. Die in Stettin existierende Filial-Bank kann die mit dem Wollhandel verbundenen Geldgeschäfte in gleichem Maße erleichtern wie die Berliner. Kurz es giebt durchaus kein Verhältniß, welches wegen dem Wollverkehr zu Berlin ein Vorzug sollte eingeräumt werden müssen; im Gegentheil sind erstere letzteren zu Stettin in allen Hinsichten ungleich günstiger,

und lassen daselbst beständigere und höhere Preise erwarten.

Dem Verlauten nach sollen die höheren Behörden sich schon seit längerer Zeit mit dem Plan beschäftigen, zu Stettin einen besonderen Wollmarkt von Bedeutung anzulegen und anzuordnen; ist dieses gegründet, so bleibt weiter nichts übrig, als der Wunsch, daß dieser Plan recht bald realisirt werden möge.

Die glückliche und baldige Organisirung eines solchen Wollmarkts zu Stettin ist überall keinen Schwierigkeiten unterworfen, oder mit erheblichen Kosten verbunden, denn, um mich eines neuern Ausdrucks zu bedienen, das dazu erforderliche Material ist in Ueberfluß vorhanden.

Es ist nämlich zur Bildung und zum Gedeihen eines solchen Markts nichts weiter erforderlich als 1) die Bestimmung einer gewissen anpassenden Zeit zur Haltung eines solchen Markts. In Ansehung des eigentlichen Handels ist wohl eine jede Zeit so ziemlich gleichgültig; für die Verkäufer ist es aber in Hinsicht der alsdann zu leistenden Zahlungen sehr zu wünschen, daß er vor dem so wichtigen Johannistermin abgehalten wird. Daß er noch vor dem Berliner Wollmarkt abgehalten werde, kann demselben eben keine anderweitigen besondern Vortheile gewähren. Letzterer kann nämlich ersteren, aus den schon angeführten Gründen, keine Nach-

theile bringen, eben so wenig als dieses der Fall bei den ebenfalls nach dem Berliner Wollmarkt eintretenden Wollmärkten zu Neubrandenburg und Güstrow ist. Nicht die Zeit und nicht der Vergang eines unpassenden Wollmarkts, sondern das überwiegende Interesse und die größere Freiheit und Bequemlichkeit giebt im Handelsverkehr den Ausschlag.

2) Eine Vereinbarung entweder aller, oder auch eines großen Theils derjenigen Einwohner von Stettin, welche Speicher, Magazine und Bodensraum zur Lagerung der Wolle besitzen, um dieselben zu einer möglichst billigen Miete, wenigstens den inländischen Landleuten, zu überlassen. Bei der gegenwärtigen Stocfung alles anderweitigen Handelsverkehrs darf man auf eine solche Ermäßigung der gewöhnlichen höheren Bodenmiete wohl um so mehr Rechnung mache, da die Niederlage der Wolle von Seiten der Verkäufer nur eine kurze Zeit, und zumal im Sommer, dauert, und der durch dieses Hülfsmittel zum Leben gebrachte Wollverkehr Veranlassung zu mancherlei kaufmännischen Verkehre giebt. Selbst von dem anderweitig vielfältig bewährten Patriotismus der Einwohner Stettins würde man dieserhalb schon einige Aufopferung erwarten können.

3) Eine Vereinbarung einer so bedeutenden Anzahl von Wollproducenten der Provinz, zur Ver-

nehmung des quästionirten Wollmarkts mit ihrer Woll, daß der auswärtige Wollkäufer die Befriedigung seines Bedarfs mit Sicherheit erwarten kann, wenigstens in Hinsicht des ersten Marktes. Da ein allgemeiner horreur gegen den Berliner Wollmarkt, und zwar nicht ohne Grund, bei den Landleuten obwaltet, einen jeden Pommerschen Wirth an der Errichtung eines anpassenderen und besseren Marktes sehr gelegen ist und die übernommene Verbindlichkeit, den ersten Stettiner Wollmarkt mit seiner Waare zu besuchen, für ihn mit keinem Nachtheil oder Risiko verbunden ist, indem er seine Woll, selbst im Fall eines ungünstigen Ausfalls des Stettiner Marktes, immerhin, selbst in dem Fall, wenn er damit von dem Berliner Wollmarkt würde wegbleiben müssen, anderweitig mit größerem Vortheil würde verkaufen können, weil die Berliner Preise, bei einer geringeren Concurrenz der zu verkaufenden Woll, ganz gewiß in die Höhe gehen würden und dieser Vorgang die Preise allenthalben im Lande heben würde, so ist an der Zustandebbringung einer solchen Vereinbarung wohl nicht zu zweifeln.

4) Die Bekanntmachung der Resultate solcher Vereinbarungen, vermittelt der öffentlichen Blätter an alle diejenigen, welche bei dem Wollhandel ein Interesse haben. Nicht unzweckdienlich würde es

es seyn, wenn damit zugleich eine glaubhafte Anzeige verbunden würde, wie viele tausend Stein Wolle in den verschiedenen Sorten mit Gewißheit nach Stettin zu Markt gebracht werden würden, und wie hoch sich die mit dem Einkauf und der Versendung der Wolle verbundenen Kosten belaufen werden.

Anderweitige Maaßnahmen sind zum beregten Behuf überall nicht erforderlich; im Gegentheil, je weniger sich die eigentlichen Staatsbehörden um diese Markt-Angelegenheit bekümmern, und jene bekannte, dem Colbert ertheilte Antwort — *Laissez nous faire* — zur Anwendung bringen werden; ein desto größeres Gedeihen wird der anzulegende neue Stettiner Wollmarkt haben.

Geschrieben zu Zabelsdorff bei Stettin, den 20. September 1823.

Wenn allerdings manches, was der Hr. Verfasser dem Berliner Wollmarkt zur Last legt, nur zu sehr begründet ist; so erhellt doch eben hieraus, daß manches andere wiederum sehr zu seinen Gunsten seyn müsse. Denn sonst könnte er sich, ohne alle Begünstigungen von oben her, nicht durch sich selbst, — d. h. durch stillschweigendes Uebereinkommen der Verkäufer und Käufer — nächst dem Breslauer, zum ersten Wollmarkte von Eu-

ropa erhoben haben. Ganz neuerlich hat man erst angefangen, Bedacht auf die Abstellung einiger Beschwerden und auf bequemere Einrichtungen zu nehmen. Worin seine Vorzüge bestehen, läßt sich nicht so ganz klar darstellen; aber der Handel hat immer seine eigenen Launen, die uns das *laissez nous faire* — zurufen.

Thaer.

IX.

Oekonomische Reisebemerkungen.

Vom

Herrn R.....

Das ökonomische schreibende und lesende Publikum hat es interessant gefunden, daß ökonomische Reisebeschreibungen und Beschreibungen einzelner Wirthschaften zur öffentlichen Bekanntmachung gebracht wurden; theils um zu sehen, wie die Theorie in der Praxis erscheint, theils um mit der vorhandenen Geschicklichkeit in der Ausführung und den dabei gemachten Erfahrungen bekannt zu werden. Als ein Beitrag hierzu mögen diese Reisebeobachtungen und Bemerkungen dienen. Nicht auf eine Beschreibung specieller Wirthschaften wird hier eingegangen, und eben so wenig sind die vorzüglichsten Oekonomien aufgesucht worden; sondern

die Totalität hat zum Gegenstande der Beobachtung gedient, und daher beschränken sich diese Reflektionen nur auf das Allgemeine. Um den Leser in den richtigen Standpunkt zu stellen, wird bemerkt, daß die Zeit der Beobachtung die Monate August, September und October 1822 waren, und daß der Beobachter, bekannt mit den verschiedenen Theorien und Systemen und einer vielfachen Praxis, das Zutrauen zu sich hat, daß er ohne specielle Belehrung den Zustand einer vorliegenden Landwirthschaft zu beurtheilen vermöge *). Ferner wird hier im Voraus angeführt, daß dem Verfasser alle Theorien und Systeme des Ackerbaues auf zwei Classen sich reduciren: nämlich einen solchen Ackerbau, der aus sich selbst sich erhalten und fortschreiten kann, und einen solchen, welcher fremder Hülfe bedarf, um zu bestehen. Es würde daher zur Verbesserung der Landwirthschafts-Terminologie dienen, wenn für diese zwei Classen besondere Benennungen erfunden würden, und vielleicht für die erste Classe die Benennung Activ-Wirthschaft, und für die zweite Classe Passiv-Wirthschaft und Activ-

*) Man übersehet aber die Cultur eines Landes nicht von der Heerstraße ab und es ist bekannt, daß sich an diesen fast immer nur das Schlechtere zeige, was selbst im größten Theile von England der Fall ist.
d. R.

und Passiv-Ökonomien passend seyn *), so wie man in China Activ- und Passiv-Soldaten haben soll, nämlich solche die sich Sattessen und solche die auf Hungern exercirt werden. In der Staatswirthschaft wird im ähnlichen Sinne Activ- und Passivhandel gesagt.

Diese Reise und die auf derselben gemachten Beobachtungen fangen in Schlesien an und gehen bis nach der Schelde, es ist also ganz Norddeutschland unterm 51. und 52. Grad der Breite durchschnitten, und zwar von Breslau über Berlin, Erfurt, Cassel, Frankfurt, Coblenz, Brüssel und Antwerpen. Endlich wird gern zugestanden, daß der angegebene Zustand auf andern Wegen anders gefunden werden könne, als auf dem, wo diese Beobachtungen gemacht sind, und daß etwaniges Lob oder Tadel weder auf Einzelne gerichtet sind, noch diese dadurch angefochten werden können; so wie

*) Diese Unterscheidung ist allerdings, ganz im Sinne des Verfassers, schon gemacht. Wir haben Wechsel-Wirthschaften gekannt, wo der Acker die Nahrung des zu seiner Bedüngung erforderlichen Viehes selbst hergiebt und Felder-Wirthschaft, wo das Vieh den Haupttheil seiner Nahrung von anderem mit dem Pfluge nicht berührten Graslande erhält. Der letzte Ausdruck ist von Dreifelder-Wirthschaft hergenommen sonst freilich nicht ganz passend.

beide denn zu diesen Zwecken überhaupt nicht geschrieben worden sind.

In Schlessien fängt die Reise an, da der Verfasser wegen Uebersättigung der Warmbrunner Bader-Bassins und herrschenden Wassermangels dortige Zwecke aufgegeben hatte. Eine irgendwo gelesene Behauptung: daß in Mittel-Schlessien der wahrhaft klassische Ackerbau existiere, fixirte ganz besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden. Obgleich derselbe von Fürstenstein über Striegau, Neumarkt, von da nach Rothschloß und dann über Breslau die Straße nach Frankfurt a. d. O. seinen Weg genommen, und die ersten Tage des Augusts den Zustand der Dinge sehr deutlich darstellten, so glückte es demselben doch nicht, einer solchen klassischen Wirthschaft zu begegnen; woher denn zu folgen scheint, daß dergleichen nur in einzelnen Exemplaren existieren mögen *). Dreifeldrige Getreidewirthschaft ist allgemein, und nur darin verschieden, daß eine mehr und die andere weniger

*) Aber gewiß in sehr häufigen und musterhaften. Der Verfasser würde das, was er Acker-Wirthschaft nennt und, wie er es in der Folge wünscht, fabrikmäßig betrieben, dort sehr häufig auffinden können, worüber wir nur auf Hrn. Elsners landwirthschaftliche Reise durch Schlessien verweisen.

Futter und Klee in der Brache baut. Keine der berührten Wirthschaften bebaut die Hälfte des Ackers mit Futter, ja wohl schwerlich Eine ein Viertel; das Ganze aber gewiß nicht den zehnten Theil. Berücksichtigt man, daß die sogenannten Dresch-Gärtner von den großen Wirthschaften den Zehnd an Korn und Stroh erhalten, so ist leicht einzusehen, daß bei den geringen Wiesenflächen Schlesiens die Viehwirthschaft nur sehr beschränkt seyn kann. Charakteristisch ist es, daß die Gutsbesitzer Schlesiens die Auflösung dieses Dresch-Gärtner-Verhältnisses bei der neuern Gesetzgebung gehindert haben sollen, obgleich diese Gärtner berechtigt sind, vom Gutsherrn die Besäung von zwei Drittel des Feldes mit Getreide zu verlangen *). Es beweist, daß man die Getreide-Dreifelder-Wirthschaft für die beste gehalten, und also Passiv-Wirthschaft treibt. Pferde- und Rindviehbestände zeigten sich dürftig; mit Enthusiasmus besprochene Schaafe in geringer Anzahl von guter Qualität. Dreifelder-Getreidewirthschaft, große

*) Dieses Verlangen ist ihnen abgesprochen; und wenn die Gutsherrn in der Majorität die erzwungene Ablösung der gegenseitigen Servitute mit den Dreschgärtnern abgelehnt haben, so haben sie doch der freiwilligen keinesweges entsagt und diese ist und wird sehr häufig ausgeführt.

bebaute Brachflächen, Mangel an natürlichen Graswuchs, hiernach mögliche Viehstände, in der Kindheit befindliche Dunganstalten, und leidlich gute aber flache Ackerbearbeitung in Beeten sind die vorzüglichsten Thatsachen, welche die Totalität darbietet *).

Die Gegend von Frankfurt bis zur Elbe stellt nur kleine Flächen brauchbaren Landes dem Urtheile dar. Die Bauern sind auf den Höhen der Mark ihrer alten Dreifelderwirthschaft und der Weidewirthschaft auf den Brachfeldern eben so treu, als ihrer Armuth und ihren Sitten. Die größern Güter folgen dagegen entweder neueren Theorien **) oder Mecklenburgs gutem Beispiele. Nur wo die praktische Geschicklichkeit entscheidet, da zeigt sich

*) Dies alles habe ich doch auch nicht an den Straßen angetroffen und in dem Haupttheile von Schlesien, von der Oder bis zum Gebirge, weniger als in irgend einem andern deutschen Lande, wo es viele Bauernwirthschaften giebt. Die Felder mögen sich im August des Jahres 1822 vielleicht schlecht dargestellt haben, weil gerade dieser Theil von der Dürre am meisten — und was auffallend ist, mehr wie der märk'sche Boden von gleicher Dürre — gelitten hat.
Th.

**) Der Begriff den der Verf. mit dem Worte Theorie verbindet, ist uns an mehreren Stellen nicht klar.

b. K.

der große Mangel derselben ganz besonders *). Höchst interessante Gegenstände sind der Oder- und der Warthebruch, und bieten Resultate mannigfaltiger Art in Land- und Staatswirthschaftlicher Hinsicht dar.

Von Dessau abwärts nach Halle und durch ganz Thüringen erscheint die Dreifelder Kornwirthschaft in ihrer reinsten Form: die Getreidesaaten in größter Ausdehnung werden von den vorzüglichsten Boden mit mäßigen Erndten gelohnt: Viehstand ist Last und Nebensache, und nur in kleiner Zahl dazu gehalten, um aus dem Stroh einen unzureichenden Dünger zu erzeugen. Mögen die Erndten hier von der gütigen Natur auch noch so reichlich ausgespendet werden, dem herrschenden menschlichen Verstande sind die Ursachen nicht bewußt. Diese Wirthschaften sind im Allgemeinen reine Passiv-Wirthschaften, und nur dem unterrichteten Oekonom ein merkwürdiges Problem, als in so fern noch überhaupt Etwas an Getraide gewonnen wird. Wären die Erden und Metall-Oxide ganz neutral, und wäre die Quantität des Humus so wichtig, als man oft behauptet hat, so müßte hier fast

*) Wir bekennen, daß wir es nicht begreifen, an welcher praktischen Geschicklichkeit hier ein großer Mangel seyn sollte.

nichts mehr wachsen *). Merkwürdig ist endlich in diesen Gegenden, die eine so frühe geistige Bildung genossen haben, daß die unseparirten Feldmarken und das vorhandene Communalwesen des Landbaues, dem Beobachter die Bemerkung aufdrängen: daß, man möge cultivirt seyn, wie man wolle, in dieser Gegend die größte Kunst der Menschen, der Landbau auf einer sehr niedrigen Stufe in diesen Hauptsachen stehe.

Schon in Thüringen sind die großen Wirthschaften selten, und immer mehr findet sich der Ackerbau in den Händen der Bauern; so geht es

*) Wo in solchen Wirthschaften, wie der Verf. hier meint — denn es giebt auch Ausnahmen in diesen Gegenden — noch gute Ernten erzeugt werden, da fehlt es dem Acker keineswegs an Humus. Die guten Felder liegen immer in Gründen, wo die Ackerfrume durch Anschwemmungen von den Bergen und Höhen, die immer den leichten Humus mit sich führen, entstanden ist und noch immerfort von dem auf diesen, durch die Natur erzeugten, beschwängert wird. Auch erhalten diese von der Natur begünstigten Felder, wenn nicht den ihnen gebührenden, doch einigen Düngerschuß, durch das in den Wäldern und auf den Bergen weidende Vieh, und das Streuslingsammeln. Unter einen gewissen Beharrungspunkt kann, wie Hr. v. Thünen erwiesen hat, keine Wirthschaft sinken, die ihr Stroh nicht entführt und ihren Dünger nicht verschläudert. b. R.

durch Hessen dem Rhein zu, und dort sind große Güter gänzlich verschwunden. Obgleich dem Dreifelder System getreu, wird in den Rheingegenden doch mehr für den Viehstand durch Klee- und Rübenbau gesorgt. Aber wirklich besser sind die Wirthschaften nicht. Nur eine Stunde von einer so großen Stadt, als Cöln findet man auf Pachthöfen die nur Weizenboden I. und II. Classe haben, daß der bessere Theil des Feldes in dreijähriger, und der geringere, besser gesagt mehr ausgesogene Theil in einer zweifeldrigen reinen Brachwirthschaft gehalten wird, ohne hierzu durch äußere Umstände genöthigt zu seyn. Ein Rückblick auf den Weg vom Riesengebürge bis zur ersten sehr eindringlichen Bekanntschaft der Niederländischen Duaniers ergiebt, daß die Totalität des Ackerbaues in einer solchen Culturweise sich befindet, die entweder nur durch äußere Hülfsmittel, oder durch Concentration der vorhandenen Kraft, nemlich daß man in 2 oder 3 Jahren eine Jahres-Bestellung unterläßt, die Bewirthschaftung nützlich macht, und die in v. Richthofens Ackerbautheorie „methodische Ackeraus- saugungs-Wirthschaft“ heißt.

Der Reisende betrat die niederländische Gränze ohne alle Contrebande, nur ein gut gebundenes Exemplar des Werks von Schwerz über die Belgische Wirthschaft, hatte er sich von Cöln mitgenommen. Hieran wurde sogleich eine industriöse Na-

tionalität offenbar; denn, nachdem den Duaniers die gewünschte Confiskation dieses Leitsfadens, weil er nicht angegeben, ausgerechnet war, so mußte derselbe doch Impost bezahlen, weil das Buch nun auch im Lande gelesen werden könnte. Gleichsam als wenn es ein Unglück wäre, wenn die Niederländer läsen, was ein Dritter über ihre Wirthschaft geschrieben hat *).

Von der Maas bis zur Schelde steigert sich immer mehr die Ackerkultur, und man kann die Erscheinung des räderlosen Brabanter Pfluges als das Merkzeichen des höheren Ackerbaues ansehen.

Die Ackerhöfe sind größtentheils einzeln gelegen, der Acker liegt in Beeten, und häufig in umpflanzten Koppeln. Man pflügt tief, d. h. 7 — 8 Zoll und wenn auch der Getraidebau stark betrieben wird, so ist doch die Wirthschaftsorganisation von der Art, daß sich dieselbe aus sich selbst vollkommen erhalten kann.

Die Ackerhöfe mögen etwa von 10 bis 100 Pr. Morgen groß seyn, selten größer. Brache kennt man nicht, das Feld wird entweder mit Getreide,

*) Wahrscheinlich für den Leder-Wand, wie es in England auch der Fall ist. Denn Geistesprodukte, politische Zeitungen ausgenommen, sind doch bis jetzt wohl nirgends impostirt, sie sind ganz Contrebande oder gehen frei ein. d. R.

oder mit Raps, Klee, Flachs und Kartoffeln bestellt. Die Getreidestoppel, welche nicht mit Raps bepflanzt wird, trägt entweder gelbe Rüben, die unter das Getreide gesäet werden, oder in der ungepflügten Getreidestoppel die bekannten weißen Rüben.

Im Allgemeinen betrachtet möchte es scheinen, als wenn die Hälfte der jährlich bewirkten Vegetation zur Ernährung des Viehes verwendet würde, und die andere Hälfte zu Raps und Getraide. Der Ackerbau ist hier auf Düngung und Fruchtwechsel auf das vollständigste begründet. Der Mist wird im Stalle bis zum Ausfahren erhalten, und da mit außerordentlichem Fleiße bei einer so großen Erzeugung von Viehfutter alle brauchbare Materialien zur Düngervermehrung angewendet werden, in großer Menge erzeugt. Beachtungswerth ist, daß man die Getreidestoppeln vom Acker harft und als Streumaterial benutzt, was gewiß besser ist, als solche roh unterzupflügen oder als Holzsurogat zu verbrennen. Das Quantum dieses Streumittels ist größer, als man glaubt; große Haufen standen auf allen Gehöften. Daß ganz kurzes Abmähen aber noch besser ist bei der Erndte selbst, als dies Abharfen, ist ohne Zweifel.

Der Acker wird tief, das heißt 6—8 Zoll sehr accurat gepflügt, und oft, aber mäßig gedüngt, wodurch gleichmäßige Erndten erzielt und das Lagern des Getraides vermieden werden. Die Ackerarbeit

geschieht auf das Sorgfältigste, das Getreide wird auf die Furchen gesäet, und mit hölzernen Eggen eingeegget. Der Raps wird sehr häufig angebaut, und großen Theils gepflanzt, nur wenig wird breit gesäet, aber dann mit der Hacke sorgfältig verhackt.

Es scheint keinem Zweifel unterworfen zu sein, daß der Ackerbau in der Gegend von Antwerpen für den besten und zweckmäßigen gehalten werden müsse, welcher auf kleinen Höfen getrieben werden kann. Nachdem Schwarz denselben beschrieben hat, bedarf es keiner ferneren Beschreibung mehr; nur einige Bemerkungen über den dortigen Landbau und Wirthschaftsverhältnisse mögen hier erlaubt seyn.

I. Die Wirthschaften sind im Allgemeinen klein, 10 bis 100 Pr. M., selten größer. Sieht man diese Höfe dort und denkt man sich dieselben von einer Quadratmeile zusammen gerechnet, so wird eine richtige Berechnung unbedenklich ergeben, daß das Capital, was in den Gebäuden verwendet ist, und erhalten werden muß, und was zum sonstigen Inventarium und Betriebe angewendet wird, sich schwerlich verzinsen kann, und für die Grundfläche unmöglich Zinsen bleiben werden, mag auch der Ertrag noch größer sein, als er angegeben wird. Wären die Güter zehn bis zwanzigmal größer, so könnte der Brutto-Ertrag ganz füglich eben so

groß seyn, wenn die Hälfte der jetzigen Landbebauer bloß Arbeiter und nicht auch zugleich Herren wären, und also nicht allein in dieser Hinsicht ein großer Aufwand erspart werden, sondern auch mit den Baukosten der jetzigen Wohnhäuser der ganze Wirthschaftsbedarf an Gebäuden zu beschaffen seyn. Diese Wirthschaftsorganisation schafft offenbar keinen besonderen Nettoertrag, wenn die Zinsen der wirklich verwendeten Capitale berechnet werden. Das Hauptbestreben dieses ganzen Ackerbaues geht dahin, möglichst viel Arbeitslohn verdienen zu lassen, und nur aus diesem Grunde ist die Verwendung so vieler Arbeit als nützlich zu erklären. Der Ackereigenthümer braucht den Acker als Mittel, um Thätigkeit anzuwenden und diese durch Früchte ersetzt zu erhalten. Die Höfe sind Handwerksstätten nicht Fabriken.

II. Der Acker wird sämmtlich in Beete gepflügt, wenn auch, wie häufig der Fall, der Untergrund ganz durchlassend ist. Schwerz hält diese Beete für eine wesentliche Bedingung und spricht mit Lob von denselben. Indessen muß bei einem so tiefen Auspflügen und Ausgraben der Furchen stets ein Ausfall an den Ranten seyn; was auch wohl immer der Fall seyn muß, weil sonst die Belgier die Beetkanten nicht besonders düngen würden. Warum möch-

ten sie es sonst wohl thun? In die Augen fallend war im September 1822 dieser Ausfall sogar bei den Wurzelgewächsen. Ohne alle Partheilichkeit angesehen, bleibt es unbedenklich, daß diese Beete den dortigen Ackerbau sehr erschweren, und gewiß eben so oft aus Gewohnheit und Sitte, als aus Nothwendigkeit gemacht werden.

III. Ein wesentliches Hauptstück der dortigen Wirthschaft ist die Düngeraufbewahrung im Stalle. Doch waren die Düngstättten in den Ställen zu tief, und daher lag der Mist zu naß. Bekanntlich kann der Mist nicht so gut gähren, wenn er naß liegt, als trocken, und da ungegohrner Mist *) nicht düngt, so sind die dortigen Anlagen größtentheils sehr mangelhaft: obgleich die Maxime der Dünger-Conservation im Stalle, in jeder guten Wirthschaft seyn sollte.

IV. Die Bepflanzung der Koppelgraben mit wildem Gehölz ist eine viel bestrittene Sache. So viel scheint ohne Zweifel, daß, wenn diese Bepflanzungen für die physische Beschaffenheit der Gegend nützlich seyn sollte, in den Niederlanden

*) Ungegoren oder unzersezt freilich nicht, aber es kann dies im Acker noch geschehen. d. R.

landen dies bei besserer Cultur durch Obstbäume und nicht durch Wildholz geschehen könnte. Diese mit Brennmaterial reichlich versehene Gegend müßte bei so großer Bevölkerung kein Brennholz auf den Acker bauen, da die Umpflanzung der Koppeln augenscheinlich schädlich auf die nächsten Früchte wirkt, und nicht als Bewährung dient.

V. Die größte Merkwürdigkeit bietet sich bei dem belgischen Ackerbau durch das tiefe Pflügen dar. Tiefpflügen ist ein alter ökonomischer Streitpunkt, und es dürfte vielleicht jene Wirthschaft die beste Aufklärung darüber geben, da nirgends allgemein so tief gepflügt wird.

Betrachtet man die natürliche Bodengüte, die sorgfältige Bearbeitung des Ackers, die starke Düngung, und die gewiß gut veranlaßte Gährung des Bodens, so muß man bekennen, daß alle Angaben vom Ertrage an Getreide kein höheres Resultat geben, als ähnliche Gegenden, z. B. das Oderbruch, wo flach geackert und weniger gedüngt wird. Es scheint daß das Tiefpflügen für den Getreidebau kein nothwendiges Erforderniß sey, womit auch die mehrsten Beobachtungen übereinstimmen werden. Wenn aber, wie in Belgien, der Getreidebau nicht die Hauptsache ist, sondern die Erhaltung der dortigen Wirthschaft vor allen

Dingen große Ernten an Rüben, Kartoffeln, Klee und gepflanzten Raps erfordert *), theils um große Quantitäten Nahrungs- und Futtermittel zu haben, theils um Gelegenheit zur nützlichen Beschäftigung zu besitzen, so ändert sich die Sache, und es erscheint das Tiefpflügen als nützlich und nothwendig. Wurzelgewächse erfordern einen tief gepflügten Boden zum sichern und guten Gedeihen, und der Ertrag derselben scheint eben so sehr von dem Cubikinhalte, als der Fläche der kultivirten Ackerkrume abhängig zu seyn, wogegen es bei dem Getreidebau mehr auf die Fläche ankommt.

Da nun die Wurzelgewächse, der Klee und der Raps den größten materiellen Ertrag einem geschickten und stark gedüngten Ackerbau gewähren, so haben die Brabanter ganz recht, wenn sie die geringe Fläche ihrer Güter durch den Cubikinhalt der kultivirten Ackerkrume zu ersetzen und zu verbessern suchen. Wo aber große Flächen sind, wenig Kraft und vorzugsweise Getreidebau ist, da mag das flache Pflügen am gehörigen Orte seyn. Nach dieser Ansicht scheint demnach das Thema vom Tief-

*) Auch an manchen andern Handelsgewächsen, als Taback, Lein, Hanf, Krap, Hopfen u. s. w. d. R.

und Flachpflügen behandelt werden zu müssen, um richtige Resultate zu geben.

VI. Ebenfalls ist die viele Handarbeit merkwürdig, die in Brabant am Acker geschieht. Praktische Beurtheilung des Rigolen, Ausgrabens, des Schuffelns zc., wie dies alles von Scherz beschrieben ist, wird bald finden, daß diese Anstrengungen nur in solchen Wirthschaften nützlich seyn können, wo der Wirth die Arbeit selbst verdient und wenig zu thun hat; also nicht genau die Arbeit zu berechnen braucht. Wo aber diese Arbeiten bezahlt werden sollen, da wird eine gute Rechnung diese Auslagen bald beschränken, wenn nicht etwa die Landessitte einen solchen Luxus in der Ackerwirthschaft erfordert. Wohl dem Volke, das Luxus mit seiner Ackerarbeit treibt!

Die Landwirthschaft der Brabanter hat Etwas Nationales. Der so industriöse Ackerbau dieses Landes macht keine reiche Leute und nährt keine Herren; nur für einen wohlhabenden Bauerstand ist solcher berechnet. Die Geschicklichkeit ist hier Alles, ein ererbter Takt ersetzt die Einsicht in die Theorie. Der große Reichthum der Städte, die politische und geographische Lage des Landes, und das ehemalige Regiment mit wenigen Abgaben mögen diesen Ackerbau begründet haben. Ob den jetzigen Verhältnissen ein langer Widerstand wird geleistet

werden können, und ob der alte ererbte Reichthum sich erhalten werde, das scheint sehr zweifelhaft zu seyn. Die ganze Cultur ist dort einseitig und der Wohlstand zweifelhaft. Die niederländische Betriebsamkeit bildet sich sehr deutlich in dem Leben und Essen der Leute ab. Man trinkt Caffee und Thee in großen Portionen, aber derselbe ist sehr dünn, das Bier ist gewürzt, aber ungepfropft, zwölf bis funfzehn Gerichte werden in schneller Zeit, unschmackhaft und süßlich gekocht, heruntergeschlungen, und geben bei silbernem Geschirr den Anschein von Wohlhabenheit. Es wäre indeß die Frage: Ob die vielen Gerichte nicht ein Beweis von geringer Kochkunst seyen, und ob nicht deshalb so vielerlei geboten wird, um das Schlechte vom Guten sondern, und um durch große Auswahl die schlechte Kunst ersetzen zu können.

So ist es denn auch wohl mit dem Ackerbau; zwei Ernten im Jahre, hervorgebracht durch gewaltige Arbeit und großes Betriebskapital geben ein Resultat, daß Brutto viel und Netto wenig ist, und zwar offenbar sehr wenig, wenn nicht allein die Fläche, sondern auch die verwendete Kraft berechnet wird.

Außer Brabant bietet das Limburgische einen interessanten Anblick dar. In einer hohen Gegend auf Lehmboden, dem guten Theile der Ufermark ähnlich, wird in diesem Ländchen in umpflanzten

Koppeln, 10 bis 20 Morgen groß, eine Weidewirthschaft getrieben, so daß kaum der 20ste Theil unterm Pfluge seyn mag. Die vorzüglichen Viehprodukte sind bekannt, und beweisen, daß Viehwirthschaft Grund und Boden so gut verzinse, als jeder Feldbau. Denn es steht hier der Beackung nichts entgegen. Das Ländchen scheint wohlhabend zu seyn, und wirthschaftet fast ohne Gebäude; denn diese Viehzucht bedarf nur wenig Gelaß. Einem Dreifelder Korn- und Passiv-Wirth mag diese Sache ganz sonderbar vorkommen. Der Grasswuchs auf diesen Höhen ist gut, und dürfte seinen Grund eines Theils in der Bepflanzung, anderen Theils in der starken Bedüngung durch das Weidevieh haben *). Denn wo diese Koppeln aufhören, erscheint sogleich eine gewöhnliche Ackerwirthschaft.

Auf dem Weg von der Oder bis zur Schelde sehend, ergiebt sich der Beobachtung: daß fast in dem nemlichen Grade, als die Ackerländer des Landes kleiner werden, der Acker um so tiefer gepflügt und so dem Mangel an Fläche durch cubischen Inhalt der kultivirten Ackerfrume abgeholfen wird. Wäre diese Ansicht die richtige, so dürfen nur die Umstände richtig erwogen werden, um die zweckmäßige Tiefe der Furche bei gleicher Beschaffenheit des Bodens zu bestimmen. Es wäre also weniger

*) Auch wohl im feuchteren Clima.

darauf Rücksicht zu nehmen, wie ein Stück Land für sich betrachtet, tief oder flach zu kultiviren sey, sondern die allgemeine Beantwortung mußte auf jene allgemeine Betrachtungen gegründet werden.

Man hat sehr häufig gesagt, daß der Grund und Boden im westlichen Deutschlande theurer sey, als im östlichen. Dies ist aber nicht überall der Fall, denn z. B. waren im Eöllnischen Regierungs-Departement 12 Pachtböfe mit 3341 Pr. Morgen zum Verkauf gestellt gewesen, welche zusammen 4446 Rtlr. jährl. Zeitpacht und 2256 Rtlr. Grundsteuer entrichten. Auf diese 3341 Morg. incl. Gebäude war bei einer Lage von 167186 Rtlr., nur 138320 Rtlr. geboten worden, was circa pr. M. 1 Rtlr. 8 Ggr. Pacht, 16 Ggr. Grundsteuer, 50 Rtlr. Tagwerth und 42 Rtlr. Gehot ausmacht. Der Boden würde nach Märkischen Tagprinzipien zu $\frac{3}{4}$ als Weizenboden I. Klasse bonitirt seyn, und der Rest gewiß noch zur Hälfte als Weizenboden II. Klasse. Die Gebäude dieser 12 Böfe haben unbedenklich mehr, als die gebotene Summe von 138320 Rtlr. zu erbauen gekostet. Wären diese 3341 Morgen in einer zusammenhängenden Fläche, so wäre der Tagwerth ein sehr mäßiger Kaufpreis. Solche Durchschnitts-Resultate *) belehren besser, als alle Raisonnements.

*) Sie müssen aber von längeren Zeiträumen genommen

Zum Schluß wird für Norddeutsche noch bemerkt, daß in Rüdeshheim die Quadratruthe bester Weinberg angeblich mit 6 Louisd'or verkauft werden soll; daß der rothe Wein mit den Hülßen vor dem Pressen gähret und daß der weiße Wein vor der Gährung gepreßt wird. Auch daß der Dünger nicht nur das Quantum, sondern auch die Qualität des Weins erhöht. Die Schäferereien bewähren hierin eine Aehnlichkeit mit den Weinbergen; denn es scheint nicht allein, daß bei gleichen Stämmen die Lokalität auch sehr entscheidend sey, sondern daß auch der Dünger die auf dem Boden zu erzeugende Wolle nicht allein vermehre, sondern auch verbessere.

Wenn man eine solche Strecke der relativ so hoch kultivirten Länder gesehen, und den wichtigsten Gegenstand der bürgerlichen Cultur, die Landwirthschaft betrachtet, so ergiebt sich, daß die in neuerer Zeit gemachten Fortschritte der Landwirthschafts-Kunst und Wissenschaft in der großen Masse sehr unbemerkbar sind, und nur da gefunden werden, wo die Landwirthschaft fabrikmäßig betrieben wird. Wenn daher die Form der Landwirthschaft die beste seyn sollte, in welcher erfahrungsmäßig Kunst und

werden. Denn ein temporairer Mangel an Concurrenz der Käufer kann den Werth im Allgemeinen nicht bestimmen.

b. R.

Wissenschaft am leichtesten zum Leben kommen, so möchte jetzt wohl entschieden seyn, welche Klasse von Landwirthschaften den Vorzug verdient *).

*) In einigen Theilen der Niederlande steht die Landeskultur wohl auf dem höchsten Punkt, wohin sie unter den bestehenden Verhältnissen und ohne radikale Abänderung derselben kommen kann. In andern Gegenden, wo das Grundeigenthum in kleinen Massen getheilt und obendrein zerstückelt ist, sind die Fortschritte zwar nicht leicht bemerklich; wenn man aber doch nach 18 Jahren wieder hinkommt und das Bild der Vorzeit noch im Auge hat, so fallen sie auf. Ich glaube wenigstens, daß dies ziemlich allgemein der Fall seyn werde.

Wenn die Bemerkungen des Hrn. Einsenders gleich etwas paradox und absprechend und seine Ansichten zu einseitig erscheinen, so sind sie doch eben deshalb interessant und können — indem sie zur Prüfung auffordern — unser Wissen bereichern. d. A.

X.

Bemerkungen über die Feldmäuse *) am
Rhein im Jahre 1822.

Vom

Herrn Prof. Dr. Lichtenstein in Berlin.

Diesem Thier ist in der That wegen der Tiefe und des sorgfältigen Baues seiner Röhren bei weitem schwerer beizukommen, als den übrigen zuweilen, ebenfalls sehr verderblichen Arten, und wohl sehr mit Recht wird bemerkt, daß die Vertilgungsmittel immer sehr fruchtlos bleiben werden, wenn die Natur sich nicht selbst gleichsam ins Mittel legt und sie entweder durch atmosphärische Veränderungen oder durch die merkwürdiger

*) Diese Feldmaus war entschieden genug die eigentliche Ackermaus. *Mus arvalis* Lin. (*Hypodaeus arvalis* der Neuern.) Th.

Weise fast jedesmal die Mäuseplage endigende allgemeine Räude aufreibt. Ohne Zweifel sind überhaupt die natürlichsten, d. h. am unmittelbarsten von der Natur gegebenen Mittel die besten, doch kann überhaupt nie viel ausgerichtet werden, wenn das Uebel erst bis zu einem gewissen Grade gediehen ist. Nur bei einer großen Aufmerksamkeit, scheint es mir, können die angegebenen Mittel und einige weiter unten anzuführende nützen, wenn sie früh genug angewendet werden. Schon im Herbst 1821 nämlich hätte etwas geschehen müssen, wenn der Plage hätte vorgebeugt werden sollen, in der Jahreszeit, wo man die Atmosphäre und alle natürlichen Bedingungen zu Bundesgenossen gehabt haben würde. Im Frühling kommt nachher die Hülfe zu spät, denn dann sind alle natürlichen Umstände dem Vertilgungs-Unternehmen geradezu entgegen.

Unter den vielen guten Anschlägen zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks, denen ich vollkommen beistimme, finde ich dennoch einige übersehen, auf die ich hier aufmerksam machen muß. Sie bestehen hauptsächlich in der absichtlich begünstigten Vermehrung der natürlichen Feinde der Feldmäuse. So wie sich im Herbst die Feldmäuse zeigen, sollte es sogleich hoch verpönt sein, einen Sperber, Habicht, Bushard, Thurmsfalken oder eine Eule todzuschießen, anstatt daß man jetzt das Er-

legen dieser überall mehr nützlichen als schädlichen Vögel noch mit einem Schießgelde gegen Einlieferung der Fänge von Obrigkeit wegen belohnt.

Es ist unglaublich, was diese Vögel im Winter, wo ihnen andere Nahrung fehlt, wo kein Gras die Felder deckt, wo die Bäume ohne Laub sind, an Mäusen vertilgen.

Ich fand vor 3 Jahren 9 Mäuse in dem Magen eines raufhüßigen Bushard, die er also in einer einzigen Mahlzeit verzehrt hatte und jede dieser Mäuse wird im Frühling die Mutter einer in geometrischer Progression sich mehrenden Nachkommenschaft; mit jeder Maus also, die im Winter gefressen wird, sind viele hundert zerstört, die im August oder September da gewesen seyn würden.

Haben die Raubvögel aber gute Nahrung, so vermehren sie sich auch im Frühling viel stärker, Hecken früher und öfter und kommen dann auch noch ferner in immer größerer Zahl der Vertilgung zu Hülfe. Ja sie werden von allen Seiten herbeikommen und helfen, wenn man sie nur nicht verscheucht und todtschießt. Dies geht so weit, daß man schon aus dem Erscheinen mancher nordischen Raubvögel in unsern Gegenden im Voraus auf ein Mäusejahr schließen kann. So kam der falco lagopus nie so häufig im nördlichen Deutschland vor, als im Winter 1822. Alles beeiferte sich, diesen nützlichen Vogel, der nie auf einen andern Vogel

stößt und nur von Mäusen lebt, zu erlegen, aus Furcht vor dem Schaden, den er den Fasanerien zufügen könnte. In Zeit von 7 Wochen wurden allein 9 auf das zoologische Museum geliefert und es wären gewiß mehr gekommen, wenn ich nicht nach allen Kräften abgewehrt hätte. Mich dünkt, die Sache spricht zu sehr für sich selbst, als daß nicht bei einer sich im Herbst zeigenden Vermehrung der Mäuse von Seiten der Regierung Verfügungen an die Forst-Offizianten sollten erlassen werden müssen. Man könnte sogar noch dadurch zu Hülfe kommen, daß man in den Feldern, wo sich die Mäuse zeigen, Pfähle einschläge, worauf sich die Raubvögel gern setzen, und von welchen aus sie einen ziemlichen Raum bequem übersehen können. Besonders die Eulen lieben das und die helfen deshalb so trefflich, weil sie bei Abend- und Nachtdämmerung, wo die Mäuse am thätigsten sind, ihrer Nahrung nachgehn.

Auch durch Vermehrung der Iltisse, Marder und Wiesel könnte viel zur Vertilgung der Mäuse geschehn. Man sollte sie ordentlich einfangen und auf die Felder aussetzen, wo die Mäuse ihr Wesen treiben. Besonders *mutela Erminea* und *vulgaris* eignen sich dazu, da sie wegen ihrer geringen Größe den Mäusen in die Löcher nachkriechen können. Man hat nicht zu besorgen, daß sie die Gegend wieder verlassen, wo sie so reiche Nahrung finden,

und ihre eigene Vermehrung hält im Frühling und Sommer mit der der Mäuse gleichen Schritt, die eben, weil die junge Brut den Verfolgungen und Angriffen dieser Räuber am meisten ausgesetzt ist, auch durch sie ihre wirksamste Begrenzung findet.

Ist die Plage vorüber, so giebt es ja Mittel genug, sich der etwa überlästig werdenden Gehülften zu entledigen, und der geringe Schaden, den sie etwa nachher thun, ist mit dem großen Nutzen, den sie geleistet haben, gar nicht in Vergleich zu setzen.

Beiläufig könnte auch das oft empfohlne Austreiben der Schweine auf die Aecker, wo sich im Herbst die Mäuse zeigen, als ein allerdings wirksames Mittel mit angewendet werden. Denn sie wühlen die Röhren auf, um die darin enthaltenen Vorräthe herauszuholen und bei dieser Gelegenheit manche Maus todt.

XI.

Ueber die Nothwendigkeit und Art der
Verbesserung des Ackerbaues im Regie-
rungsbezirke Münster.

Von
Herrn B. Bispinck.

Wenn irgendwo der Landbau Aufmerksamkeit ver-
dient, so ist es im Regierungsbezirk Münster. Die
landwirthschaftlichen Produkte sind hier fast das
einzige, wodurch Geld herbeigeschafft wird, dabei
ist der Absatz, der Nachbarschaft mit Holland we-
gen, sehr erleichtert. Ein Mißjahr ist sehr unheil-
bringend und stürzt einen großen Theil der Be-
wohner in Schulden, wie wir das in 1816 auf
1817 sahen, und leider in diesem Jahre wegen
fast gänzlichen Mißrathens des Frühleins im vor-
igen Sommer wahrnehmen werden.

Zu bedauern ist es dabei, daß der Landbau hier noch auf der niedrigsten Stufe steht, und im Ganzen nicht im mindesten seit den letzten 50 Jahren sich vervollkommnet hat. Das Nähere hierüber ist zum Theil aus Schwerzens Beschreibung bekannt. Auffallend ist es, daß bei dem immer sich mehrenden Drucke der Zeit auch noch keine Spur von Hinstreben zum Vollkommneren sich merken läßt, auffallend muß es wenigstens demjenigen vorkommen, der nicht mit den Eigenheiten der hiesigen Gegend, in Beziehung auf den Landbau, bekannt ist.

Derselbe ist in der Regel nur in den Händen der Bauern und geringeren Bürger — nur wenige Landwirths aus der gebildeten Klassen sieht man seit einigen Jahren erst; derjenige, der es wagen will, sich dem Landbaue hinzugeben, darf nur zum voraus darauf rechnen, daß er getadelt, bedauert oder verlacht wird.

Der Bauer und kleinere Bürger sind ohne besondere Veranlassung, hier so wie überall, nur im Stande, nach dem hergebrachten Leisten zu wirthschaften. Zur Selbstbelehrung durch die seither erschienenen Schriften ist er unvermögend, und wenn es auch hin und wieder einem einzelnen Subjekte nicht an Anlage fehlt, so erzeugt doch diese, weil sie nicht ausgebildet, gewöhnlich nur Selbstdünkel bis zur Thorheit, mit Verschmähung aller Belehrung,

oder führet sonst auf Abwege, die vom Landbaue entfernen.

Die Landwirthschaften der wenigen Männer aus der gebildeten Klasse an und für sich können für ihn nicht belehrend seyn. Denn es sind entweder solche, die den üblichen Leisten, nur mit vermehrter Energie, befolgen, oder solche, die, diesen verlassend, eine hier noch fremde Wirthschaftsform adoptirt haben; im ersten Falle wähnet der Bauer, nicht nachfolgen zu können, weil es ihm dazu an Mitteln gebricht, im zweiten tritt dasselbe ein und außerdem wird er irre, und tadelt alles Neue, was er sieht, weil er es nicht begreift, oder er greift gleichsam ein Rad aus der neuen Maschine, flücht es in die seinige, verwirft aber jene wenn dieses nicht gelingt, oder läßt es doch bei diesem Einzigem bewenden.

Unter den vielen Mängeln, womit diese Wirthschaften zu kämpfen haben, möchte ich den Abgang an zureichendem Dünger, besonders, was die sogenannten Klengegenden betrifft, als den bedeutendsten nennen. Wir entnehmen das schon aus der Beschreibung des Herrn Schwerk; aber nicht ohne Behmuth überzeugt man sich durch den Augenschein, wie wegen schlechter Düngung Einsaat und Arbeit weggeworfen werden, der doch schon so bindige Thon durch die Winterfeuchtigkeit fest zusammen geschlagen ist, weil es ihm an Damm-
erde

erde gebricht, wie er einem wilden Boden gleicht. Doch, wie kann es anders seyn, da man wegen Abgangs an zureichendem Stalldünger und statt desselben Erde, gleichviel, welche, ob fast Töpferthon oder Steinklumpen, die Mergel seyn sollen, auffahren, unterpflügen, und bald darnach zur Einsaat schreiten sieht? Freilich ist es überall nicht ganz so, aber man muß doch erstaunen über die großen Flächen, die in der Art behandelt werden.

Daß es bei dieser Verwandniß mit der Ausdehnung des Ackerbaues, durch die Cultur der nun häufig getheilt werdenden ungeheueren, gemeinen Marken mißlich aussieht, leuchtet leider von selbst ein. Wenn man obendrein bemerkt, daß dieselben seither das Düngermaterial, hauptsächlich in Plaggen oder Rasen bestehend, Behuf der alten Gründe hergeben, und das ihretwegen gehaltene Vieh größtentheils ernähren mußten, mithin das praedium serviens für die letzteren waren. Da nun das Gegentheil eintreten soll, so sollte man alle Hoffnung zu ihrer Cultur aufgeben, oder wo sie dennoch versucht wird, ein Mißlingen und eine schädliche Rückwirkung davon auf den alten Grund — abgerechnet die anderweiten Mißgriffe in der Uebermachung, die man besorgen muß — befürchten! Einzelne, im Kleinen gemachte glückliche oder halb glückliche Versuche entscheiden nichts, da dem Unternehmer dabei der Gebrauch der ganzen gemeinen Mark zu

Gebote stand, was nun mit der Theilung aufhören wird. Selbst aber bei diesen Versuchen hat jene schädliche Rückwirkung sich in der That schon mehrmals geäußert.

Wäre vor der verordneten Theilung auf die Verbesserung des Landbaues, insbesondere auf stärkere Dünger-Produktion und bessere Oekonomie in der Verwendung der arbeitenden Kräfte, besonders der Gespannarbeit hingewirkt worden, so würde der Landmann das Bedürfniß, durch die Theilung der Gemeinheiten sein Areal zu vergrößern, von selbst gefühlt haben, und ohne Verordnung mit seinem desfallsigen Wunsche laut geworden seyn, wo jetzt dieselbe bei weitem dem größten Theile der Interessenten gehässig ist und seyn muß, indem sie nicht wissen, was sie nach derselben aus ihrer Quote machen, wie sie den alten Acker bedüngen sollen. Es wird sich freilich hiemit wohl geben, aber doch nur so, wie es sich mit Allem giebt, wenn man es kommen und gehen läßt, wie es will.

Mit jener Hinwirkung ist es indeß noch nicht zu spät, nur wäre es rathlich, damit baldigst vorzuschreiten; die Frage ist nur, in welcher Art sie am zweckmäßigsten veranstaltet werden soll? Da dieselbe mich seit einigen Jahren, besonders hinsichtlich der Urbarmachung der ungeheuern Wüsteneien von Gemeinheiten nahe lag, und ich mit

der Lösung mich nicht ohne Erfolg beschäftigte, so theile ich hier meine Ansicht darüber mit.

Eigentliche Musterwirthschaften scheinen am sichersten den bessern Ackerbau unter das Volk zu verbreiten. Sie dürfen indeß nur mit landüblichen Kostenaufwande und nur langsam und theilweise den alten Gang verlassend zum bessern übergehen; erst dann, wenn Mehrere den ersten Uebergangsschritt aufgefaßt und nachgeahmt haben, darf der folgende geschehen, denn viele Neuerungen auf einmal vorgenommen, begreift der gemeine Mann nicht, er erkennt noch weniger ihren Zusammenhang und ihre Wechselwirkung. Dies Auffassen einzelner Theile kann selbst dann noch schwer halten; wie wird z. B. der gemeine Mann den verbesserten Kleebau darauf sich gründend finden, daß eine Bracharbeit vorhergegangen? Wenn er auch nach behackten und in Reihen gepflanzten Kartoffeln den Vortheil der Bodenreinigung und Lockerung sogleich erkennt, glaubt er nicht denselben durch eine spärlichere Ernte zu theuer zu erkaufen? u. s. w. Dann muß die Ordnung in dem Verfahren gut gewählt seyn. Der erste Schritt muß der seyn, der am leichtesten aufgefaßt und nachgeahmt werden kann, und augenscheinlich alsbald auffallenden Nutzen giebt. — Wenn daher ungeszweifelt eine solche Musterwirthschaft auch Nutzen bringt, so thut sie es doch nur sehr langsam, so

daß leicht einige Jahrzehende vergehen, ehe ein Einfluß von Bedeutung davon verspürt wird. Sie anzulegen, kann überdies nicht die Sache eines Privatmanns seyn, indem er dabei schlecht seine Rechnung finden würde; er kann und wird nicht einmal — wenn er übrigens seine Sache versteht und nicht bloßer Dilettant ist — einen festen Gang, d. h. eine gewisse Formel, die er ohne Abweichung befolgen will, für seine Wirthschaft bestimmen, da die Zeitumstände u. eine Aenderung bisweilen erheischen. Unter solchen Umständen aber könnte sie keineswegs eine Musterwirthschaft seyn, vielleicht den gemeinen Mann leicht irre führen. Daß dieser nicht einzelne Operationen daraus in seine Wirthschaft aufnehmen sollte, will ich nicht leugnen, aber damit ist die Sache bei weitem nicht abgethan. Der Staat kann der Kosten wegen, zumal weil dabei, so wie bei öffentlichen Kornmagazinen, dem Betrüge Thor und Thür geöffnet werden würde, die Musterwirthschaften füglich nicht anlegen.

Landwirthschaftliche Schriften, so wie wir sie bis jetzt haben, dienen nicht zur Belehrung des gemeinen Mannes. Darüber unten das Weitere.

Geschwinder als Musterwirthschaften, und sicherer wie Bücher, wirkt auf die Vollkommenung des Landbaues bei dem gemeinen Manne ein mündlicher Unterricht in der ihm gewohnten Sprache,

dabei ausgegangen von den ihm bekannten Thatsachen, Vermeidung alles Abstrakten, Folge der Materien nach ihrer größeren Evidenz und Nützlichkeit, Vernehmung der zu Belehrenden über ihre Zweifel, rücksichtlich des Vorgetragenen, Begegnung derselben, Vorzeigung nützlicher Ackergeräthe und ihres Gebrauchs, Bekanntmachung mit ihnen noch fremden, auf einem vorliegenden Areal angewandten oder noch anzutwendenden Operationen, Hinweisung auf den wirklichen oder zu erwartenden Erfolg, Begehung einiger Bauerhöfe mit den Lernenden, Untersuchung der allda sich findenden Mängel und Vorthteile, Gespräch über die Art der Verbesserungen, überhaupt, wie wohl ein gegebener Hof zu einer andern bereits im Allgemeinen verabredeten, den Lokal- und Zeitverhältnissen angemessenen Wirthschaftsform übergehen könnte, ein einige Jahre fortgesetztes Begehen und Beachten des Resultats des Uebergangs bis zur Vollendung der neuen Form.

Daß eine solche Belehrung schnell wirke, davon hat mich ein von mir selbst gemachter Versuch in meiner Gegend überzeugt, man sieht da nämlich seit einigen Jahren einen stärkern Kartoffel-, Klee- und Wickenbau; die ersteren, so wie die Bohnen und den seitdem ebenfalls stärker angebauten Raps in Reihen, mit Pferdehacken bearbeitet, mitunter komplette Stallfütterung und

2

Fruchtwechselwirthschaft; die nöthigen Instrumente sind angeschafft. Man könnte diese Erscheinung vielleicht weniger dem Unterrichte als dem Umstande zuschreiben wollen, daß die Menschen so etwas in meiner Wirthschaft sahen; allein es ist doch der Unterricht, der sie dazu bewog; dieser gab erst Aufklärung über das, was man bei mir sah und worüber man nur lachte, was in seinem ganzen Umfange und Zusammenhange nicht einmal begriffen werden konnte, da ich erst mit dem Uebergange vom Alten zum Neuen in meiner Wirthschaft mich beschäftigte, ich hatte schon seit 1814 Neuerungen gemacht und keiner folgte nach, als ich aber im Sommer 1818 an Sonntagen den Unterricht begonnen hatte, sah man schon im Jahre 1819 einige Menschen zu Werke schreiten, die seitdem die Sache durchsetzten und mehrere zu Proselyten machten, die anfangs dem Neuen ganz abhold waren. Die Sache wird auf Veranlassung eines Schreibens des Herrn Oberpräsidenten Freiherrn v. Vincke vom Jahre 1819 durch den Herrn Landrath des Kreises Ahaus untersucht, und das Resultat wird der Königl. Regierung einberichtet werden.

Es schien mir bei dem Unterrichte am meisten darauf anzukommen, denselben recht anziehend zu machen, daher, wie gesagt, von allgemein bekannten Thatsachen auszugehen. Nach einer kurzen Einleitung sagte ich den Menschen: „ihr räumet mir

alle ein, daß wir von dem Ackerbaue größern Erfolg erwarten können, wenn folgende Umstände zusammentreten: 1) wenn wir mehreren guten Dünger und 2) wenn wir nicht so viel Unkraut im Lande haben, 3) wenn wir die Früchte so, als sie am besten nach einander passen, sich folgen lassen können, 4) wenn wir im Stande sind, dem Acker eine solche Bearbeitung zu Zeiten zu geben, als die wir durch Sommerbrache ihm werden sehen, 5) wenn wir die ganze Sache so einrichten können, daß wir gerade in dem besten Zeitpunkte zum Pflügen, Eggen &c. vorschreiten können, ein anhaltendes Regen oder eine lange Dürre uns die Bestellung nicht zu lange aussetzen zwingt, und 6) wenn wir die Sache so einrichten können, daß unsere Saaten bei ungewöhnlichem Wetter weniger von Nässe und Dürre leide," kenntlich gab man mir ungetheilt Beifall. — „Wir wollen," fuhr ich nun fort, „sehen, wie man bei dem Einen und Andern mit der möglichsten Kostensparung sich zu verhalten habe." So hatte ich zugleich das ganze Feld der Lehre vor mir und genoß bald das Vergnügen, die Leute mit der für die hiesige Gegend vorzüglich passenden Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfütterung umständlich bekannt zu machen, sie dafür zu gewinnen, und so den Fonds zur Düngergewinnung entweder zum Handelsgewächsbau oder zur Cultur der Gemeinheitsgründe vorzubereiten.

Ich habe die Lehre so lange auseinandergesetzt, daß die Verständigsten alles klar aufgefaßt hatten und mit großem Eifer zugriffen. Jedoch weiß ich, daß ich noch vieles sagen könnte, daß selbst die Wiederholung, zum wenigsten einiger Theile der Lehre und praktische Uebungen nützlich gewesen wären und noch seyn würden, um Umstände, die sich weiter ergeben könnten, zu beseitigen und dem Erfalten des anfänglichen guten Willens vorzubeugen; ich wünschte nur, daß meine Verhältnisse es litten, der Sache die nöthige, allerdings bedeutende, Zeit ferner zu widmen.

Ein ferneres, in weiterer Ausdehnung wirkens des Mittel zur Hebung des Ackerbaues wäre eine eigene, für das Volk desfalls verfaßte Schrift; ich bezweifle dies jetzt nicht mehr, so sehr ich früher der allgemeinen Meinung war, der gemeine Mann könne nicht durch Schriften belehrt werden. Wir besitzen schon des Endes verfaßte Bücher, die mit unter ihres trefflichen Inhalts wegen alle Achtung verdienen. Aber ihre Form scheint mir nicht die passendste und darum den Eingang und den beabsichtigten Erfolg zu verhindern. Der gemeine Mann findet nemlich die in solchen Büchern gewöhnlich im Anfange kommende Belehrung über den Boden, Dünger und Ackergeräthe zu trocken, nicht das Uebel bei der Wurzel ergreifend und wähnet, daß er das alles Betreff seines Hofes, viel besser ver-

stehe, als der Verfasser; nebenbei sieht er darin auf einmal zu viel, er findet sich nicht im Stande, alles ins Werk zu setzen, und ihm fehlt die Bildung, um darin ein Ganzes zu finden, es wieder zu zergliedern, theilweise und im Ganzen mit seinem Betriebe zu vergleichen. Er blättert es durch, und legt es wieder bei Seite.

Man schlug mir neulich zu einem solchen Werk den erzählenden Vortrag vor. Allein so sehr Erzählungen die in Rede stehende Menschenklasse auch interessiren, so würde doch die Wahl des Subjekts der Geschichte zu große Schwierigkeiten machen. Denn Wirklichkeit könnte man nicht erzählen, da wir keinen wirklichen, dem Landmanne allgemein zu empfehlenden Ackerbaubetrieb, wenigstens, so viel ich weiß, kennen, der Dichtung aber würde man es bald anmerken, daß sie Dichtung sey, und das würde die Wirkung abhalten, oder, wo man sie nicht entdeckte, würde man die Einrede machen, daß eine Wirthschaft, so wie sie in dem Buche erzählt worden, nur für den Boden, worauf sie getrieben würde, nicht aber hier passe. Außerdem würde man darin zu viel auf einmal aufgetischt finden.

Mir scheint vielmehr, daß das Buch gleich im Anfange dem Landmann nur kleine mit seinem seitherigen Betriebe leicht vereinbarliche Operationen angeben, dabei mit den ihm interessantesten Sachen und fast auf der Stelle und ohne besondere Kosten

auszuführenden Vorschlägen, deren Befolgung sichere Resultate giebt, und die selbst für den Fall, daß auch nur dies Eine befolgt werden sollte, bleibenden Nutzen bringen, ihn bekannt machen, dabei nur in kleinen Heften periodisch, etwa alle 4 — 6 Monate erscheinen müsse, damit er Zeit genug behalte, mit dem darin bekannt gemachten vertraut zu werden, und nicht durch vieles Lesen auf einmal nur in Verwirrung zu gerathen.

Ich möchte daher nach einer passenden Einleitung jene sechs Punkte aufgestellt sehen, von welchen ich nach obiger Angabe bei meinem mündlichen Unterrichte ausging, und auch hier davon ausgehen, so fände ich Gelegenheit, die ganze Lehre allmählich zu erschöpfen, dem Lehrlinge einzelne Stücke aus der Maschine, die leichtesten und nützlichsten zuerst, vor und nach zu zeigen und machen zu lassen, ihn, ohne sein Wissen, meinem Ziele d. h. einer vollendeten passenden Wirthschaftsform entgegen zu führen, und selbst augenblicklichen, klar vor ihm liegenden Vortheil während des Ueberganges ihm zu verschaffen, und besonders durch Letzteres sein Vertrauen zu gewinnen. Dieses Vertrauen würde dadurch noch vermehrt werden, wenn man sich sorgfältig hütete, keine seiner bisherigen Operationen zu tadeln, vielmehr durch Angabe und helle Entwicklung der Mängel in seiner Wirthschaft, die oberflächlich ihm schon von selbst bekannt

sind, mehr es mit ihm zu halten sich bemühte, ihm die Sache bloß von einer anderen Seite einleuchtend, überall, so viel möglich, unter Berufung auf ihm schon bekannte Thatsachen, unter Anwendung von Gleichnissen vorzustellen, aber lieber gar keine Gründe anzugeben, wo er sie nicht fassen kann.

Zur Erläuterung einige Beispiele: Es ist in den Münsterischen Kleingegenden häufig der Gebrauch, den wenigen Klee nach mehreren Halmfrüchten in erschöpftes Land zu säen. Auch ist es dort häufig Sitte, den Roggen in reine gedüngte Brache zu bringen. Es müßte doch nicht schwer halten, die Leute dazu zu bewegen, daß sie fürerst nur versuchsweise den Kleesamen in das Roggenfeld bringen. Und welcher Gewinn nach einigen Versuchen wahrscheinlich schon nach dem ersten! —

Im Kreise Ahaus auf Thon- und Mittelboden gilt als Regel, daß man ungefähr $\frac{3}{4}$ der ganzen Ackerfläche bestellt mit 1) Roggen gedüngt, dann 2) wieder Roggen, darnach 3) Hafer; das übrige Viertel wird zu Kartoffeln, Lein, Klee, Hülsenfrüchten, Gerste und Buchweizen verwendet. Wie vieles wäre gewonnen, wenn man die Menschen dazu brächte, die Sache hinsichtlich der Fruchtfolge fürerst so zu behandeln: 1) Roggen, 2) Hafer, mit Wicken, 3) Roggen, 4) Hülsenfrüchte, Lein, Buchweizen und Klee? Und zu dieser kleinen Abänderung, wiederum zum Versuche fürerst, müßten sie

doch leicht zu bewegen seyn, zumal, da sie selbst wissen, daß Roggen nach Hülsenfrüchten u. besser, als nach Roggen und Hafer geräth.

Ich zweifelte zum wenigsten keineswegs, daß ich sie dazu und zu mehrerem bringen würde, darum habe ich längst gewünscht, eine Schrift unter das Volk kommen zu lassen. Wäre nur das erste Heft untergebracht, die folgenden würden schon Abnehmer finden; aber leider ist die Indolenz noch so groß, daß man besorgen muß, nicht mal für die Druck- und Verlagskosten von einigen Bogen zum ersten Mal entschädigt zu werden.

Könnte endlich nebst der Verbreitung einer solchen Schrift der mündliche Unterricht weiter fortgesetzt, gar in einer andern nicht weit entfernten Gegend ebenfalls gegeben werden, könnte ich entfernter von mir wohnende Menschen etwa einmal im Jahre hier bei mir sehen, ihnen mein eigenes Getriebe, so wie das einiger meiner Nachbarn vorzeigen und ihnen eine Erläuterung darüber zum wenigsten für erst in so weit geben, daß sie begriffen, das, was sie sähen und billigten, könnten sie dereinst, gar bald, auf ihrem Areal nachmachen, so dürfte der Erfolg nicht unsicher bleiben. Es könnte noch mehr geschehen; doch darüber vielleicht in der Folge.

Freilich würde nur eine kleine Zahl von Bauern in der ersten Zeit Hand ans Werk legen, aber

dadurch wäre schon viel gewonnen, denn ihre gelungenen Prozeduren würden Muster und Reizmittel für die übrigen seyn, Erörterungen, die Buch und Unterricht nicht verbreiteten, würden durch wiederholtes Besprechen die ersten Befolger geben.

Rationelle Landwirthhe können, das weiß ich, aus den Bauern nicht gebildet werden, aber statt des bisherigen verkehrten Leistens, und eben so gut, als es zu seiner Zeit mit diesem geschah, können sie einen bessern annehmen.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich in der Lage wäre, meinem Thätigkeitstriebe in Beziehung auf die Verbesserung des Landbaues unter der ungebildeten Klasse zu folgen, insbesondere auch bei der Cultur der Gemeinheiten den Weg zu zeigen, die Nothwendigkeit, zuerst darin Wiesen anzulegen, Bewässerungsmethoden &c. bekannter zu machen &c. &c. Ich freue mich indeß, die Idee angegeben zu haben, die vielleicht für andere Gegenden ebenfalls nützlich seyn könnte. Der Gegenstand ist seither noch zu wenig behandelt, weil man auf zu große Schwierigkeiten dabei zu stoßen wähnte. Ihn aufzugreifen in unsern Kummertagen, die fast versiegende Geldquelle ergiebiger zu machen, wenigstens die Kosten und Arbeit bei dem Landbaue mindern zu helfen, damit das desfallsige Ersparniß einem anderen geldbringenden Gewerbe zugewendet wurde, dürfte nicht das unverdienstlichste

Werk seyn. Ohne zuzugreifen, laufen wir Gefahr, in unserm Zeitalter eine große und schädliche Inkonsequenz uns zu Schulden kommen zu lassen, aus dem Brunnen stärker und immer stärker schöpfen zu wollen, und nicht zu beachten, daß die Quelle bald wenig zum Schöpfen mehr zuführen wird, Gebäude himmelan zu thürmen und zu übersehen, daß ihre schwachen Grundpfeiler nicht für sie gesetzt wurden!

Stevening bei Uhaus im Regierungsbezirke
Münster, den 17. Februar 1823.

XII.

Ist, wenn im Herbste die Mäuse sehr überhand genommen haben, die Einsaat zu beschleunigen oder zu verzögern?

Vom

Herrn Friedrich Teichmann.

Bei den mancherlei Uebeln, welche den Landwirth treffen und eine große Abweichung in der Betreibung seines Geschäfts veranlassen und herbeiführen, können oft Bemerkungen gemacht werden, durch deren Beachtung, unter gleichen und ähnlichen Umständen, manches Nachtheilige, wenn nicht ganz abzuändern, doch sehr zu vermindern ist. Keinesweges dürfte es daher als überflüssig anzusehen seyn, solche Bemerkungen — Erfahrungen, welche gleichsam die Noth erzeugte — der Wahrheit treu zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Der Unkundige vermag dann bei der Wiederkehr irgend eines

Uebels, aus solchen Mittheilungen zweckdienliche Verhaltensregeln abzuleiten und kann, durch fremden Schaden gewarnt, den eigenen mehr oder weniger vermeiden.

Unter die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Uebel, haben viele Gegenden die Mäuse, welche sich unter besonders günstigen und ihnen zusagenden Umständen zu einer ungeheuern Menge vermehren können, zu zählen. Erst im vorigen Jahre verursachte dieß Ungeziefer in vielen Gegenden, namentlich auch zwischen Leipzig und Borna, einen bedeutenden Schaden, (vergl. Land- und Hauswirth 1823. Aprilheft Nr. 17.) so daß ein sehr beträchtlicher Theil der Ernte gänzlich verheert wurde. Nach dem Spätsommer zu schien sich das Mäuseheer eher noch zu vermehren als zu vermindern, und setzte bei dem Herannahen der Aussaatzzeit den Landwirth in nicht geringe Verlegenheit.

Es war nun die Frage: ob unter solchen Umständen es rathsamer sei, mit der Bestellung zu eilen, oder sie zu verzögern. Die Ansichten und Meinungen hierüber waren getheilt. Der Verf. fand sich bewogen, denjenigen Landwirthen, welche die herrschende Besorgniß größer ansahen, als die zu befürchtende Gefahr, beizutreten. Er nahm sich daher ernstlich vor, die Felder, welche zeitig bestellt werden könnten, auch zeitig zu bestellen und nicht
ge=

geflissentlich auf das Verschwinden der Mäuse, oder das Herannahen des Winters zu warten.

Der Kaps kam natürlich zuerst an die Reihe, und seine Aussaat, genauer als die des Getreides an eine gewisse Zeit gebunden, konnte ohnedies nicht füglich verschoben werden, wollte man für das laufende Jahr nicht ganz auf seinen Anbau verzichten. Die Bedenklichkeit war eigentlich dabei auch nicht so groß, als bei dem Getreide, indem mit wenigem Saamen eine große Fläche besäet und folglich der Werth desselben an sich nicht hoch angeschlagen werden konnte. Vielmehr schien die zeitige Bestellung des Kapses rathsam zu seyn, um daraus das Schicksal der frühen Saat überhaupt einigermaßen abnehmen zu können. Diese Absicht blieb aber zunächst unerreicht, denn der in der Mitte des Augusts gesäete Kaps lag, bei dem ausgetrockneten Boden und dem außenbleibenden Regen, ungewöhnlich lange, ehe er aufging. Ob sich gleich bald nach der Bestellung viele Mäuse einfanden und ernstlich damit beschäftigt zu seyn schienen, sich hier Winterwohnungen anzulegen, auch wohl das Werk der Vermehrung fortzusetzen, so war er doch nach drei Wochen, als die Aussaatzeit des Winterweizens nahete, noch nicht verloren zu geben, auch schien seine Lage, neben 18 Morgen Gemengefutter, in welches sich nach dem Ab-

Einbringen des Wintergetreides ungewöhnlich viel Mäuse gezogen hatten, sehr ungünstig zu seyn. So glaubte der Vf. noch keinen hinlänglichen Grund zur Verschiebung der Aussaat des Wintergetreides zu finden.

In der Mitte des Septembers wurde zur Aussaat des Weizens geschritten und eine ungefähr 24 Morgen haltende Fläche damit bestellt. Einige Tage später, den 24. d. M. nahm die Aussaat des Roggens ihren Anfang. Es wurde damit schon weniger rasch zu Werke gegangen, und man bestellte binnen 5 Tagen nur 22 Morgen. Als etwa der dritte Theil der Winter-Aussaat, mit Ausschluß des Rapses, dem Boden anvertrauet war, und das Schicksal des Rapses und Weizens zur Fortsetzung keinesweges ermunterte, schien es rathsam zu seyn, den früher gefaßten Entschluß aufzugeben und mit der weiteren Bestellung Anstand zu nehmen.

Der Raps war noch ganz jung und klein, als die Mäuse ihn schon sehr verletzten, viele Blätter abbissen und nach ihren Löchern zogen. Es zeigten sich immer mehr leere Stellen, die täglich an Umfang zunahmen. Wurden die Pflanzen auch nur theilweise abgebissen, so vermochten sie durch ihren Wachsthum nicht so viel zu ersetzen, als die Mäuse verzehrten und so mußte schon zeitig im Herbst der Raps verloren gegeben werden.

Den Weizen- und Roggensaaten erging es zum Theil noch schlimmer. Die Mäuse fielen mit grenzenloser Zerstörungswuth darüber her, durchlöcher-ten und unterwühlten in kurzer Zeit den Boden, bissen die Pflanzen, wie sie zum Vorschein kamen und nachtrieben, wiederholt ab, ja sie mochten wohl gar schon den Saamen, welcher aus gleichen Ursachen, wie bei dem Rapse, ungewöhnlich lange lag, vor dem Aufgehen angegriffen und verzehrt haben. Die Mäuse lieben bekanntlich die Getreidekörner zu ihrer Nahrung. Vielleicht sehen sie dieselben im Zustande des Keimens, bei der dadurch bewirk-ten Verwandlung der mehligten Bestandtheile in Gummi und Zuckerstoff, als einen besonderen Leck-kerbissen an, und dann ließe sich das Durchlöchern und Durchwühlen der frischen Saatfelder um so eher erklären.

Der Weizensaame, angemacht mit Mistjauche und Kalk, als dem gewöhnlichen Mittel wider den Brand, war, aller Wahrscheinlichkeit nach, dadurch den Mäusen eben so wenig widerlich geworden, als das Anfeuchten, wegen des zugesetzten Kalkes, ein schnelles Aufgehen befördern konnte.

Mehrere Mittel, durch welche man die Mäuse zu vertilgen suchte, bewährten sich zwar als zweck-mäßig, da sie aber nicht im Allgemeinen und im

Ganzen auch zu spät, als das Mäuseheer schon zu einer unüberwindlichen Größe angewachsen war, in Anwendung kamen, so war das Uebel nicht mehr zu beseitigen, und es mußten die Saaten der Verheerung ausgesetzt bleiben.

Das Weizenfeld blieb fast den ganzen Herbst fahl und gab nur einen schwachen Schein der Hoffnung. Den Roggen traf mehr eine stellenweise Verheerung. Wo aber auch die Pflanzen stehen blieben, hatten sie doch nur ein fränkliches Ansehen, und so waren auch hier die Aussichten keinesweges erfreulich.

Im Laufe von 4 Wochen kam kein Saamen Korn in die Erde, so ungemein günstig auch die Witterung zur Bestellung war. Man mußte sich damit begnügen, die Felder aufzupflügen und so zur Bestellung vorzubereiten. Erst als sich der Winter ernstlich anmelden ließ, wurde mit Bestellung der noch übrigen zwei Drittheile geeselt, und bei den getroffenen Vorkehrungen vom 28. October bis 10. November auch glücklich beendigt.

Es blieb fortwährend trocken und auch der Winter trat trocken ein. Der Saame ging um so später auf, je kürzer die Tage und kühler die Nächte geworden waren. Auf den zuletzt bestellten Feldern befand er sich im Aufgehen, oder war noch

gar nicht zum Vorschein gekommen, als der eigentliche Winter eintrat.

Da die zeitige Saat sehr beschädiget worden, die späte aber ungewöhnlich jung war, so vermochte man bei dem Eintritte des Winters durchaus kein Urtheil zu fällen, welche wohl den Vorzug bekommen könne; ausgemacht schien es aber zu seyn, daß beide zu ihrem Gedeihen besonders günstige Frühjahrs-Witterung nöthig haben würden. Die zuletzt bestellten Felder hatten voraus, daß wegen des bald darauf eintretenden Frostes, die Oberfläche nur wenig durchlöchert und unterhölet werden konnte. Ueberhaupt war im Spätherbste auf den Feldern eine Abnahme der Mäuse, welche sich mehr nach früher von ihnen verschont gebliebenen Gegenden, aber auch nach Niederungen gezogen und ihre Wohnungen besonders auf Wiesen und in Hölzern aufgeschlagen hatten, zu bemerken.

Der trocken eingetretene Frost hatte die Einfahrten zu ihren Schlupfwinkeln nicht unzugänglich gemacht, allem Anscheine nach befanden sie sich im Winter recht wohl und es hatte die große Kälte ihnen keinen Schaden zugefügt. Ihr Untergang wurde aber höchst wahrscheinlich durch das Thauwetter, so wie durch die sehr abwechselnde Witterung im zeitigen Frühjahre überhaupt, befördert. Als der Schnee schmolz, war der tief eingedrunge-

ne Frost bei weitem noch nicht ausgezogen und so wurde das Wasser durch die offenen Löcher in die Höhlen der Mäuse geleitet. Bald schwamm der Boden zusammen, die Einfahrten verschwanden und — wurden nicht wieder geöffnet. Vom März an war auf Feldern und Wiesen keine Maus mehr zu sehen und in der jetzigen Ernte ist in großen Fluren selten eine bemerkt worden.

Wie stand es nun nach dem Winter mit den Saaten?

Der wechselvolle sehr verzögerte Uebergang zum Frühjahr begünstigte eben so wenig die zeitigen, sehr beschädigten Saaten, als die absichtlich verspäteten, welche vor Winters Eintritt kaum zum Aufgehen gekommen waren. Der Vf. sah sich genöthiget, außer dem Rapse, den Weizen ganz und von dem zeitig gesäeten Roggen, die Hälfte, umpflügen zu lassen. Die Bauern, den Erfolg der zeitigen Saat abwartend, hatten, gegen die Regel, selbst ihre Weizenfelder spät bestellt und ist bei ihnen die Ernte auch nur mittelmäßig ausgefallen, so konnten sie ihn doch fast durchgängig stehen lassen und brauchten selten zum Umpflügen zu schreiten.

Hier und da standen zwar die späteren Roggenstaaten auch etwas dünne und fleckig, die leeren mit Unkraut überzogenen Stellen waren aber bei

weitern nicht so groß, als da, wo die Bestellung zeitig geschehen konnte und keine gänzliche Verheerung, sondern nur eine starke Beschädigung statt gefunden hatte. So trug es sich zu, daß diesmal die zeitigeren Saaten im Allgemeinen nicht so gut geriethen, als die späteren. Letztere würden sich sogar bei günstigerer Witterung im Frühjahr noch hervorstechender ausgezeichnet haben, indem bei zeitiger Bestellung die verheerten Stellen zu groß waren, als daß sie sich auch bei den vortheilhaftesten Umständen hätten überziehen und nur einigermaßen besetzen können.

Bei der fehlenden Wärme und Feuchtigkeit im Frühjahr hoben sich die Saaten ungewöhnlich spät und es ist auffallend, wie kurz der Roggen im Stroh geblieben ist. Im vorigen Jahre war er fast um eine Elle länger. Dieses Jahr stach die Kürze des Roggens sehr auffallend, gegen die Länge des in einem üppigen Wuchse prangenden Sommergetreides ab. Die Gerste war nicht selten eben so lang und der Hafer noch länger, als der Roggen, ein Fall, welcher wohl selten vorgekommen ist. Die Aehren sind durchgängig gehörig ausgebildet, die Ährnerreihen sind vollständig besetzt und es steht daher ein reicher Ausbruch zu erwarten.

In Gegenden und Fluren, in welchen es nur wenig Mäuse gab und die zeitigen Saaten, weil

ihnen kein beträchtlicher Schaden zugefügt ward, schon im Herbst das Feld bedecken und sich gehörig bestecken konnten, ist das Wintergetreide länger im Stroh gewachsen und hat überhaupt auch einen reicheren Ertrag gegeben. Für diese Saaten war gerade die Frühjahrs-Witterung sehr günstig. Bei mehr Feuchtigkeit und einer zeitigeren Wärme hätten sie leicht zu üppig wachsen können. Ueber den Stand des Weizens hörte man aber fast durchgängig klagen und es dürften daher die Umstände überhaupt für diese Getreideart weniger günstig, als für den Roggen gewesen seyn.

Nach der Maus, schlägt es wieder aus, sagt ein altes Sprichwort, daß das Abfressen der Getreidesaaten durch Mäuse, wenig oder keinen Schaden verursacht, wenn es dabei bleibt, zeigten diesmal die Gluren, wo sich das Ungeziefer erst nach der Bestellung und im Spätherbste in großer Anzahl einfand. Die Saaten wurden oft auch noch ziemlich kahl abgefressen, auch manche Stöcke zerstört, aber im Frühjahre erholten sie sich und die Felder waren bald dicht besetzt.

Ganz etwas anderes ist es aber, wenn die Mäuse in einer Flur schon vor der Bestellung zu einer ungeheueren Menge angewachsen sind, und gleichsam festen Sitz gefast haben. Dann ist allerdings zu befürchten, daß sie mit Macht über die bestellten Felder herfallen und bis der Frost daran

verhindert, die Ackerkrume sehr nachtheilig unter- und durchwühlen, und selbst einen Theil des Saamens verzehren können. Viele einzelne Fälle in zurückgelegten landwirthschaftlichen Jahre, und die mitgetheilten Thatsachen, stehen in dieser Hinsicht als warnende Beispiele da, und es dürfte unter solchen Umständen keineswegs rathsam seyn, zu einer zeitigen Bestellung zu schreiten und den Saamen aufs Ungewisse auszustreuen.

Geschrieben zu Anfange des Septembers 1823.

XIII.

Quartals - Bericht vom 1sten November 1823.

Witterung.

Der Julius fing mit sehr regnigter und kalter Witterung an, so daß die Temperatur Nachts und Morgens früh oft nicht über 7 Grad war. Die Ernte schien sich daher sehr verspäten zu wollen, zum Jammer verschiedener Gegenden, wo sich wahrer Kornmangel zeigte. Nach dem 10ten ward es wärmer, zuweilen, wie am 14ten, sehr heiß und in den meisten Gegenden mit starken Gewitterschauern (jenseits der Weser weniger, wo man vielmehr über Dürre klagte) begleitet, wobei die Früchte nun schneller, als man es zu Anfange des Monats erwartet hatte, reiften. Am 18ten ward hier schon frühe große Gerste gemähet und zugleich konnte man zum Roggen übergehen. Die Witterung blieb nun regnigt, jedoch abwechselnd und

ungeachtet der Regenfall zu Ende des Monats bei mildem Südwestwinde bedeutend war, so war doch die Abtrocknung des Bodens und der ihn bedeckenden Früchte auffallend schnell. So hatte es am 25ten bis Mittags 1 Uhr anhaltend und stark geregnet und dennoch konnte Nachmittags gegen 4 Uhr trocken eingefahren werden. Ich bemerke dies, weil mir die schnelle Absorption der Feuchtigkeit, und zwar ohne scharfen Wind, nie so auffallend gewesen ist, als in dieser Zeit.

Ungeachtet diese regnigte Witterung auch in den ersten Tagen des Augusts fortdauerte und in den Gegenden, wo die Ernte früh eintritt, den Gang der Arbeit störte, so geschah doch weiter kein Schaden dadurch, indem man nirgends auswachsendes Korn bemerkte und nun bei der günstigen Witterung des übrigen Theils des Monats alles sehr trocken eingefahren werden konnte. Im letzten Drittel des Augusts trat schönes, fast zu heißes und trocknes Wetter ein, welches aber den Gegenden, wo die Ernte sich länger verzögert, sehr wohlthätig war und eine volle Reifung der Früchte bewirkte.

In den ersten Tagen des Septembers bildeten sich bei anhaltender Hitze Gewitterwolken, die am 3ten zur Explosion kamen und sich, jedoch nur in einzelnen Streifen, in heftigen Regen- und Hagelschauern ergossen. Ein solches traf Möglin, wo

Schlossen bis zur Größe eines Hühnereies fielen, welches jedoch, weil alle Halmfrüchte herein waren, keinen andern Schaden that, als daß es einen Theil des Buchweizens ausdrusch, das sämtliche Obst zerstörte, die Gartenfrüchte sehr beschädigte und alle, selbst doppelte, Fenster an der Süd- und Westseite zerschlug. Ich befand mich in Schlesien in der Nähe des Zobtenberges, wo man wenig von diesen Gewittern, aber eine solche Veränderung der Temperatur verspürte, daß man, nachdem man Abends unter der Einwirkung des Sirocco gestanden zu haben glaubte, am folgenden Morgen nicht ohne Schauder an die Luft treten konnte. Doch ward es gleich wieder angenehm und mit Unterbrechung einiger windig regnigter Tage oder Stunden und öfteren Anschein von Regenwetter blieb es so trocken, daß die Bestellung der Winterung auf gebundenem Boden — besonders wo die Wendefurche lange gelegen hatte und mit Schaafen behütet war — schwierig ward, auf losem Boden aber die Saat ungleich keimte.

So dauerte auch in hiesigen Gegenden die trockne Witterung den ganzen October fort; nur einige Mal fiel einige Stunden lang ein sanfter Regen; wogegen in Schlesien — und wahrscheinlich auch in mehreren andern Gegenden, woher uns heute noch die Nachrichten fehlen — im ersten Theile des letzten Monats viel Regen fiel.

Der mürbe gehaltene und der Ausdörrung nicht zu sehr unterworfen Boden war dagegen der Bestellung und Saat sehr günstig und diese lief schnell und kräftig auf, so daß sie den Acker bald belegte und in Hinsicht auf ihren jetzigen Anschein nichts zu wünschen übrig läßt. Wie traurig sah sie dagegen im vorigen Jahre um diese Zeit aus! und trotz dieses schlechten herbstigen — dann auch frühjährigen — Anscheins haben wir eine Roggenernte erhalten, wie ich und mehrere meines Alters sie sich nicht zu erinnern wissen. So trüglich ist der frühe Anschein der Saat!

Ernte = Ertrag.

Die Roggen-Ernte ist aller Orten über mittelmäßig, in vielen Gegenden überschwenglich ausgefallen, indem der Ausdrusch sich eben so ungewöhnlich stark als der Einschnitt ergiebt. Ganz besonders ist dies der Fall auf Boden, worin der Sand überwiegt, der aber in vorzüglicher Reife und Gaare stand.

Dagegen ist der Weizen fast allgemein unter mittelmäßig und besonders im Ausdrusch ganz schlecht. Man schiebt die Schuld noch häufig auf die Mäuse des vorigen Herbstes und auf die Auswinterung der Pflanzen. Einen schwächeren Einschnitt konnte beides bewirkt haben; aber dieser ist es mehrentheils nicht, worüber man klagt, sondern

häufiger über den schlechten Ausbruch weniger und unvollkommener Körner. Das Befallen mit Rost geben andre als Ursach an; aber obwohl dieser sich um Johannis an den meisten Orten zeigte, so ward er doch nicht bedeutend und griff nur die unteren Blätter, nicht die Halme an. Allein wie im Julius nur ein Theil der Aehren frisch herauschoß, ein anderer fast größerer Theil halb in den Rappen sitzen blieb, entdeckten wir, daß sich ein Würmchen von allen diesen Aehren ab bis zum ersten Knoten herabgefressen habe und fanden es hier in einigen noch verpuppt sitzend. An schwächeren Halmen hatte es den oberen Schuß ganz getödtet, auf starken aber war die Wunde wieder geheilt und vernarbt, die Aehre aber doch in ihrer Ausbildung mehr oder weniger gestört. In unserer Gegend fand ich dies auf allen Feldmarken, wie der Weizen noch auf dem Halme stand. In Schlessien, wo man über das schlechte Gerathen des Weizens eben so klagte, ohne eine Ursach angeben zu können, untersuchte ich das Stroh in mehreren Scheunen und fand unter allen unvollkommeneren Aehren den Gang dieses Thierchens eben so deutlich vernarbt. Wir wünschen sehr, zu erfahren: ob es sich an vielen Orten gezeigt habe und als eine Ursach des Mißrathens des früher gut stehenden Weizens angesehen werden könne? *)

*) Dieses Insekt ist entweder die Larve einer Tipula

Die Gerste ist eben so vorzüglich, wie der Roggen, bis auf sehr nassen Feldstellen, wo sie in einer früheren Periode von Rässe gelitten hatte. Die kleine späte Gerste scheint die große in diesem Jahre noch zu überwiegen.

Der Hafer aber, der fast allenthalben, auf trocknen und feuchten Boden, einen im Einschnitt und im Ausbruch außerordentlichen Ertrag gegeben hat, setzt dieser Ernte die Krone auf, und bewirkt neben den ebenfalls vorzüglich gerathenen Erbsen und andern Hülsenfrüchten, daß man auch

(Schnake) oder sie gehört zum Geschlecht der *Musca* (Fliegen), von welchen beiden es unzählige Arten giebt. Die *Tipula cerealis* — welche in den Jahren 1813 und 1815 im Badenschen und Württembergischen in der Gerste und dem Spelz so große Verwüstungen anrichtete und vom Hrn. Medicinalrath Sauter sehr genau beobachtet und unter dem Namen des Getreideschänders in einer besondern Abhandlung (Winterthur 1817) beschrieben worden — ist es aber nicht. Ich vermurthe daß es die *Musca lineata Fabricii* sey. Doch läßt sich dies nicht eher, als wenn sich das Insekt im Mai entwickelt, bestimmen. In der Gerste hat es sich meines Wissens nirgends bedeutend gezeigt, sondern nur im Winter- und Sommerweizen. Solche Insekten pflegen, wenn sie sich einmal zeigen, mehrere Jahre in noch größerer Menge wiederzukommen: deshalb mache ich darauf aufmerksam. Eh.

da, wo Kornfeimen sonst gar nicht gebräuchlich sind, diese als Noth-Behälter des Ueberflusses vielfach angelegt sieht.

Der Klee war besonders in den am meisten und längsten Klee bauenden Gegenden und auf den ihm sonst günstigsten Boden am meisten ausgeminstert; dagegen ist er in den der Ostsee näher liegenden Gegenden noch ziemlich ergiebig gewesen; ohne Zweifel, weil er hier eine stärkere und anhaltendere Schneedecke gehabt hatte.

Die erste Mäht der Wiesen war nicht sehr ergiebig und ward größtentheils wegen ungünstiger Witterung, auch wohl Ueberströmung der Wiesen, während der Heuernte, schlecht gewonnen. Die zweite Mäht dagegen ist auf den meisten Wiesen sehr ergiebig und von vorzüglicher Güte gewesen. Daher findet sich bei dem reichlichen Gewinn des Sommerstrohes Ueberfluß an Futter, zumal da die meisten Landwirthe auf die fast unverkäufliche Menge des Kornes rechnen.

Ueber den gegen voriges Jahr schlechteren Ertrag der Kartoffeln hört man hin und wieder Klage. Es ist ihnen vielleicht im Frühjahr zu lange kalt geblieben. Ich habe meinen gewöhnlichen Ertrag von etwas über fünf Wispel vom Morgen. Die Witterung war ihrer Ernte höchst günstig.

Korn : Preise.

Die um die Hälfte gegen voriges Jahr herabgesunkenen Korn-Preise würden sich durch Reichhaltigkeit der diesjährigen Ernte gegen die vorjährige leicht erklären und begründen lassen. Aber wie bei dem vorjährigen Mißwachs und dem in manchen Gegenden wirklich vorhandenen Mangel, der bei einer länger verzögerten Ernte in wahre Hungersnoth überzugehen drohete, die Preise so niedrig blieben und in der Erwartung der künftigen Ernte schon fielen, das ist kaum begreiflich und die Ursachen müssen tiefer liegen, als sie hier aufgesucht werden können. Im nächsten Stücke werden wir die Fortsetzung der Abhandlung über die gegenwärtige Zeit und ihre Erwartungen aus gewerblichem Gesichtspunkte — welche ihrer Stärke wegen, in diesem Hefte nicht Platz hatte — mittheilen und ich werde Gelegenheit nehmen, auch meine Ansicht darüber vorzulegen. Leider! sind wohl nie die Aussichten auf angemessene Fruchtpreise schlechter gewesen, als jetzt, wo fast nichts aufzufinden ist, was ihrer einmal angenommenen Tendenz zum Fallen schnell entgegenwirken könnte. Vielleicht kann in anderen Ländern Mangel an Weizen entstehen und dies würde gewiß der Fall seyn, wenn er dort nicht besser gerathen wäre, als bei uns. Von England erfährt man das erst später, nach Versammlung des Parlaments; denn früher

weiß man es dort selbst nicht, zumal seitdem jeder englische Landwirth die Eröffnung der fremden Magazine so sehr scheuet, obgleich ihr Verschluß ihm auch wenig geholfen hat. In diesen liegen zwar so große Vorräthe, daß unmittelbar auch keine vortheilhafte Einfuhr statt finden würde, aber es gäbe doch Raum und Bewegung. Bestimmt haben wir keinen anderen Trost und Hoffnung, als die, daß, wenn es mit einer Sache zum Extrem gekommen ist, sie eine andere Wendung nimmt. Und das ist jetzt der Fall mit den Preisen des Kornes; es kann nicht dafür producirt werden und seine Producenten können nicht dabei bestehen. Wo das Getraide gleich in der Nähe abzuliegen ist, da können sie sich noch halten, wenn ihre Umstände sonst danach sind; aber wo sie es weit verfahren sollen, da ist es unmöglich. Wenn sonst zwei Tuhren hundert Thaler mitbrachten, so sind jetzt acht dazu erforderlich und die kann niemand leisten, wenn sie weit sind. Anderweitige Verwerthung des Kornes ist in den abgelegenen Gegenden sehr beschränkt, und es fehlt auch das Capital dazu, um sie energischer zu betreiben. Das Extrem ist also wirklich da und der Pendel ist über den Schwerpunkt so weit gehoben, daß er nach der anderen Seite hinüberzuschlagen beginnen muß. Das lehrt uns die Geschichte aller Zeiten und Völker. Wann und wie das aber geschehen werde, läßt sich nicht vor-

aussehen. Wer also — wenn auch nur mit Angreifung des Capitals — sich zu halten im Stande ist, der muß den Muth nicht verlieren; die Kräfte des Bodens aber auf bessere Zeiten aufsparen und mehr Viehfutter und Dünger-Material als Korn bauen, wonach Handelsgewächs-Bau einträglicher werden kann. Wenn die Verhältnisse sich nicht unerwartet ändern, so werde ich nur so viel Roggen als zum Strohbedarf — wovon die Hälfte in diesem Jahre übrig bleibt — nöthig ist, stehen lassen und das andere vor der Blüte zu Heu mähen. Machten das Alle so, die es noch können, so würde die Noth des Ueberflusses bald gehoben seyn; aber freilich die Noth des Mangels (am Gelde) nicht sogleich. Ich bin daher weit entfernt, es allgemein zu empfehlen, mir aber scheint es individuell vortheilhaft, da ich zu jetzigen Preisen kein Korn verkaufe und meine Böden überladen würden.

So wie also die Erwartung einer reichlichen Ernte sich mehr begründete, fielen die Preise — die in volkreicheren Gegenden bedeutend, jedoch nicht in Verhältniß des vorjährigen schlechten Ernte-Ertrages, gestiegen waren — auffallend herab; und das in einer Zeit, wo in manchen Orten schon wahrer Mangel bevorstand und bei der damals anscheinenden Verzögerung der Ernte wirklich eingetreten wäre. Als der Roggen reifte und die ersten Ausdrüsche zu Markte gebracht wurden, fielen die

Preise an kleinen Orten, deren Bedarf mit der Zufuhr der nächst umliegenden Gegend leicht befriedigt werden konnten, unter der Hälfte. Auf größeren Märkten geschah das Fallen freilich langsamer aber um so constanter. Die nachstehenden Tabellen, die aus den amtlichen Berichten, welche unsere Staats-Zeitung mittheilt, gezogen sind, geben eine Uebersicht davon. Wir setzen diesmal auch den Preis der Gerste und des Hafers her, weil ihre Verhältnisse die Aufmerksamkeit des Landwirths verdienen. Olim meminisse juvabit!

Die Preise des Preussischen Scheffels (3072 Preuss. Kubikzoll = 2770 $\frac{3}{4}$ Pariser Kubikzoll) standen im Durchschnitt auf den benannten Märkten in Silbergroschen ($\frac{1}{30}$ Rthlr.) folgendermaassen:

K o g g e n.

		Julius.	August.	Septbr.
In Berlin	„ „	38 $\frac{7}{12}$	31 $\frac{1}{12}$	28 $\frac{1}{6}$
„ Frankfurt a. d. O.	„ „	41	22 $\frac{1}{3}$	24 $\frac{5}{12}$
„ Breslau	„ „	50 $\frac{5}{12}$	32 $\frac{1}{3}$	32 $\frac{1}{12}$
„ Liegnitz	„ „	62 $\frac{1}{2}$	34 $\frac{5}{8}$	29 $\frac{5}{8}$
„ Görlitz	„ „	61 $\frac{1}{12}$	48 $\frac{1}{4}$	37 $\frac{3}{4}$
„ Hirschberg	„ „	72 $\frac{5}{12}$	39 $\frac{5}{8}$	36 $\frac{7}{12}$
„ Glatz	„ „	63 $\frac{1}{8}$	44 $\frac{1}{8}$	35 $\frac{5}{12}$
„ Königsberg	„ „	34 $\frac{1}{12}$	26 $\frac{1}{12}$	22 $\frac{5}{8}$
„ Danzig	„ „	37	26	23
„ Elbing	„ „	36	23	20
„ Stettin	„ „	39 $\frac{1}{4}$	24 $\frac{5}{12}$	25 $\frac{1}{2}$

R o g g e n.

	Julius.	August.	Septbr.
In Stralsund	33 $\frac{1}{2}$	29 $\frac{1}{2}$	21 $\frac{3}{4}$
„ Kolberg	46 $\frac{3}{4}$	30 $\frac{1}{2}$	23 $\frac{3}{4}$
„ Posen	47 $\frac{3}{4}$	35 $\frac{3}{4}$	25 $\frac{1}{2}$
„ Magdeburg	43	28	26 $\frac{1}{2}$
„ Nordhausen	53 $\frac{3}{4}$	43 $\frac{1}{2}$	37 $\frac{1}{2}$
„ Torgau	53 $\frac{3}{4}$	53 $\frac{3}{4}$	32 $\frac{1}{2}$
„ Münster	43 $\frac{1}{2}$	—	33 $\frac{1}{4}$
„ Paderborn	52 $\frac{1}{2}$	37 $\frac{1}{2}$	29 $\frac{5}{8}$
„ Coblenz	50 $\frac{3}{4}$	46 $\frac{1}{2}$	27 $\frac{1}{2}$
„ Elberfeld	66 $\frac{1}{8}$	56 $\frac{3}{4}$	36 $\frac{1}{4}$
„ Aachen	66 $\frac{1}{2}$	42 $\frac{1}{2}$	33 $\frac{3}{4}$
„ Trier	53	39 $\frac{1}{2}$	38 $\frac{5}{8}$
„ Koblenz	65 $\frac{5}{8}$	31 $\frac{5}{8}$	26 $\frac{1}{2}$

W e i t z e n.

	Julius.	August.	Septbr.
In Berlin	53 $\frac{1}{2}$	50 $\frac{3}{4}$	53 $\frac{1}{2}$
„ Frankfurt a. d. O.	54 $\frac{1}{2}$	49 $\frac{1}{2}$	48 $\frac{1}{2}$
„ Breslau	60 $\frac{1}{8}$	53 $\frac{1}{4}$	56 $\frac{3}{4}$
„ Liegnitz	65 $\frac{1}{2}$	54	47 $\frac{1}{2}$
„ Görlitz	67 $\frac{3}{4}$	66	64
„ Hirschberg	75 $\frac{3}{4}$	72 $\frac{1}{2}$	62 $\frac{5}{8}$
„ Glatz	66 $\frac{1}{2}$	63 $\frac{3}{4}$	57 $\frac{1}{2}$
„ Königsberg	46	41 $\frac{1}{2}$	38 $\frac{1}{2}$
„ Danzig	44 $\frac{3}{4}$	43 $\frac{3}{4}$	40
„ Elbing	45	42 $\frac{1}{2}$	37 $\frac{1}{2}$
„ Stettin	50 $\frac{1}{4}$	44 $\frac{1}{2}$	43 $\frac{5}{8}$

Weizen.

		Julius.	August.	Septbr.
In Stralsund	=	43 $\frac{1}{2}$	43 $\frac{1}{2}$	42 $\frac{5}{12}$
= Kolberg	=	58 $\frac{3}{4}$	48 $\frac{3}{4}$	45
= Posen	=	53 $\frac{7}{12}$	53 $\frac{7}{12}$	58 $\frac{1}{12}$
= Magdeburg	=	52 $\frac{1}{2}$	47	45 $\frac{1}{4}$
= Nordhausen	=	60 $\frac{1}{12}$	56 $\frac{1}{8}$	50 $\frac{5}{12}$
= Torgau	=	58 $\frac{3}{4}$	58 $\frac{3}{4}$	48 $\frac{3}{4}$
= Münster	=	55 $\frac{1}{8}$	—	50 $\frac{3}{8}$
= Paderborn	=	62 $\frac{1}{2}$	52 $\frac{1}{2}$	46 $\frac{1}{12}$
= Cölln	=	55 $\frac{3}{8}$	49 $\frac{7}{12}$	36 $\frac{1}{8}$
= Elberfeld	=	67 $\frac{1}{2}$	69 $\frac{3}{4}$	60 $\frac{1}{12}$
= Aachen	=	68 $\frac{3}{4}$	65 $\frac{7}{12}$	54 $\frac{5}{12}$
= Trier	=	62	61 $\frac{1}{2}$	54 $\frac{1}{12}$
= Koblenz	=	65 $\frac{5}{12}$	57 $\frac{1}{2}$	46 $\frac{5}{8}$

Gerste.

		Julius.	August.	Septbr.
In Berlin	=	30 $\frac{1}{2}$	26 $\frac{1}{12}$	24 $\frac{5}{12}$
= Frankfurt a. d. O.	=	33 $\frac{1}{2}$	25 $\frac{1}{8}$	21 $\frac{1}{4}$
= Breslau	=	40 $\frac{5}{12}$	21 $\frac{1}{12}$	24 $\frac{7}{12}$
= Liegnitz	=	48 $\frac{5}{12}$	30 $\frac{5}{8}$	21 $\frac{3}{8}$
= Görlitz	=	45 $\frac{1}{3}$	37 $\frac{1}{4}$	29 $\frac{3}{4}$
= Hirschberg	=	54 $\frac{1}{4}$	43	27 $\frac{5}{12}$
= Glatz	=	45 $\frac{7}{12}$	37 $\frac{7}{12}$	27 $\frac{3}{8}$
= Königsberg	=	32 $\frac{1}{4}$	21 $\frac{1}{2}$	15 $\frac{11}{12}$
= Danzig	=	24	16 $\frac{1}{2}$	16
= Elbing	=	25	21	15 $\frac{1}{8}$
= Stettin	=	27 $\frac{1}{2}$	17 $\frac{5}{8}$	18 $\frac{1}{8}$

Gerste.

		Julius.	August.	Septbr.
In Stralsund	z	21 $\frac{1}{4}$	20 $\frac{1}{2}$	14 $\frac{1}{2}$
z Kolberg	z	30	18 $\frac{3}{4}$	15
z Posen	z	38 $\frac{5}{12}$	28 $\frac{1}{2}$	20 $\frac{1}{12}$
z Magdeburg	z	30	22	20 $\frac{1}{4}$
z Nordhausen	z	34 $\frac{1}{12}$	25 $\frac{1}{2}$	24 $\frac{1}{2}$
z Torgau	z	40	40	22 $\frac{1}{2}$
z Münster	z	40 $\frac{1}{2}$	—	33 $\frac{1}{4}$
z Paderborn	z	35	30	22 $\frac{1}{2}$
z Coblenz	z	46 $\frac{3}{4}$	31 $\frac{5}{8}$	24 $\frac{3}{8}$
z Elberfeld	z	52 $\frac{2}{3}$	57 $\frac{2}{3}$	35 $\frac{5}{12}$
z Aachen	z	51	40 $\frac{1}{12}$	25 $\frac{5}{12}$
z Trier	z	31 $\frac{3}{4}$	29 $\frac{3}{4}$	26 $\frac{3}{4}$
z Koblenz	z	48 $\frac{1}{2}$	28 $\frac{1}{12}$	19 $\frac{3}{4}$

Hafer.

		Julius.	August.	Septbr.
In Berlin	z	24 $\frac{2}{3}$	21 $\frac{7}{12}$	18 $\frac{5}{8}$
z Frankfurt a. d. O.	z	22 $\frac{3}{4}$	17 $\frac{1}{4}$	14
z Breslau	z	27 $\frac{2}{3}$	16 $\frac{7}{12}$	14 $\frac{1}{3}$
z Liegnitz	z	35 $\frac{1}{3}$	23 $\frac{1}{2}$	12 $\frac{1}{2}$
z Görlitz	z	35 $\frac{5}{12}$	22 $\frac{1}{6}$	17
z Hirschberg	z	39 $\frac{1}{12}$	30	17 $\frac{5}{12}$
z Glatz	z	34 $\frac{5}{12}$	28 $\frac{5}{12}$	18 $\frac{1}{12}$
z Königsberg	z	17 $\frac{1}{4}$	12 $\frac{7}{12}$	11 $\frac{1}{2}$
z Danzig	z	18	12	10 $\frac{1}{4}$
z Elbing	z	18	15	10
z Stettin	z	21 $\frac{1}{3}$	16 $\frac{1}{3}$	14 $\frac{1}{4}$

H a f e r.

	Julius.	August.	Septbr.
In Stralsund	19	18 $\frac{1}{2}$	10 $\frac{3}{4}$
„ Kolberg	22 $\frac{1}{2}$	16 $\frac{1}{4}$	11 $\frac{1}{4}$
„ Posen	26 $\frac{5}{12}$	22 $\frac{1}{3}$	12
„ Magdeburg	23	18	13 $\frac{3}{4}$
„ Nordhausen	28 $\frac{5}{8}$	20 $\frac{3}{4}$	16 $\frac{1}{4}$
„ Torgau	35	35	18 $\frac{3}{4}$
„ Münster	29	—	21 $\frac{3}{4}$
„ Paderborn	30	26 $\frac{1}{4}$	15 $\frac{3}{4}$
„ Coblenz	23 $\frac{1}{2}$	20 $\frac{1}{12}$	12 $\frac{1}{3}$
„ Elberfeld	41 $\frac{5}{12}$	27 $\frac{7}{12}$	23
„ Aachen	27 $\frac{1}{6}$	23 $\frac{3}{4}$	15 $\frac{3}{4}$
„ Trier	28 $\frac{5}{12}$	25 $\frac{5}{6}$	23
„ Koblenz	23 $\frac{3}{4}$	21 $\frac{1}{2}$	15 $\frac{1}{12}$

Wenn wir die Preise im Mai mit den im September vergleichen, so ist der Roggen fast um die Hälfte, zum Theil darüber, der Weizen aber ungefähr um $\frac{1}{5}$ gefallen. Den stärksten Fall hat der Hafer erlitten; die Gerste nur $\frac{1}{3}$. Dies Verhältniß scheint der Ergiebigkeit der Ernte auch ziemlich angemessen. Mehr fixirte Preise werden sich nun aber erst nach der Mitte dieses Monats ergeben.

Die Preise des Viehes

aller Art — der Pferde vielleicht ausgenommen — haben sich merklich wieder gehoben. Dies rührt

theils davon her, daß im vorigen Winter und Frühjahr wegen Futtermangels so sehr viel verkauft und geschlachtet worden, jetzt aber Futterüberfluß vorhanden ist; theils, in den preussischen Staaten, von der höheren Imposition des ausländischen Viehes, welche, um unsere Aufzucht nicht ganz untergehen zu lassen, nöthig schien und allgemein gewünscht wurde. Sonderbar! daß man jetzt schon wieder Unzufriedenheit über diese Einrichtung vernimmt, weil es an Vieh zur Mastaufstellung fehlt.

Vor allen ist der Preis der Schweine bedeutend gestiegen, wie das bei diesem Vieh, dessen Zucht so leicht vermehrt und vermindert werden kann, immer der Fall zu seyn pflegt, wenn die Zucht, eines zu niedrigen Preises wegen, unvortheilhaft schien.

Der höhere Preis des übrigen Schlachtviehes wird wahrscheinlich auch auf die Hammel wirken, deren Verkaufspreis vor kurzem so herabgefallen war, daß mir ein Freund schrieb, er gehe mit sich zu Rathe, ob er nicht seinen Haufen, nach abgezogenem Felle, am vortheilhaftesten zum Compost verwende.

Der Preis der Butter hat sich gleichfalls, aber nicht bedeutend, gehoben und es ist wahrscheinlich, daß sie — im Verhältniß des Getreides wenigstens — steigen werde.

Der Wollhandel

bekam, früher, als es sonst nach den Märkten zu geschehen pflegt, zu Ende Augusts und Anfangs Septembers neues Leben. In Berlin und Breslau ward die daselbst aufgelegte edlere Wolle sehr aufgesucht und mit einer bedeutenden Erhöhung gegen das im Markte darauf geschehene Gebot verkauft. Nach den mir genau bekannten Fällen kann man diese Erhöhung zu 15 pr. C. annehmen: Wolle, z. B. worauf 87 Thlr. für den Centner geboten war, ward mit 100 Thln. bezahlt. Daher ist die feinere Wolle fast sämmtlich verkauft und es liegen nur noch einige Posten, theils von solcher, die wohl dahin gerechnet werden kann, aber tadelhafte Qualitäten hat; theils von solcher, deren Preis nach der Ansicht der Käufer zu hoch limitirt ist.

Auf eine ganz unsortirte Schur, allerdings sehr preiswürdiger Wolle waren 120 Thlr. pr. Centner geboten, sie soll aber nicht unter 140 Thlr. losgeschlagen werden und es ist wahrscheinlich, daß sie diesen Preis erhalten werde, da der Begehr mancher Käufer nach feiner Wolle nicht hat befriedigt werden können. Die Nachfrage erstreckt sich bisher jedoch nur auf Wollen, woraus Sortimente, die in England 5, 6 und 7 Schilling galten (höhere sind nicht mehr da) gemacht werden können; mindere werden nicht gesucht, weil sie den hohen Eingangszoll in England und Frankreich nicht tragen und

hierländische Fabrikanten sich vorerst auf den Märkten zu versorgen Gelegenheit genug hatten. Jedoch ist auf dem Breslauer Herbstmarkte viel von dieser Gattung verkauft und wenigstens nicht zu geringeren Preisen als im Frühjahrsmarkte, der Centner zu 70 bis 80 Rthlr. Bei dieser Wolle ist es wohl nie zu erwarten, daß sie den Preis, welchen sie vor einigen Jahren erhielt, wieder bekommen werde, denn ihre Production ist zu stark und zu allgemein verbreitet.

Vorzüglich stark aber ist der Begehr nach langer ausgewachsener Lammwolle gewesen und sie ist aus mittelfeinen Schäfereien theurer als die Hauptwolle bezahlt worden. Man sucht sie zur Decke solcher Tücher, die sich neu durch ihren Glanz empfehlen sollen, welcher aber sehr vergänglich ist.

Die Zeitungen und Journale sind besonders um die Zeit der Wollmärkte und Messen voll von solchen Artikeln gewesen, welche weniger umsichtige Producenten zur Entmuthigung in der Zucht und zur Verschleuderung ihrer Wolle hätten führen können. Der Fall des Preises wird zu 40 bis 50 p. C. angegeben. Dies ist aber wenn wir auf den Durchschnitt und nicht etwa auf einzelne Fälle, wo jemand seine wenig beachtete, schlecht dargestellte Wolle zu Ende des Markts aus Angst und Noth verschleuderte, Rücksicht nehmen — nicht der Fall. Vorerst müssen wir fragen: mit welchen Jahrspreis

sen wir den diesjährigen vergleichen sollen? und dann: von welcher Wollgattung die Rede sey? Stellen wir den Preis der beiden vorigen Jahre 1821 und 1822 zum Vergleich, so hat die wirklich hochfeine Wolle einen Abschlag von 25 p. C., die übrige von 30 p. C. erlitten. Nehmen wir aber den Durchschnitt der Jahre von 1814 an — wo der Welthandel nach fast gänzlicher Unterdrückung wieder frei wurde — bis 1822, so beträgt der Abschlag der hochfeinen Wolle in diesem Jahre nicht 7 p. C., der der mittelfeinen wohl 15 p. C., ungeachtet das Jahr 1818 darunter ist, in welchem die Preise übermäßig, zu entschiedenen Verlust vieler Käufer, hinaufgetrieben wurden. Gehen wir mit Weglassung der Jahre 1811 bis 1813, in welchen die Wolle, besonders auf unsern Märkten, so äußerst niedrig stand, auf die ersten 10 Jahre dieses Jahrhunderts zurück und vergleichen die Preise mit dem diesjährigen, so ist gar kein Abschlag vorhanden und nun erinnere man sich, wie froh man damals über die gestiegenen Wollpreise war.

Gesetzt aber es wäre wahr — was nicht ist — daß die Wolle gegen die ersten 22 Jahre des Jahrhunderts in diesem Jahre 40 p. C. im Geldpreise gefallen wäre, so hätte sich der Wollproducent gegen jeden andern Producenten nicht zu beschweren. Denn welches Produkt, welche Waare ist seitdem nicht um so viel gefallen? — Der Real-

Werth des Geldes ist so gestiegen, daß man fast von jeder Sache für 60 Thaler mehr kaufen kann, als vormals für 100. Und wäre die Wolle, besonders die mittelfeine, im Nominalpreise des Geldes noch mehr wie andere Dinge gefallen, so wäre es nicht zu verwundern, weil sich die Production dieser Wolle im Verhältniß zur Production anderer Dinge wohl noch stärker vermehrt hat.

Da nun aber die Wolle, selbst auf dem diesjährigen Markte im Nominal-Preise gegen längere Zeiträume gar nicht gefallen, im Real-Preise aber wohl 50 p. C. gestiegen ist; so ist das ein Beweis, daß die vermehrte Production die vermehrte Consumption noch bei weitem nicht erreicht; was wir allerdings dem höheren Schwünge der Wollmanufaktur, der Wohlfeilheit ihrer Arbeit und der großen Annehmlichkeit ihrer Waaren zu verdanken haben; wodurch der Gebrauch der feineren und sanfteren Wollzeuge immer beliebter und mithin die Consumption der Wolle um so stärker werden wird, je schöner wir sie liefern.

Nicht minder hat sich der Verkaufspreis der Wolle bedeutend verbessert, wenn wir ihn mit dem sogenannten natürlichen oder Kosten-Preis der Wolle vergleichen, d. h. mit dem, was uns die Wolle jetzt zu produciren kostet. Wer die Naturalien, welche seine Schäferei verzehrt hat, das Futter und die Deputate der Schäfer, nach ihrem ge-

genwärtigen Geldpreise berechnet, der wird einen sehr bedeutenden Unterschied in der Kosten-Summe gegen frühere Jahre finden. Dazu kommt nun noch die fast allgemein bedeutend starke Schur, die wir, auch ohne stärkere Fütterung in diesem bejamerten Schäferer-Jahre gemacht haben.

Es fällt also ins Lächerliche, wenn in dem gewöhnlich so mystischen Zeitungs-Artikel vom Main bei Gelegenheit der letzten Frankfurter Messe gesagt wird, die Preise der Wolle ständen so schlecht, daß, wenn nicht bald eine Aenderung erfolge — welche gar nicht zu erwarten sey — die Schaafzucht sich in die anderweitig unnutzbaren Steppen gewisser Länder zurückziehen müsse, weil sie in den cultivirteren nur Schaden bringe — !!!

Und ich behaupte, daß wenn die feinere Wolle noch um 25 p. C. von ihrem diesjährigen Preise fiele, und andere Produkte nicht bedeutend im Preise stiegen, dennoch für cultivirte, aber nicht überbevölkerte Länder kein Wirthschaftsweig einträglicher bleibe, als die Produktion feiner Wolle.

Die Concurrenz der Steppenländer, womit man uns in den Zeitungen so häufig bedroht, wird für die feineren Wollen — wozu ich schon die rechne, welche auf dem diesjährigen Markte 80 Thaler p. Centner galten — derjenige nicht fürchten, welcher sich nach den Verhältnissen jener Gegenden etwas genauer erkundigt hat und weiß, was dazu gehört,

eine solche Race von Schaafen zu erhalten. Das günstige Clima, die reichliche Weide, das leichte Verpflegen der Heerden, strebt selbst der Ausbildung der Intelligenz, der Aufmerksamkeit und Sorgfalt entgegen, welche zur Bewirkung und Erhaltung einer höheren Veredelung unerläßlich ist. Im südlichen Rußland sind schon mehrere der gepriesensten und mit großer Mühe und Kosten dahin geschafften Heerden ganz zu Grunde gegangen oder entartet. Den Einwohnern sind ihre kirgisischen Schaafse, welche ihnen ihre Pelzkleidung geben, viel schätzbarer. Die Rodomontaden des Capitain Athur, der da berechnete, daß nach 25 bis 30 Jahren England die sämtliche feine Wolle, die es vom Auslande bezöge, von seinen Colonien in Neu-Holland haben würde, sind längst widerlegt, werden aber noch immer wieder aufgetischt. Die 4000 mit spanischen Böcken dahin gebrachten gemeinen Schaafse hatten sich nach 11 Jahren um 600 Stück vermehrt, die Colonisten bekümmerten sich aber wenig um die Veredlung der Wolle, sondern strebten nach guten Hammelkeulen im Sinne ihres Mutterlandes. Entsteht in solchen Gegenden mehr Cultur und Industrie mit der Bevölkerung, so wirft sie sich auf andere Gegenstände, wie bei den Amerikanern, die mit Schaafen nichts zu thun haben wollen.

Daß die Schaafzucht in Spanien ohne Wan-

derung aus dem Süden nach dem Norden und wieder zurück nicht bestehen könne, weil im Sommer dort keine Weide und im Winter hier kein Futter ist, weiß man längst, und daß diese Wanderungen wiederum eine große Störung erlitten haben, sagen bestimmte Nachrichten, wenn es auch nicht von selbst erhellt und es läßt sich daraus der zu einer ungewöhnlichen Zeit entstandene stärkere Begehr nach feiner Wolle erklären. Wie wenig wir von der feinen Wollzucht in Frankreich, der zu ihrer Aufmunterung decretirten hohen Impositur der ausländischen Wolle ungeachtet, zu besorgen haben, lehrt eine interessante Preisschrift des Hrn. v. Gasparin, wovon ich im nächsten Stücke dieser Annales einen Auszug zur Uebersicht geben werde.

Unter den Verhältnissen, worin sich die Landwirthschaft in den Marken, Mecklenburg, Pommern, Ost- und West-Preußen, Posen, Polen, Schlesien, Böhmen, Mähren und einigen anderen Theilen der Oesterreichischen Monarchie befindet, wird dieser Theil von Europa entschiedene Vortheile in der feinen Wollproduktion behalten und die Concurrenz mit jedem andern Welttheile bestehen können.

Die durch jene Zeitungs-Artikel bei manchem minder umsichtigen Landwirth erregte Besorglichkeit, daß nun auch bald jene fast einzige Quelle
der

der Geldeinnahme versiegen werde, gab mir Veranlassung, mich hierüber vorläufig auszusprechen.

Der Preis des Zuchtviehes steigt oder fällt nach dem Ausfall des jedesmaligen Wollmarkts, und so war es denn in der Regel, daß die Märgen mancher Schäfereien, die früher nicht verkauft waren, zum Theil sehr wohlfeil verkauft werden mußten. Nicht bloß die Entmuthigung, sondern auch der Geldmangel bei Käufern und Verkäufern, ist daran Schuld. Doch trägt auch die bedeutende Vermehrung der Heerden seit einigen Jahren, in welchen die Sterblichkeit nicht groß war, dazu bei. Ob nun in diesem Sommer die Sterblichkeit der Lämmer an den sogenannten weißen Lungen an vielen Orten so groß gewesen sey, als sie von einigen angegeben wird, läßt sich noch nicht bestimmen; (Wir hoffen, über diese Krankheit, deren Natur noch ziemlich im Dunkeln liegt, im nächsten Stücke genauere Beobachtungen eines einsichtsvollen Landwirths und Arztes mittheilen zu können) also auch nicht, ob sich hierdurch der Preis des Zuchtviehes wieder heben werde. Von den ausgezeichneten Schäfereien der edelsten Gattung, deren Ruf begründet ist und die wegen der Constanz der Race, selbst in ihrem individuell etwas zurückschlagenden Verkaufsvieh, vorzügliche und echte Stamm-Mütter liefern, kann hier nicht die Rede seyn; ihr Absatz ist längst entschieden.

Über bei minder constanten und gleichartigen Heerden könnte ohne jenen Umstand die Nachfrage fehlen. Wenn ich dies besorgte, würde ich den Zuchthausen beschränken, alles zurückschlagende oder unechte nicht bespringen lassen, oder selbst die davon gefallenen Zibben-Lämmer verschneiden — (eine Operation, die bei jungen Thieren keine große Schwierigkeit und Gefahr haben könnte) um den Hammelhaufen zu verstärken. Kein Thier bezahlt durch die Wolle sein Futter besser, als ein gut genährter Hammel, sowohl hinsichtlich der Qualität, als der Quantität derselben. Ich würde sie bis ins vierte Jahr behalten und sie würden dann bei fortdauernd guter Haltung Schlachtvieh abgeben, welches den Ruf des Hammelfleisches wieder empor bringen könnte. Ausgezeichnete Mütter behielt ich dagegen, so lange sie ein Lamm bringen könnten, was im Durchschnitt bis ins elfte Jahr dauert. Ich überlasse diese Züchtungsmethode der Prüfung eines jeden, der noch eine sehr gemischte Heerde hat und auf vortheilhaften Absatz des Märzviehes nicht rechnen kann. Daß Böcke aus inconstanten Heerden nicht abgehen und am Ende doch abgebunden werden müssen, hat man genugsam erfahren.

Thaer.

A n z e i g e

wegen der ferneren Redaktion dieser Annalen.

Mein Alter berechtigt mich und meine Augen nöthigen mich, der Redaktion dieser Annalen ganz zu entsagen. Ich sehe zwar momentan in der Nähe und in der Ferne noch scharf genug, darf aber nur wenige Minuten die Augen auf beschriebenes Papier richten, ohne Schmerz und Trübheit darin zu empfinden. Hiermit vertragen sich die Redaktions-Geschäfte, das mehrmalige Durchsehen und die Correctur der Manuscripte, besonders aber die dazu erforderliche Correspondenz durchaus nicht.

Ich übertrage daher diese Redaktion jetzt völlig meinem geliebten Schwiegersohn, dem Königl. Professor bei der hiesigen Akademischen Lehranstalt, Rörte, der alle dazu erforderliche Kenntnisse und Talente besitzt, und mit welchem sich wahrscheinlich in der Folge mein noch in seinen Wanderjahren begriffener jüngster Sohn dazu vereinigen wird.

Mitarbeiter hoffe ich aber vorerst noch bleiben und besonders den Quartals-Bericht entwerfen zu können, werde auch vielleicht um so mehrere Musse haben, andere eigene Aufsätze zu liefern, und zwar über solche Gegenstände, die ein ununterbrochenes Nachdenken erfordern, wenn ich in den Stunden, die ich litterarischen Arbeiten widmen kann, nicht durch das Mancherlei gestört werde.

Indem ich meinen geliebten und verehrten Freunden, und allen denen, welche mich bei diesem Werke mit Beiträgen und Nachrichten unterstützt haben, herzlich danke und mich Ihrer ferneren Liebe und Ihrem Wohlwollen angelegentlichst empfehle, bitte ich Sie, diesem der Förderung unserer Kunst und Erfahrungs-Wissenschaft gewidmeten Werke ferner Ihre schätzbare Theilnahme und Unterstützung zu schenken, um so mehr, da es durch den künftigen Redacteur gewiß noch gewinnen wird.

Alle, auf dieses Werk, auf Litteratur und Wissenschaft Bezug habende Briefe und Einsendungen bitte ich um so mehr an gedachten Professor Körte, oder an die Redaction der Annalen zu Möglin zu adressiren, da ich oft verreist bin. Alles, was mich betrifft, oder nur von mir beantwortet werden kann, wird mir vorgelegt werden.

Möglin, den 1sten November 1823.

Thaer.

Durch vorstehende Erklärung übergiebt mir mein geliebter Schwiegervater die Redaction der Annalen. Wenn ich auch fühle, wie schwer es ist, seine Stelle genügend zu ersetzen, so habe ich doch den festen Willen, es nach meinen Kräften zu thun. Die Hoffnung und das Vertrauen zu allen den verehrten bisherigen Mitarbeitern, daß sie auch mir ihre gütige Unterstützung nicht versagen werden, läßt mich erwarten, daß es auch mir möglich seyn wird, eine für unsere Kunst und Wissenschaft so geachtete Zeitschrift in der Art fortsetzen zu können, wie dieses bisher geschah; und um so mehr darf ich dieses hoffen, da nach der Gesundheit meines geliebten Schwiegervaters zu urtheilen, es mir noch lange vergönnt seyn wird, den Rath desselben bei diesem Unternehmen zu benutzen. Ich wiederhole daher die Bitte an die bisherigen Mitarbeiter ganz ergebenst, auch künftig unserer Zeitschrift ihre Theilnahme und Unterstützung zu schenken. — Was die Annalen, hinsichtlich ihrer Form und Einrichtung betrifft, so werden dieselben ganz in der Art, wie sie bisher erschienen sind, erscheinen. Hinsichtlich der Beurtheilungen ökonomischer Werke, welche, wie früher, in den Annalen aufgenommen werden sollen, bemerke ich nur, daß unter Werken dieser Art nur solche zu verstehen sind, welche unmittelbar die Landwirthschaft im engeren Sinne des Wortes betreffen, und zu der Beförderung dersel-

ben erheblich beitragen. Forstwirthschaftliche Schriften sowohl, als auch solche, welche einzelne mit der Landwirthschaft kaum in Berührung stehende Gewerbe betreffen, sind daher hiervon ganz ausgeschlossen. — Das Honorar, so wie alle die, die Redaction betreffenden Einrichtungen, bleiben nach wie vor dieselben.

Körte.

A n z e i g e r.

A n k ü n d i g u n g.

Zu Ostern 1824 erscheint bei mir folgendes Werk:

Gründliche Thierheilkunde für Landwirthe oder Darstellung des Körperbaues und der Lebensverrichtungen der Hausthiere nebst Unterricht die Krankheiten derselben zu erkennen und zu heilen auch die für den Hausbedarf erforderlichen Arzneipflanzen zu erziehen. Vom Dr. J. E. J. Störig, Königl. Professor an der Akademie des Landbaues zu Möglin. Mit einer Vorrede von Albrecht Thaer, Königl. Geheimen Ober-Regierungsrath. 3 Bände. gr. 8.

Uebersicht des Inhalts dieses Werks.
Erster Band.

- a) Einleitung.
- b) Kurze Darstellung und Erläuterung der Haupttheile und Zweige der Thierheilkunde, als eine Encyclopädie dieser Wissenschaft.
- c) Erster Theil Zootomie und Zoophysio-
logie.

In diesem Theile ist allein das Wichtigste und Unentbehrlichste aus der Zootomie und Zoophysio-
logie, oder der Zergliederungs- und Lebens-
kunde unserer Hausthiere, aufgenommen und in
einen gedrängten Zusammenhang gebracht worden.

Die Lehren werden im ersten Buche: der
generellen Zootomie und Zoopathologie
vorläufig ganz im Allgemeinen abgehandelt, um
mit mehr Klarheit das zweite Buch: die spe-
cielle Zootomie und Zoophysio-
logie, deduciren und desto leichter die Naturgesetze in dem
Bau und den Verrichtungen der Thiere — so weit
die neuesten Entdeckungen reichen — einsehen zu
können. Eine Erkenntniß, ohne welche eine nur
einigermassen gründliche Einsicht in das Wesen der
Krankheiten und eben so wenig — auf rationellem
Wege — eine Heilung derselben möglich ist. Es

fehlten den meisten Landwirthen bisher solche richtige Ansichten vom Körperbau und den Lebensfunctionen der Hausthiere entweder ganz, oder sie waren zu mangelhaft, so daß sein Heilverfahren — da er den kranken Gegenstand, worauf er heilend einwirken wollte, nicht gehörig kannte — größtentheils ein Tappen im Finstern und der erwünschte glückliche Ausgang dem blinden Zufall überlassen blieb.

Zweiter Band.

Generelle Zoopathologie und Therapie oder allgemeine Krankheits- und Heil- lehre der Hausthiere.

Wenn im ersten Theile dieses Werks der lebende Thierkörper auf die Weise dargestellt wurde, wie er in allen seinen Organen und Einrichtungen als naturgemäß sich verhält und als gesund erkannt wird, so lehrt dagegen das erste Buch des zweiten Theils, wie Abweichungen von der Gesundheit, d. i. Krankheiten, im Allgemeinen entstehen, erkannt und unterschieden werden.

An diese, ebenfalls nur so kurz, als es dem vor Augen gehalten Zwecke gemäß ist, gegebene Lehren und Erörterungen, die als Fundamentalsätze auf alle Krankheiten anwendbar sind, und daher der besondern Krankheitslehre vorleuchten müssen, schließt sich dann, als Inhalt des zweiten Buches, die Darstellung der Grundmethoden zur Entfernung krankhafter Zustände sowohl, als die Kenntniß der Heilmittel und ihre Wirkungen auf den kranken Thierkörper an, worauf eine Anweisung folgt, wie man die bei Thieren nöthigsten Arzneien aus dem Pflanzenreiche, durch eigenen Anbau cultiviren, mit andern Worten: wie man einen medicinischen Garten auf dem Lande anzulegen im Stande sey.

Wenn nun auch hier im zweiten Theil, mit Hinweglassung alles Überflüssigen und Veralteten, möglichste Kürze und Bündigkeit ein Hauptaugenmerk war, so enthält, der Sache angemessen,

der dritte Band:

die specielle Zoopathologie und Therapie
oder die besondere Krankheits-
und Heillehre,

eine mehr ausführliche Beschreibung: 1) des Wesens, 2) der Ursachen, 3) der Symptome und 4) des Heilverfahrens hinsichtlich der einzelnen oder besonderen Krankheiten, wie solche bei den verschiedenen Gattungen und Individuen unserer Haus-
thiere in der Wirklichkeit vorkommen.

Es handelt demnach dieser Theil:

- | | |
|------|---------------------------------|
| I. | von den Krankheiten der Pferde, |
| II. | = = = des Rindviehes, |
| III. | = = = der Schaafe, |
| IV. | = = = = Schweine und |
| V. | = = = = Hunde. |

Die gewöhnlichen Unterscheidungen in innere und äußere, in allgemeine und örtliche Krankheiten sind hier beibehalten, bei jeder die charakteristischen Merkmale, worauf ihre Erkennung hauptsächlich beruht, genau angegeben, so wie die nöthigen, sich in der Wirklichkeit bewährten, Recepte hinzugefügt.

Es würde überflüssig seyn, dieses Werk mit irgend einer Anpreisung zu versehen; die größte erhält es dadurch, daß ein so würdiger und gefeierter Name, der gewiß unter den Helden der Landwirthschaft stets glänzen und verehrt werden wird, ihm als Aegide dient; — ich bemerke nur, daß dasselbe zwischen 3 bis 4 Alphabeth stark werden wird, und daß der erste Band bereits die Presse verlassen hat.

Der Preis dieses Werkes läßt sich zwar noch nicht bestimmen, doch wird solcher nur zwischen 4 bis 5 Thaler betragen. Die Herren Abonnenten auf die Annalen, welche dasselbe von mir zu erhalten wünschen, bitte ich, mich davon zu benachrichtigen und allenfalls der Pränumeration auf den nächsten Jahrgang derselben, 4 Rthlr. 12 Gr., beizufügen, wohingegen ich ihnen bei dem ersten Hefte des nächsten Bandes der Annalen den ersten Band der Thierheilkunde gebunden übersenden, nach Vollendung des Werkes aber nöthigenfalls den Nachschuß in Rechnung stellen werde. Den 2ten und 3ten Band werde ich zu und gleich nach Ostern liefern.

Berlin, den 1sten December 1823.

August Rükler.

Noch im Laufe dieses Jahres erscheint
bei mir:

Verhandlungen des Gartenbau-Vereins für die
Königl. Preuß. Staaten. 1ste Lieferung. gr. 4to
mit 2 Kupfern.

Inhalt.

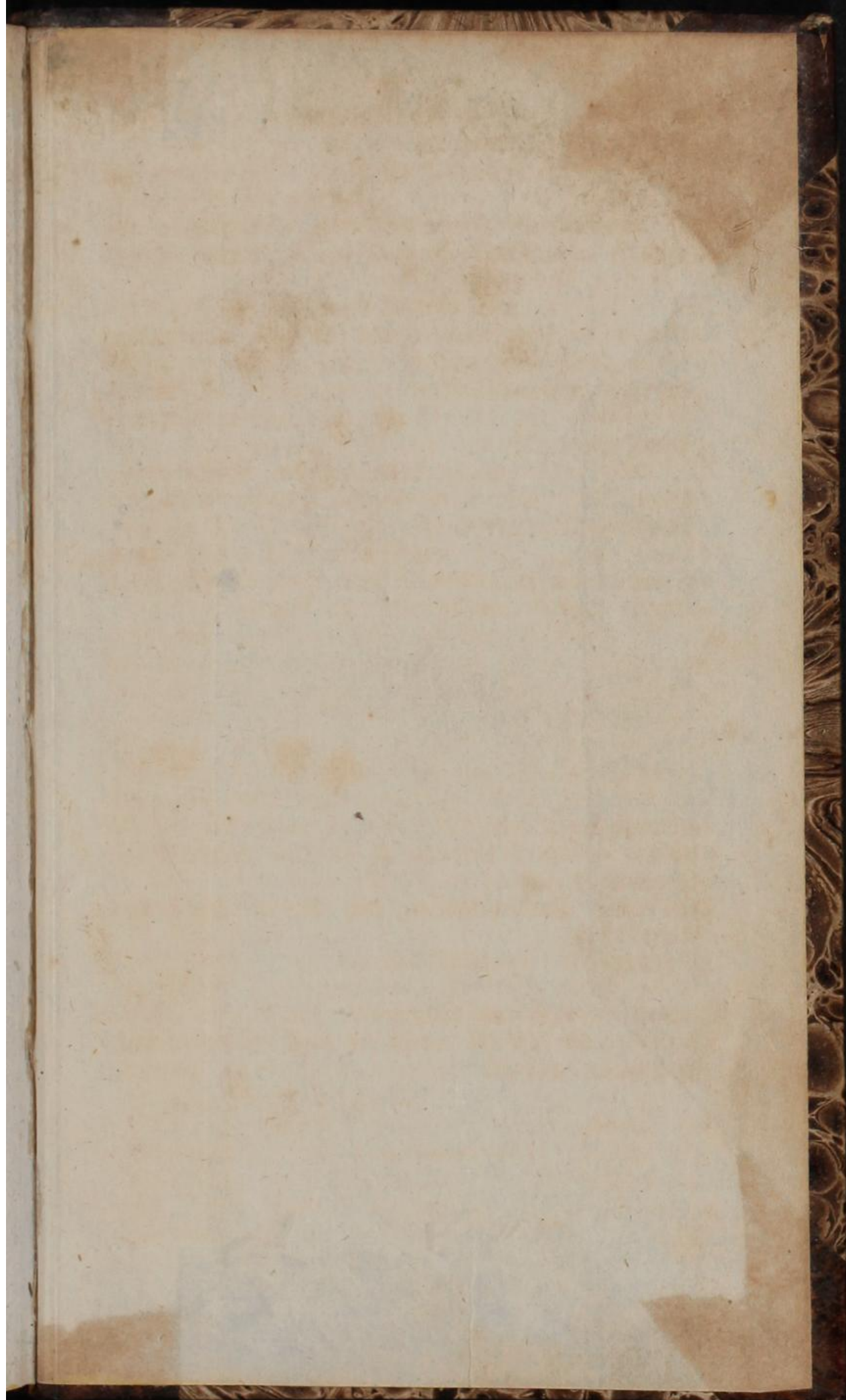
- I. Allerhöchste Kabinetts-Ordre Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. vom 4ten Juli 1822, durch welche der Verein zur Beförderung des Gartenbaues im Preussischen Staate genehmiget wird.
- II. Benachrichtigende Verfügung des hohen Ministerien der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten und des Innern, vom 8ten Juli 1822.
- III. Nachricht über den Verein vom 28sten Octob. 1822.
- IV. Statuten für den Verein.
- V. Verhandlung aufgenommen in der ersten Sitzung des Vereins am 1sten December 1822.
- VI. Rede des Professors Herrn Linn, gehalten bei Eröffnung der ersten Sitzung des Vereins.
- VII. Auszug aus der Verhandlung des Vereins in der zweiten Sitzung am 5ten Januar 1823.
- VIII. Grundzüge zur Errichtung einer Landes-Bauschule bei Potsdam. Vom Königl. Garten-Ingenieur Herrn Lenné in Sanssouci.
- IX. Auszug aus der Verhandlung des Vereins in der dritten Sitzung am 2ten März 1822.
- X. Ueber das Treiben der türkischen Kanunkeln. Vom Herrn Peter Friedrich Bouché, Kunst- und Handels-Gärtner zu Berlin.
- XI. Ueber die Kultur der Fackeldistel-Arten. Vom Herrn Peter Carl Bouché, Kunst- und Handels-Gärtner zu Berlin.
- XII. Ueber die Kultur der Rhododendra. Vom Herrn L. Matthieu, Kunst- und Handels-Gärtner zu Berlin.
- XIII. Ueber das Ringeln der Obstbäume. Vom Herrn Rudolph Werkmeister zu Charlottenburg.
- XIV. Auszug aus der Verhandlung des Vereins in der vierten Sitzung am 6ten April 1823.

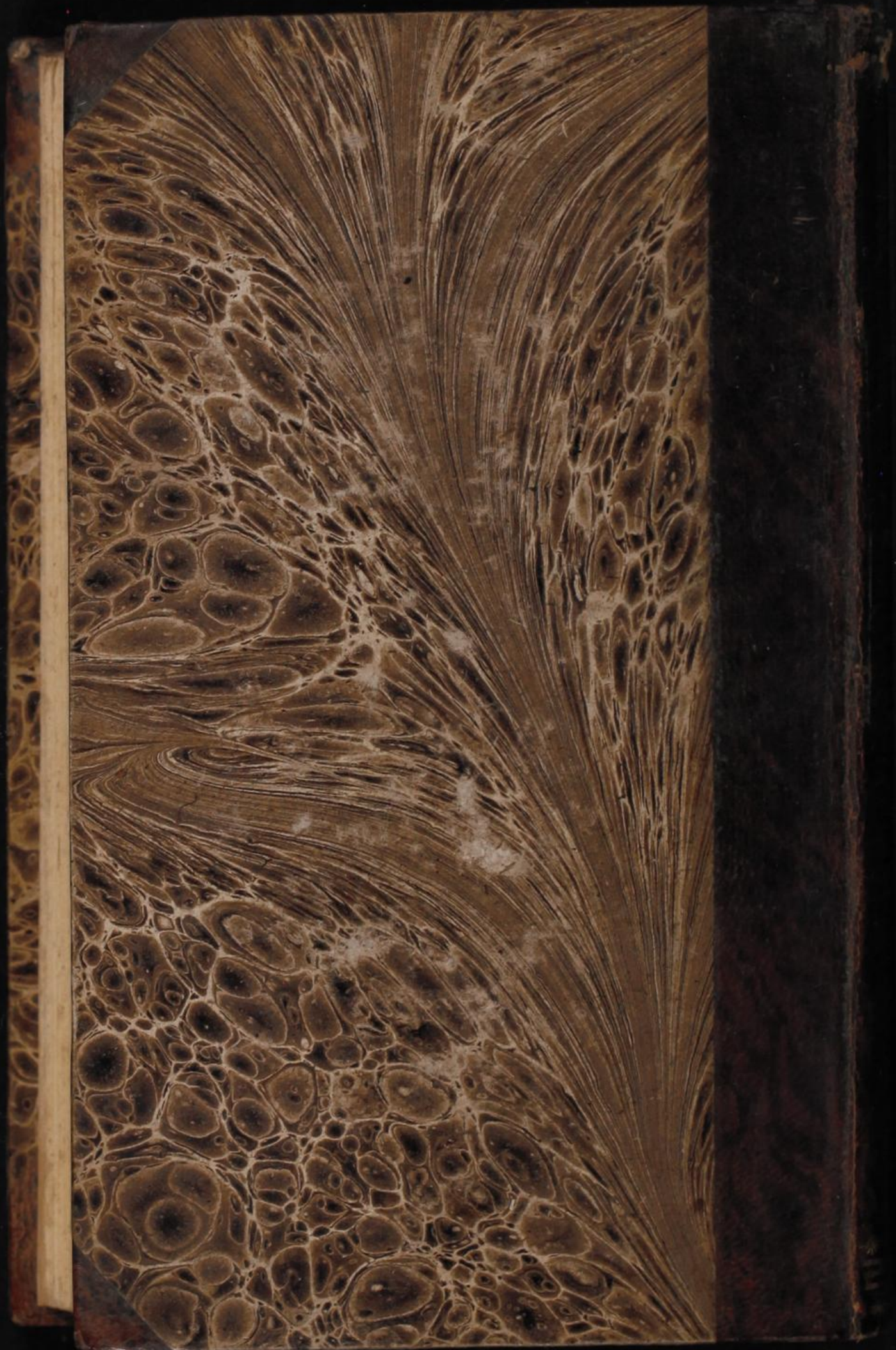
- XV. Ueber die wohlfeilsten und dauerhaftesten Etiquetts für die im Freien und in Glashäusern stehenden Gewächse. Vom Königl. Landrath Hrn. Dern zu Saarbrück.
- XVI. Gutachten über vorstehende Abhandlung. Von dem Inspector des Königl. botanischen Gartens, Herrn Otto.
- XVII. Ueber das Beschneiden der Pfahl- oder Herzwurzel. Von dem Königl. Kreis-Schul-Inspector, Herrn Franz Masseli zu Militsch.
- XVIII. Bemerkungen eines Ungenannten über vorstehende Abhandlung.
- XIX. Gutachten des Ausschusses über vorstehende Abhandlung und Bemerkungen.
- XX. Bemerkungen des Ungenannten über das Gutachten des Ausschusses, das Beschneiden der Pfahl- oder Herzwurzel betreffend.
- XXI. Beleuchtung der vorstehenden Bemerkungen eines Ungenannten. Von dem Königl. Garten-Ingenieur Herrn Lenné zu Sanssouci.
- XXII. Beobachtungen und Erfahrungen über die Kultur der *Bletia Tankervilliae*. Vom Inspector des Königl. Botanischen Gartens Herrn Otto.
- XXIII. Ueber die Kultur der *Ferraria pavonia*. Vom Herrn L. Mathieu, Kunst- und Handelsgärtner zu Berlin.
- XXIV. Ueber den Anbau und die Benutzung des See-, Meer- oder Strandkohl, *Grambe maritima*. Vom Hofgärtner Hrn. Brasch zu Bellevue, nebst Zusatz vom Königl. Hofgärtner Hrn. Vogt zu Sanssouci.
- XXV. Auszug aus der Verhandlung des Vereins in der fünften Sitzung am 4ten Mai 1823.
- XXVI. Allgemeine Bemerkungen über die Britischen Parks und Gärten. Fragment aus dem Reise-Journal des Königl. Garten-Ingenieurs Hrn. Lenné zu Sanssouci.
- XXVII. Vorschlag des Herrn Doctor Cranz auf Brusenfelde über den allgemeinen Anbau der Ebereschen und Apfelbäume und Versuche desselben, deren Früchte Behufs der Bereitung geistiger Getränke zu benutzen.

- XXVIII. Gutachten des Ausschusses über vorstehenden Vorschlag.
- XXIX. Verhandlungen über die Klassifikation der Obstsorten, vom Königl. Justizrath Hrn. Burchard.
- XXX. Gutachten über vorstehende Abhandlung von dem Königl. Ober-Baurath und Garten-Direktor Hrn. Schulz zu Sanssouci.
- XXXI. Auszug aus den Verhandlungen des Vereins in der sechsten Sitzung am 1sten Juni 1823.
- XXXII. Nachricht über den jetzt noch im botanischen Garten zu Berlin lebenden *Chamaerops humilis*. Vom Inspector des Königl. botanischen Gartens Hrn. Otto. (Hierzu eine Abbildung.)
- XXXIII. Ueber einige Abarten der Cinnerarien. Vom Hrn. Peter Carl Bouché, Kunst- und Handelsgärtner zu Berlin.
- XXXIV. Ueber zwei verschiedene Arten des Kopfsalats, *Latuca sativa*. Vom Hrn. L. Mathieu, Kunst- und Handelsgärtner zu Berlin.
- XXXV. Ueber *Nicotiana nycdaginiflora* und über die Kultur dieser Pflanze. Vom Inspector des Königl. botanischen Gartens Hrn. Otto. (Hierzu eine Abbildung.)
- XXXVI. Verhandlungen des Vereins in der Sitzung am Stiftungsfeste den 23sten Juni 1823.
- XXXVII. Rede des Directors des Vereins, des Königl. Geheimen Ober-Finanzraths Herrn Ludolf, gehalten bei der Feier des ersten Stiftungstages.
- XXXVIII. Preisaufgaben des Vereins für das Jahr 1823/24.
-

Statuten und Verwaltungspläne der Garten-Lehr-Anstalt und Landesbaumschule zu Schöneberg und Potsdam. gr. 4to.

August Rücker.







Möglicher
Annalen der
Landwirtschaft



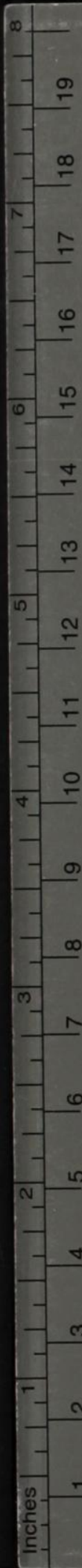
12. Band











B.I.G.

Farbkarte #13

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

